Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens
39. Jahrgang, Heft 4/1986

Achte die Natur, sie gehört nicht Dir allein!

Hugo Weigold, sein Weg zum Naturforscher und frühen Kämpfer für Naturschutz.[1)]
Teil 2

von
Inge Weigold

[1)] Teil 1: s. diese Zeitschrift Heft 2/1986

Hugo Weigold, sein Weg zum Naturforscher und frühen Kämpfer für Naturschutz.

Teil 2

von
Inge Weigold

7. Dr. Weigold ist Museumsdirektor in Hannover
7.1 Mit Elan und Ideen geht's an die Museumsarbeit 279
7.2 Amerikareise 282
7.3 Viel Arbeit für Museum und Naturschutz 284
7.4 Gäste im Hause Weigold und selbst Gast bei Freunden 293

8. Die zweite Tibetreise
8.1 Die Vorgeschichte von der Ankündigung bis zur Abreise ... 299
8.2 Von Schanghai bis Cheng-tu-fu 305
8.3 Aus Weigolds Berichten und Briefen 310

9. Die Heimat hat ihn wieder
9.1 Familie, Museum, Vereine usw. 323
9.2 Berichte und Bearbeitung der Ergebnisse der zweiten China-Forschungsreise 330

10. Zweiter Weltkrieg und danach
10.1 Kriegszeit 342
10.2 Noch 5 Wochen als Polizeireservist - und dann Hausbesetzung 351
10.3 Neubeginn auf allen Ebenen 351
10.4 Volkserziehung durch Museumsarbeit 357

11. Als Ruheständler in Bayern
11.1 Umzug, neue und alte Freundschaften und viele Reisen 364
11.2 Briefwechsel 368
11.3 Noch einmal eine neue Heimat und neue Freunde 373

Schriftenverzeichnis 382

7. Dr. Weigold ist Museumsdirektor
7.1 Mit viel Elan und Ideen geht's an die Museumsarbeit

Mit Eifer hat sich Dr. Weigold in die neue Arbeit gestürzt, hat Kontakte geknüpft, die nützlich sein könnten, und bald schon Pläne gemacht für ein neues Museum. Ein Naturkunde-Museum mit botanischem Garten sollte es werden. 8 Morgen Land in der Nähe des Zoos waren dafür im Gespräch schon 1924. Zunächst wurde aber im Provinzial-Museum gearbeitet. Der befreundete Ornithologe Drescher hatte es zwei Jahre zuvor gesehen, vor allem die Vogelsammlungen. Er war jedoch enttäuscht davon. Nun schrieb er: "Wenn Sie in Hannover ebenso alles in so großartiger Weise umkrempeln wie in Helgoland, dann können die Hannoveraner sich gratulieren. Sie werden ein tüchtiges Stück Arbeit bekommen haben, die Ihnen aber sicherlich viel Freude machen wird". S. Hortling meinte, keine Nachrichten sind gute Nachrichten, denn H.W. habe sicher sehr viel Arbeit mit der Organisation seines Museums, hoffentlich eine befriedigende Tätigkeit. Dann bat er noch um ein Zeugnis über seine ornithologische Tätigkeit und die Voraussetzungen, diese Arbeit fortzusetzen. Das sollte für Hortling Unterstützung werden, die geplante Herbstarbeit in Aaland genehmigt und finanziert zu bekommen. Später betrachtete der junge Finne es als große Ehre, daß H.W. "so schöne Sachen von ihm geschrieben" hat. Es waren für ihn unvergeßliche Tage auf Helgoland.

H. Kempke interessierte sich schon immer sehr für naturwissenschaftliche Sammlungen und fand die Arbeit des neuen Museumsdirektors beneidenswert schön. "Also selbst die Geologie betreuen Sie! - Da habe ich schon mal bunte Tafeln darüber für Schulen gemacht", erwähnt er. Abends fährt er über die Dörfer und hält Vorträge für die Jugend. Dafür bat er um Vorschlag von Büchern über Naturschutz. - Almasy, der auch mit Jakob-Friesen korrespondierte, denkt sich, daß Weigolds sonniges Temperament und seine unermüdlich-ehrliche Vitalität dazugehört, um solche Ergebnisse zu erkämpfen und durchzusetzen.

Geheimrat Heincke, der 1925 in den Ruhestand ging, schrieb zu dem Plan eines neuen Museums: "Ihre Begeisterung für die Sache und Ihre unermüdliche Arbeit erinnert mich an die Zeit, als ich nach Helgoland kam und mir die Gründung der Biologischen Anstalt als Ziel setzte. Nehmen Sie sich nicht zu viel vor und gehen Sie nicht zu schnell voran. Auch hier gilt das Wort: In der Beschränkung zeigt sich der Weise!" - Auch O. Reiser schrieb ihm zu seinen Plänen: "Welch schöne Erfolge haben Sie schon erreicht. Beim Betrachten Ihrer Skizzen für Ihr Museum taucht immer die Frage auf, warum zu solchem Zwecke nicht das amerikanische Pavillion-System zur Anwendung kommt. Die Architekten wollen wohl lieber prunkvolle Fassaden. Aber gerade bei den heutigen Verhältnissen ist es für jeden Museumsmann Pflicht, dahin zu wirken, an der Außenansicht der Gebäude zu sparen und das Hauptgewicht auf die innere Einrichtung zu legen!" (Er bearbeitete die Eiersammlung der Chinareise.)

Häufig mußte H. Weigold Vorträge halten in der Stadt und in anderen Orten. Er wurde vom Beamtenverein, dem Alpenverein, von der Geographischen Gesellschaft gebeten. Er sprach über China-Tibet, über Vogelzug und Naturschutz. Er begann, Vogelfreunde auf Beobachtungsgängen zu führen, nahm an Sitzungen teil, die Vogel- und Naturschutzfragen betrafen. Eine Jagdausstellung im März, eine Naturschutztagung im Juli in München standen auf seinem Programm und eine Dienstreise nach England.

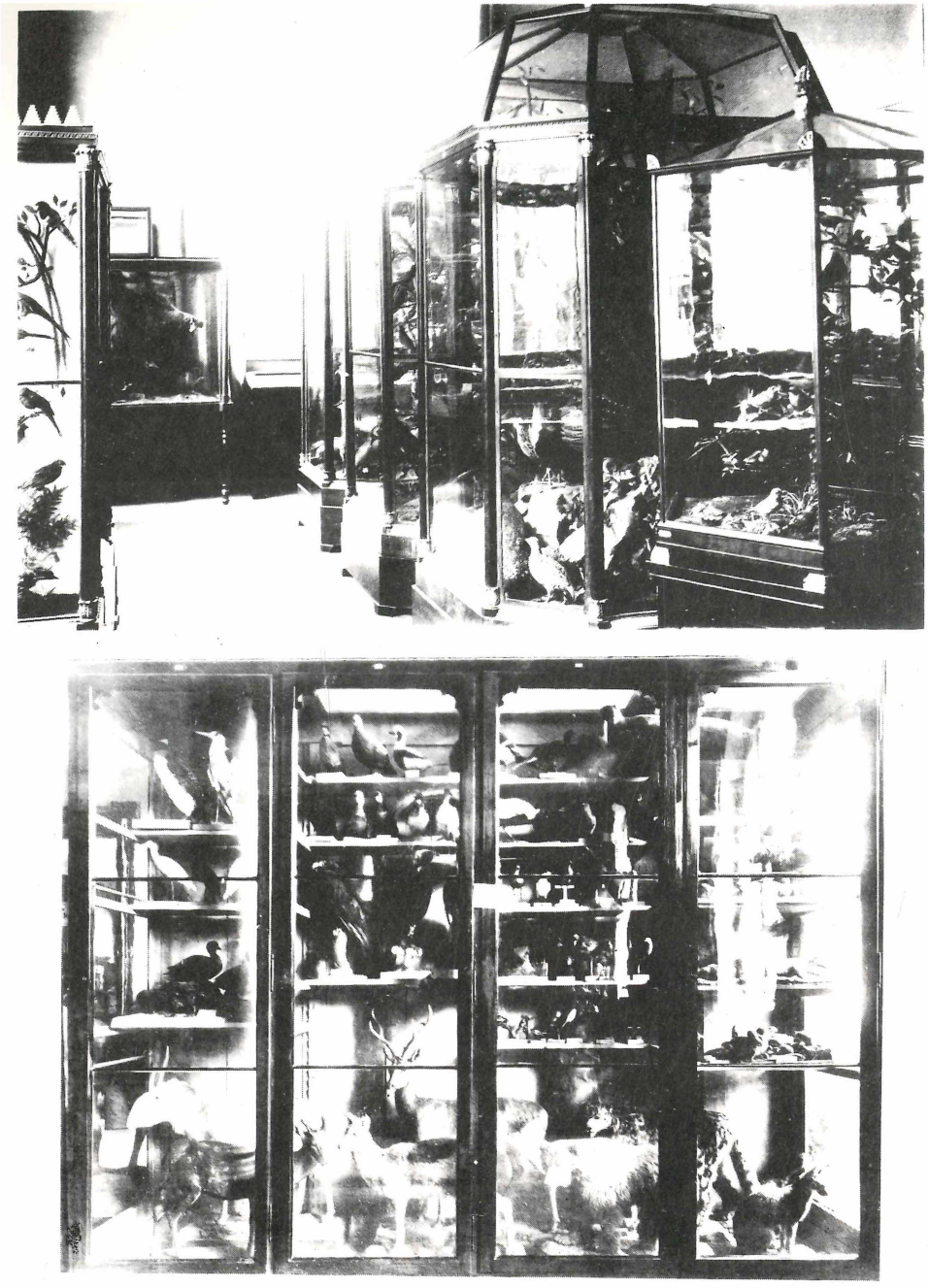


Abb. 29 und 30: Schausammlungen des Provinzial-Museums Hannover. Der alte Stil (vor 1924). Photos: Privat.

Im Museum arrangierte Dr. Weigold eine Ausstellung, die gut besucht wurde. Später sollte sie noch in Celle, Lüneburg und Osnabrück gezeigt werden. Er selbst rüstete sich zu einer Studienreise nach Amerika, während Ernst Schüz, der bei ihm volontierte, wie schon 1922 auf Helgoland, die Ausstellung weiter betreute. (Er verfaßte seine Dissertation als Museumsassistent "nebenher" am Anatomischen Institut der Tierärztlichen Hochschule Hannover.) Im November war sie noch für Schulen geöffnet.

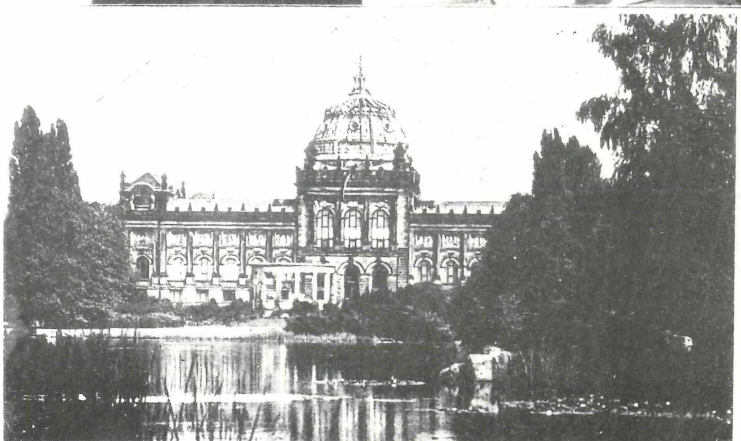


Abb. 31 (oben): Promotionsfeier von E. Schüz (4. v. rechts) mit Mitarbeitern des Museums 1926. Auf dem Bild u. a. H. Weigold (2. v. r.), F. Hamm (5. v. r.), R. Tüxen (hintere Reihe, neben F. Hamm). Photo: Privat.

Abb. 32: Blick auf das Museum von der Westseite. Käufl. Vorkriegspostkarte.

7.2 Amerikareise

Am 22. Oktober 1925 reiste er ab mit dem Norddeutschen Lloyd-Schiff "Stuttgart". Es hatte feudale Gesellschaftsräume und einen gut ausgestatteten Turnraum, den H.W. eifrig benutzte. Die See ist rauh. Man hat immer einen leichten "Ölkopf" und wäre froh, wenn es mal ruhig würde. Nur lesen oder auf- und abgehen kann man. Täglich gibt es dreimal Konzerte. Aber die Wogen sind großartig, gewaltig. Mittags erlebten sie die Fahrt durch die Mitte eines Zyklons. Der Wind nahm stark zu in kurzer Zeit, wechselte dann plötzlich die Richtung und nahm danach wieder ab. Bei Windstärke 11 später vibriert und ächzt das Schiff, - sogar so ein großes kann rollen -, ein paar Fensterscheiben wurden von der See eingeschlagen.

Der erste Offizier, ein Sachse, zeigte interessierten Gästen das Schiff. Die ungeheure Maschine hat 24 Düsen, die das Rohöl in die Feuerlöcher spritzen. Auch Küche und Bäckerei sind sehenswert. 300 Mann Besatzung sind an Bord. - 21 Schneeammern hatten sich aufs Schiff verirrt und liefen fast zahm da herum. - Der Reisende denkt an seine Kinder daheim, hier hätte er mal so viel Zeit, mit ihnen zu spielen. Während er auf dem Schiff bei Hummer schlemmte, (auf Helgoland konnte er sich den nicht leisten), aß die Familie daheim die letzten Heringe auf, die er auf der Insel eingesalzen hatte.

Als erstes besuchte er in Amerika den Kongreß der "American Ornithologists' Union", überbrachte die offiziellen Grüße der deutschen Gesellschaften und hielt eine englische Ansprache, die großen Applaus erhielt. - Konsul H.*)vermittelte durch seinen Freund ihm einen Ausflug zu einem Jagdhaus bei Eldred*)in den Bergen. Nach 3 Stunden Bahnfahrt wurde er mit einem Auto abgeholt. Weiter ging die 5stündige Fahrt durch das hügelige Land auf toll gewundenen Wegen. Vor dem Haus sah er gleich die Beute der Jäger hängen, 2 Hirsche und 1 Bär. 17 Clubmitglieder waren auf der Hütte, etwa die Hälfte deutscher Abstammung. H. W. war beim Treiben durch das Dickicht dabei und bei einer schönen Autofahrt um den Highlandsee. - Man fährt hier auf gewundenen steilen Wegen viele km weit hin und her, als ob man eben den Nachbarn besuchte. - Ein Deutscher, der als Koch herüberkam und nun ein großes Restaurant hat, nahm H.W. wieder mit nach New York. - Ein altes ausgedientes Auto fiel dem Reisenden auf. Es stand im Freien und trieb mit seinem einen alten Hinterreifen direkt die Welle einer Kreissäge an.

Nach Hannover schrieb er: "Ich muß mich hier sehr einschränken, lebe nach hiesigen Begriffen wie ein Arbeitsuchender. In angemessene Lokale traue ich mich gar nicht hinein, denn da ist ein Dollar gar nichts. Ich nehme mir das billigste Zimmer, das dann nur auf einen schlotartigen Lichtschacht hinausgeht. - Schrecklich wäre es, wenn unsre Kinder hier aufwachsen müßten! - Es ist ein ekelhaftes Gefühl, in einem solchen Lande wie diesem mit ungenügenden Mitteln ins Land zu fahren. Man weiß nicht recht, ob man ohne Schulden wieder herauskommt". Dann hatte er das große Glück, zu Botschafter v.M.*) zu kommen, der ihn schon von China her kannte. Der bewunderte den Mut, mit so wenig Geld loszugehen, und H.W.'s Bescheidenheit. Er freute sich, "endlich einen Deutschen zu treffen, der den Pfennig ehrend und ohne prahlerisches Schaugepränge etwas leisten wolle". Mit der Reisekasse könne man keine Rundreise machen, meinte er. "Aber ich kann doch nicht so bald wieder umkehren! Ich muß das Landesdirektorium bitten, die Gelder für Ankäufe mit zum Reisegeld nehmen zu dürfen. Bitte nehmen Sie Rücksprache und telegraphieren mir die Antwort!", schrieb er an den 1. Direktor, Jakob-Friesen. "Es gibt hier so viel zu sehen und zu lernen in unserm Fach, daß ich verzweifelt nachrechne, wie ich einigermaßen durch-

*) H. = Konsul Häusser, v.M. = Botschafter von Maltzahn, Eldred = Stadt im U.S. Bundesstaat New York

kommen soll. Für eine flüchtige Durchsicht allein des New Yorker Naturkundemuseums brauchte man 14 Tage. Ich war einigermaßen starr vor dieser Fülle fabelhafter Geschöpfe, von denen man in europäischen Museen fast nichts zu sehen bekommt. Diese Saurier, Meisterstücke der Präparation und Montage, oft ganze Entwicklungsserien, z.B. beim Pferd. Herrliche Vogelgruppen sah ich bereits. Über die Möglichkeiten, die sie hier hinsichtlich Geld und Personal haben, kann man blaß vor Neid werden! Für eine große Gruppe stehen hier etwa 25.000 Dollar zur Verfügung. - Ich werde ähnliche, aber einfachere für wenige Tausender zu bauen versuchen, wenn ich nur erst das Auto und ein neues Gebäude hätte.

Dem zoologischen Abteilungsleiter des Brooklyner Museums, der aus Hannover stammte, habe ich viel zu verdanken. Er besorgte mir günstiges Quartier, stellte mich den Direktoren des großen Museums vor und sorgte dafür, daß mir, anders wie in London, auch hinter der Szene alle Türen geöffnet wurden. Das Museum hat ja auch einige meiner Tibet-Vögel gekauft, und man sagte: das seien meine besten Pässe und Empfehlungen. - Da freut man sich!"

"Viel schwieriger als in London ist es hier, von den vielen Zügen der verschiedenen Gesellschaften den richtigen Lokal- oder Expreßzug herauszufinden. Aber die Bahnen sind billig. Das Gesamtbild New Yorks mit seinen zahllosen Wolkenkratzern ist tatsächlich fast schön, organisch und großartig, auch abends, wo es von weitem aussieht wie ein märchenhafter Wald von gigantischen Weihnachtsbäumen. Unbeschreiblich ist der Anblick der Lichter des 'Broadway' nachts. Neulich bin ich mal von 18 bis 22 h von seinem Anfang bis zu meinem Hotel gelaufen! Dabei habe ich am meisten gelernt. Aber nach diesem Marsch, den ich nur einmal unterbrach, war ich völlig fertig. Dabei war das nur ein Viertel der geraden Strecke durch die Stadt. Das Furchtbarste ist der Verkehr auf den breiten Straßen, wo die Autos zugleich in 4 Reihen fahren. Anfangs habe ich hier richtig Angst gehabt, über die Straße zu gehen. Bei dem Lärm ringsum hört man kein Auto kommen. Sie huschen nur so vorbei. Aber ich habe es nun gelernt, hinüberzukommen.

Der Botschafter hat für mich 300 Dollar losgeeist für eine Fahrkarte nach San Francisco und den 3 Nationalparks. Deren Service gibt mir offiziell alle denkbaren Erleichterungen, und auch sonst finde ich überall herzliches Entgegenkommen. Ist das nicht eine großartige Anerkennung meiner früheren wissenschaftlichen Leistungen? Aber mein Leben hier ist eine Hatz sondergleichen, ohne alle Gemütlichkeit: mancher würde das gar nicht aushalten. - Nun gehen meine kühnsten Träume in Erfüllung!"

Die Reise (10 Nächte und 9 Tage auf der Bahn) ging von N.Y. nach Brooklyn, New Haven, Boston, Buffalo, Detroit, Chikago, Milwaukee, Denver und endlich San Francisco. Den Yosemite-Park, Sequoia- und Grand Canyon-Nationalpark konnte er besuchen. St. Louis, Pittsburgh und Washington (ist wahnsinnig prunkvoll angelegt) waren Stationen am Rückweg. Überall gab es ungeheure Mengen zu sehen, zu studieren, in Museen, Aquarien und in den Parks. Da gab es Möglichkeiten zum Ausruhen, Essen, Schreiben, Vortragsräume, Kino, Bibliothek und Unterricht auch für Blinde! So konnte der wissenschaftliche Betrieb (mit Depots) auch der Erziehungsaufgabe gerecht werden. Auch für die Betreuung kleinerer Kinder war gesorgt. - Die amerikanischen Museen waren als Kulturzentren, Fazit: Mehr Popularisierung bei uns tat not!

Als H.W. von den Niagarafällen nach Hause schrieb, bekam er zur Antwort: "Das kann uns gar nicht imponieren! Wir haben hier so etwas auch gehabt! Mitten in der Nacht strömte plötzlich Wasser von oben durch den Flur bis in die Küche. Ein Wasserrohr war geplatzt, und wir wußten nicht einmal, wo der Haupthahn ist. Wir mußten also Hilfe holen. Der Schlosser der Anstalt war zwar im Maschinenhaus (deshalb hörte er das Telefon nicht), aber er durfte dort nicht weg. Endlich weckte er dann Herrn B., der uns helfen konnte. - Weihnachten feiern wir erst, wenn Du wieder hier bist!"

Während Li von Langenhagen bis zu 20° Kälte und Schnee meldete, erlebte Hugo einen schönen Spätsommer bei "paradiesischem" Wetter, das ihm erlaubte, die Zeit bis zum Letzten auszunützen. Trotz aller Sehnsucht nach "den süßen Kleinen", die er mal wieder plaudern hören möchte, fuhr er noch nach Boston und Cambridge und wollte in den Blue Mountains gern Büffel sehen. - Inzwischen lagen zuhause schon mehrere Einladungen zu Vorträgen. Die "Geographische Gesellschaft" machte einen Termin aus und der "Bund für Vogelschutz" wollte ihn nach Bad Oeynhausen zu einem Vortrag über Vogelzug haben.

Bei der langen Fahrt hatte H.W. Zeit zum Nachdenken, etwa über das Leben in Amerika, soweit er es miterlebte. Er fand: "Der Amerikaner treibt seinen Demokratie-Fimmel so weit, daß er alles, aber auch alles gleichmacht - mit einer Ausnahme: der gottgewollten ungleichen Verteilung des Geldes. - Sie sind die besten und bravsten Staatsbürger. - Der Deutsche ist fast immer nur Parteimann und weniger Staatsbürger. Das zerreißt und zersplittert all unsre Kräfte, und wir hätten doch so notwendig, sie zusammenzuhalten. Aber wir 'spielen Parteigezänk'. Die Amerikaner sind stolz auf ihren Staat. - Wir sind dazu viel zu kritisch und zu individualistisch. Das wäre ja gut, aber nicht im Extrem. Laßt uns lernen, unser Deutschland so zu lieben und rückhaltlos für es einzutreten, wie die andern. Statt dessen übernehmen wir meist nur die Überspanntheiten und ungesunden Übertreibungen der Amerikaner. Von ihnen lernen, aber die guten Seiten unsres Deutschtums bewahren! wäre gut". - So um den 10. Januar 1926 kam Dr. H. Weigold zurück.

Abb. 33: Elise Weigold mit ihren Töchtern Lilo (links) und Inge (rechts) Ende 1925. Photo: Privat.

7.3 Viel Arbeit für Museum und Naturschutz

Über seine Arbeit berichtet Dr. H. Weigold dem Freund K. Kühn in Schanghai, den er sehr schätzt und der ihm immer die Zeitschrift "China Journal" schickt. Außer Lehmanns und Mells ist er der einzige, der noch die Verbindung mit dem fernen China für H.W. darstellt. "Die Arbeit hier würde mich restlos befriedigen, wenn nicht schwer auf mir lastete, daß das Werk so vieler Lebensjahre in Helgoland und in Asien

noch unausgewertet ist. Was Helgoland anbetrifft, so hoffe ich, diesen Winter (1927) mit 2 größeren wissenschaftlichen Arbeiten einen gewissen Strich ziehen zu können. Ein Jammer, daß mein Schicksal mich immer gleich so scharf einspannt, daß für die Verfolgung früherer Linien und angefangener Arbeiten gar keine Zeit bleibt. Wie gern hätte ich außer der fertigen kurzen systematischen Bearbeitung meiner Sammlungen das oder die Bücher fertig geschrieben, an denen ich in Kanton dauernd gearbeitet habe. Ich weiß nicht, ob und wann sie einmal fertig werden. - Ich sehe mich immer vor Aufgaben gestellt, - ich weiß nicht, ob ich sie mir selber aufhalse oder ob man gerade mir die Lösung zutraut -, die mein ganzes Ich mit Haut und Haaren in Anspruch nehmen, die so groß sind, daß meine Kraft kaum ausreicht. Wenn ich auch jetzt einen Stab von Leuten, darunter drei Akademiker (Rolle, Hamm, Tüxen) habe, so bleibt mir doch die Ideenstellung, der Kampf um das Durchsetzen und die Überwachung in der Hauptsache selbst. Wenn man so von früh bis Mitternacht eigentlich schon von der laufenden Arbeit aufgefressen wird, ist es überaus schwer, seine Gedanken auf solche schriftlichen Arbeiten zu konzentrieren. - Im übrigen scheint es, daß ich mit meinen Arbeiten im Museum so eine Art 'neue Schule', neuen Stil begründet habe, der Anerkennung findet. Man hat mir daraufhin schon zweimal ein neues Museum bewilligt. Einmal aber hat der Preußische Finanzminister ein Veto eingelegt, das zweite Mal wurde eine innere Anleihe dafür genehmigt, die aber bei dieser Geldmarktlage kein Mensch zeichnet. Nur ein Architekten-Wettbewerb fand statt, der mir nichts nützt, nur neue Arbeit macht.

Für meinen Heimatforschungs- und Naturschutzdienst, der nebenher läuft, habe ich mir einen 14/30 Benz-Kraftwagen stiften lassen. Seit diesem Frühjahr 1927 fahre ich ihn selbst. Etliche tausend habe ich so schon selbst zurückgelegt außer den vorher gefahrenen 25.000 km. Das sind immer arbeitsreiche Dienstfahrten. Viel heimatkundliche Landschaftsfotos habe ich dabei gemacht".

Außerdem gab es in Hannover oder im Land, etwa in Wilhelmshaven oder Rochlitz oder wo sonst noch, Vorträge zu halten über Vogelforschung und Vogelzug, über China-Tibet oder nun auch über Amerika. Nebenbei wurde ein lebhafter Briefwechsel mit vielen Freunden und Kollegen gepflegt, und mancher kam ins Haus Weigold nach Langenhagen, so wie früher nach Helgoland. Auch junge Ornithologen, die als Volontär am Museum mitarbeiteten, wie E. Schüz, durften bei Weigolds wohnen in den Monaten, die sie in Hannover waren.

Beim VI. Internationalen Ornithologen-Kongreß in Kopenhagen (1926) traf er S. Hortling wieder, der seit April 1926 Zugbeobachtungen auf dem Leuchtturm Aaland machen konnte. A. Hess aus Bern, der auch beim Kongreß war im Mai 1926, "denkt oft an H.W.", der noch einen Abstecher nach Norden in Dänemark gemacht hatte und bei seinen vielen Kontakten mit andern Menschen Anregungen kriegen könne, aber wohl häufiger der gebende Teil sei. Weigolds Artikel: "Was kann der Vogelkenner und -freund tun, um der Wissenschaft zu helfen" (s. Nr. 87) möchte er gern abdrucken. - Dr. K. Haenel, Sachverständiger für Vogelschutz in Bayern, lädt ihn in die hübsche Umgebung von Bamberg ein, wo er im Forstdienst ist.

E. Stresemann will sich bei Verleger Friedländer einsetzen für W.'s Veröffentlichung über den Vogelzug. Einen andern Artikel in "Aquila" lobt er, weil er nicht so systematisch ist. "Sie nehmen die Natur, wie sie nun einmal ist mit all ihrer bunten Willkür, und deuteln keine Gesetze hinein, wo nun leider keine sind". - E. Drescher, Ornithologe aus Oberschlesien, staunt über eine Arbeit: "Donnerwetter, was steckt da drinnen! Das ist ja hocherfreulich, daß das Material (Tibet oder

Vögel?) in dieser Weise verwertet wird. Dank für die Erlaubnis zum Abdruck! - Ihre Schöpfung auf Helgoland (das er gern besuchte) wächst immer weiter. Drost ist ein würdiger Nachfolger". Später vermittelt er, daß Dr. Rolle nach Hannover kommen kann.

In der zweiten Septemberhälfte 1926 waren die Wechselkurse für Österreich und Italien so günstig, daß das Ehepaar Weigold sich eine Urlaubsreise leisten konnte. "Bei meinem Reisegeschick reichten sogar 560 M so weit". In 18 Tagen reisten sie über München, den Starnberger See zur Zugspitze. Beim Abstieg zum Eibsee verloren sie in der Dämmerung den Weg, dennoch kamen sie gut in Grainau an, von allen bewundert, denn es hätte ja bös' ausgehen können an den steilen Hängen. Im Grödner Tal und in den Dolomiten machten sie schöne Wanderungen. Bozen, Meran, Gardasee und Venedig besuchten sie, damit Elise es auch kennenlernen sollte. Auf der Heimfahrt, das Wetter war inzwischen umgeschlagen, besuchten sie Innsbruck und Salzburg, dort natürlich Freund Tratz.

H. Feindt vom Zoologischen Institut, München, dankte später für das instruktive Zusammensein und Sonderdrucke. Schriftaustausch wurde vereinbart.

Trotz Weigolds Arbeitsbelastung erschienen immer einmal wieder Artikel von ihm in Zeitungen und Zeitschriften. Eine hieß "Stein der Weisen". Sie brachte 1926 seinen Beitrag über den Lummenfelsen von Helgoland mit guten Bildern von H.W. - Seit 1923 schrieb er eine Menge über Naturschutz. Die Arbeiten kamen manchmal in mehreren Zeitungen heraus. Es sind viele Gedanken darin, die auch jetzt noch zu denken geben.

Seine Rede: "Eine dringende Pflicht der Naturforscher" bei der Hundertjahrfeier Deutscher Naturforscher und Ärzte schloß mit dem Satz: "Wir, wir in allererster Linie sind verpflichtet durch unser Wissen, dem Volke gegenüber, durch unser Gewissen der Allmutter Natur gegenüber, endlich einmal aus unserer Zurückhaltung herauszugehen und den Schutz der Natur als unsere dringendste Aufgabe anzuerkennen" (A71)

Naturschutz, ein Schlagwort oder eine Kulturforderung? (1924): "Warum hat man es früher nie gehört, das Wort 'Naturschutz'? Denken wir doch zurück, wie die Welt noch vor 50 Jahren aussah, und wie sieht sie jetzt aus? Die Entwicklung in der Natur braucht Äonen, die Menschheitsgeschichte Jahrtausende, aber die Technik der Neuzeit rechnet mit Jahrzehnten; und ein Jahrzehnt von heute wiegt ein Jahrhundert von früher auf. Die Erschließung der Erde geht im Lawinentempo vonstatten. Über die ursprüngliche Tier- und Pflanzenwelt bricht dies alles herein wie ein Wirbelsturm. Nicht einmal der Naturforscher kann Schritt halten mit diesem Tempo. Man holt ihn ja nicht, gibt ihm nicht die Mittel, erst zu forschen oder wenigstens den Stoff zu sammeln für Gedächtnisschriften: 'So war es einst!'

Kein Mensch weiß mehr, wie ehedem diese weiten Länder (z.B. China) mit wilden Tieren und Pflanzen besiedelt waren. Auch der geistreichste Naturforscher kann nur ahnen, was einst da gelebt hat. Wie soll er dann ein richtiges Bild bekommen über das Werden der Arten, ihre Verbreitung und Wanderungen, ihre Entstehungszentren? Da kommt die Wissenschaft schon zu spät. Und jedes Jahr sind es neue Gebiete, wo der Forscher zu spät merkt, daß wieder einmal die immer nur Natur vernichtende Technik vor ihm da war. Wir müssen uns also damit abfinden, daß wir nun einmal in einer Umwelt leben müssen, die mehr oder minder stark vom Menschen 'gefälscht' wurde. Er hat das ursprüngliche Landschaftsbild oft von Grund auf geändert. Was bodenständig war, hat er

ausgerottet und später die Landschaft mit einer 'Natur' seiner Erfindung, mit Architektenkunst und Pflanzen aller Länder 'verschönert'. - Aber die, die hinauskamen und sahen, was eigentlich Natur ist, erlebten ein schauerndes Erwachen. Seitdem sprechen wir von 'Welt-Naturschutz'. Seitdem fühlen wir: Es kann auf die Dauer nicht gut gehen, daß der Mensch seine Mutter, die Natur, verleugnet und vermeint, ohne sie auskommen zu können. Man mag es mit der buddhistischen Heilswahrheit vergleichen: 'Töte nicht, denn was du tötest, das bist du selbst!' Und wenn es nicht möglich ist, jedem solche Ehrfurcht vor der Natur beizubringen, so muß es doch beim jungen, noch bildsamen Menschen möglich sein, ihm wenigstens die Gedankenlosigkeit abzugewöhnen und ihn dazu anzuhalten, vor jedem Eingriff in die Natur sich zu fragen, m u ß das sein? - Es müßte religiöse Pflicht sein, daß eingeführt wird dieses Gebot: 'Achte auch die Natur, sie gehört nicht Dir allein, auch wenn Du Gewalt über sie hast! Du darfst nur das vernichten, was Du wieder schaffen kannst. Muß es doch sein, so nimm die Verantwortung nicht auf Dich allein, frage Berufene!'" (A90)

Zum "Reichsnaturschutzgesetz" (1925) schrieb H.W. dieses: "Die einzigen durchgreifenden Mittel sind der Einfluß auf die Jugend und rücksichtsloses Erzwingen der (Naturschutz-)Gesetzesbefolgung. - Die Not des Landes verlangt gebieterisch, daß durch energische Hand-in-Hand-Arbeit der dazu berufenen Stellen die Arbeit unserer keineswegs bloß theoretischen naturwissenschaftlichen Berater restlos in die Praxis umgesetzt wird. Ohne einen gewissen Naturschutz gibt es keinen wirtschaftlichen Vogelschutz! Der Vogelschutz im Interesse der Landwirtschaft und Forstwirtschaft ist eine internationale Frage! Die nationale Gesetzgebung muß ergänzt werden durch Bemühungen, auch jene Völker zu internationalen Gesetzen zu veranlassen, die heute noch kurzsichtig die Nachbarn und sich selber schädigen. (Z.B. Jagd auf Singvögel in den südlichen Ländern.) - Wer nun aber etwas so Kompliziertes wie die Natur schützen will, muß sie erst einmal kennen!" (A110) Um das breiten Volksschichten zu ermöglichen, arbeitete Weigold mit Lehrern, Bibliotheken und Vereinen zusammen und setzte vor allem seine Museumstätigkeit dafür ein.

"Abschied von meiner Heimat" war ein weiterer Artikel im selben Jahr 1925 überschrieben: "Wir haben in den Zeitungen gelesen: 'Nun wird es nicht mehr lange dauern und das letzte Stückchen Ödland, das letzte Stückchen Heide und Moor in Niedersachsen wird in lachende, ertragreiche Felder und Weiden verwandelt sein.' - Dann ist alles zu spät! - Unter Kultur versteht man heute anscheinend nur die materielle Kultur... Ist es denn wirklich rein gar nichts wert, das 'Ödland'? Für unsereinen, der das Studium der Natur als Lebensaufgabe gewählt hat, ist die Frage so unsinnig, daß man sich zwingen muß, diese Selbstverständlichkeiten noch einmal breitzutreten. Aber es ist ja so notwendig, denn wir hören immer nur von der andern Seite. Und weil sie mit Geld und Roggenzentnern argumentiert, wird sie allein gehört! Die staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege - so etwas gibt es nämlich auch bei uns -, aber man kann beruhigt sein, sie hat ja kein Vetorecht! - Ödland ist dasselbe wie unverfälschte Natur. Jeder Ödlandtyp stellt eine charakteristische Lebensgemeinschaft von Pflanzen und Tieren auf Grund der geologischen Bodenbedingungen und des Klimas dar. - Kulturland ist dagegen überall nur ein einziger wenig variierender Typ mit einer sehr geringen Zahl von Pflanzen und Tieren. Wollen wir also die Vielseitigkeit unserer Pflanzen- und Tierwelt erhalten, so müssen wir um die Erhaltung von Ödland besorgt sein, einige Abhänge, Kalktriften, Sandfelder, Moore erhalten, wenigstens, um sie den Lernenden zu zeigen. Aber wir brauchen sie auch, weil wir erst am Anfang der Erforschung ihrer gegenseitigen Beziehungen, ihrer 'Ökologie' stehen. Und das ist der Urgrund allen Verstehens! Selbst den Menschen können

wir nur aus seinem besonderen Lebensraum verstehen. Die letzten Reste von Urnatur sind uns Archive, die dem Spezialisten Einblicke erlauben in die Vorgeschichte unsres Landes. Was würde der Historiker sagen, wenn man sämtliche Archive und Bibliotheken einstampfen wollte, um für einige Monate die Papiernot zu steuern? Dem Naturforscher aber kann man das ruhig bieten. Man vernichtet ihm alle Archive..." (A109)

Und 1926 noch einmal: "Ein paar Worte über Naturschutz". "Vernichtet sind Naturgüter schnell. Wiederherstellen aber lassen sie sich fast niemals! Darum überlegt jedesmal, wenn ihr das Werkzeug hebt zur Vernichtung: 'muß es sein?' - In der Natur gibt es kein nützlich oder schädlich. Da hält sich alles in Harmonie das Gleichgewicht, abgesehen von ganz großen Entwicklungslinien und dem üblichen Auf und Ab im Wechsel der Jahre. Die Massenkulturen (Felder, Plantagen) haben gewissen Insekten unerhört günstige Lebensbedingungen geschaffen. Ihre Feinde, die Vögel, sind dagegen durch Wegnahme ihrer Brutstätten nahezu vernichtet. Die Folgen müssen wir mit Ernteausfall und an die chemischen Fabriken bezahlen. Und wir können doch niemals das Gleichgewicht auf künstlichem Wege wieder herstellen. Wir müssen darum versuchen, die Feinde der Insekten, die Vögel, wieder zu vermehren, denn das ist am billigsten und obendrein schön.

Wozu geht ihr eigentlich in die Natur? Um euch zu erholen? - Dann nehmt eure Abfälle wieder mit heim! Denn man erholt sich nicht auf Müllplätzen! Das Merkwürdige ist eben: Der Natur gegenüber wissen selbst sonst gut erzogene Leute oft nicht, was sich gehört. Man ist bei der Natur zu Gaste, und als Gast sollte man sich benehmen!" (A117)

Immer wieder greift er das Thema auf, 1927 heißt es: "Natur läßt ihrer nicht spotten". "Der Mensch glaubte schon, er habe die Welt erobert und sich die Natur restlos dienstbar gemacht. Er hat die Brutstätten des gelben Fiebers saniert, und er weiß heute die Schlafkrankheit zu bekämpfen. Er hat sogar gemeint, er könne die Natur noch verbessern. Wie ein Gott fühlte er sich, der alles nach seinem Willen lenkt. Aber da kamen Rückschläge. Mit dem, was die Natur freiwillig gab, war er nicht zufrieden. Mit Stumpf und Stiel wurde sie ausgerottet. Rationelle Einheitskulturen wurden eingesät. - Und heute? - Heute geht man reuig bei den wenigen Waldstükken in die Lehre, die man zufällig noch nicht rationalisiert hatte. Man bemüht sich eifrig, der natürlichen Lebensgemeinschaft abzugucken, wie sie es macht, auf die Dauer mit dem vorhandenen Quantum an Nährstoffen auszukommen. Und man weiß, daß man auf die Dauer nur dann Erfolg haben kann, wenn man diesen geheimnisvollen Wechselwirkungen auf die Spur zu kommen sucht. Bei der bisherigen Einheitskultur (immer nur eine Nutzpflanze) hat man nicht nur eine Verschlechterung des Bodens erlebt, sondern auch vor allem Mäuseplagen und Insektenkalamitäten in unerhörtem Umfang. - Leicht, sehr leicht ist das Gleichgewicht der Natur gestört, das Jahrmillionen brauchte zu seiner Ausbalancierung. Ein Zahn nur aus einem Rädchen gebrochen, und das ganze Uhrwerk geht verkehrt! - Wir sind jetzt im Stadium der Reparaturen. Ein wirklicher Fachmann weiß oft Abhilfe zu schaffen, weil er die Zusammenhänge durchschaut. Aber unsre Wirtschaft gleicht mehr dem Dr. Eisenbart. - Da lassen wir uns einfach ein Flugzeug kommen und bepudern die ganze Gegend mit diesem Arsenpuder; [heute sind es andere Gifte], das hilft gewöhnlich sehr gut, die Eichenwickler oder Borkenkäfer sind tot, - aber alle übrigen Insekten, die Bienen, die die Obstbäume befruchten sollten, die Hälfte der Vögel und fast alle Kaninchen, Hasen und Rehe sind auch tot, selbst Kühe werden krank. - Bei trockenem Wetter wäre die Vergiftungsgefahr wochenlang gegeben. - Der Kreis schließt sich: irgendwo schaden wir uns immer selber. - Ob es nicht auch aus rein wirtschaftlichen Gründen lohnen sollte, im letzten Augenblick noch möglichst viele Fleckchen unkorrigierter Natur zwischen den Kulturen stehen zu lassen? - Der Gedanke läßt mich nicht los: Natur läßt ihrer nicht spotten! Es kommt noch einmal die Zeit, wo wir sie wieder rufen möchten!" (A123)

"Naturschutz in Not! Wer hilft uns?" ist ein Artikel von 1927 überschrieben. "Immer mehr und mehr hört und liest man von Heimat- und Naturschutz.

Ist das nun bloß Modesache oder ist es ein Selbstbesinnen? - Wir sehen darin die natürliche Gegenwirkung gegen die Folgen des verlorenen Krieges, als da sind: rasend schnell vorwärtsgehende Kultivierung der letzten Reste des ursprünglichen Heimatbildes infolge der Ernährungsnot unsres eingeengten Volkes, dazu: Flucht der Städter in die Natur, was dieser nicht gut bekommt, Ersatz früherer Auslandsreisen durch das billige Wandern und 'Entdecken' nahegelegener Erholungsstätten. Dies alles muß uns ja zwangsläufig hinführen zur Natur und zur Erkenntnis, daß wir mit dem sehr beschränkten uns verbliebenen Volksgut an mehr oder weniger ursprünglicher Heimatnatur und Naturschönheit sehr gut haushalten müssen, wenn wir es uns noch lange erhalten wollen. (A124)

Man kann auf die Dauer nicht allzusehr in den Haushalt der Natur eingreifen. Unliebsame Veränderungen des Grundwasserspiegels, die man nicht voraussah, sind nur zu oft die Folgen der Meliorierung (Entwässerung) anderswo. Reinkulturen führen zu Bodenverschlechterung und zu Schädlingskatastrophen. Entforstung und talsperrende Kulturbauten führen zu Überschwemmungskatastrophen. Ja, das ganze Klima kann sich verschlechtern. Wir schulden dem Boden und der Naturumgebung, die uns so werden ließ, wie wir sind, Ehrfurcht. - Die Natur der Umwelt ist nun einmal der unerschöpfliche Quell geistiger Erneuerung und Erfrischung, darum kommt die Kultur eines Volkes, das seine Heimat restlos der Natur beraubt, zum Erliegen. [Er dachte dabei an China.]

Und wo sollen wir forschen und lernen, wenn wir keine unverdorbenen Naturstätten mehr haben? Und wo den Nachwuchs lehren: seht, so war es einst!

An der Natur lernen wir immer wieder, die Fehler verbessern, die wir in der Land- und Forstwirtschaft machen! Hier holen wir uns Einblicke, neue Erkenntnisse für den wissenschaftlichen Fortschritt der Menschheit. Man braucht schöne Natur zur Erholung des Volkes, Schönheit, die nichts kostet. Viel wichtiger als nur lange Listen einzelner, schöner, alter Bäume oder Findlingsblöcke ist es, daß wir Naturschutzgebiete, Landschaften mit ganzen Lebensgemeinschaften von Pflanzen und Tieren bekommen. [Es gab damals nur geschützte Gebiete in der Lüneburger Heide und am bayerischen Königssee.]

Können wir denn ernstlich etwas ausrichten? - Sehr, sehr wenig! denn wir haben nur wenige, gänzlich ungenügende Gesetzesparagraphen, und wenig nur kann man mit ihnen anfangen. - Entweder müßten wir also Zwangsauflagen machen dürfen oder enteignen können oder aber wir müßten Mittel haben, einfach anzukaufen. Bringt uns das erwartete Naturschutzgesetz nichts von alledem, so müssen wir zu 99 % wehrlos zusehen, wie das letzte, was noch an die alte Heimat erinnert, vor unsern Augen restlos dahinschwindet. Das Notwendigste ist also, Volksvertreter zu finden, die unsre Nöte verstehen, und sie dahin zu bringen (durch Information), daß sie die Forderung nach mehr Naturschutz im Kreis-, Land- und Reichstag vorbringen und immer wieder vorbringen. - Aber wann endlich wird der Parlamentarier auftreten, der sagt: 'Wenn ihr immer wieder Millionen bewilligt, um die Reste unsrer Heimatnatur zu kultivieren, gebt uns wenigstens jedesmal einen Zehnten davon ab, damit sich das Volk, die Allgemeinheit (besonders die Stadtbewohner) kleine Heimatschutzgebiete kaufen und so sichern kann. Theoretisch wird doch der Wert des Naturschutzes schon lange anerkannt, warum also nicht auch in der Praxis?' - Solange es noch nicht so weit ist, sollen wir da verzichten? - Wir dürfen es nicht. Was aber können wir tun? - Erziehen und praktisch mitarbeiten. Erziehen durch Schule, Vorträge, Kurse und Führungen, Museen und Ausstellungen, Plakate und Artikel. Jeder kann da helfen! Vor allem wähle man sich ein bestimmtes Gebiet, sachlich oder räumlich, das man betreuen will. Man kann sich z. B. spezialisieren auf den Schutz der Pflanzen, Vögel, Wild, auf Naturschutz im Unterricht usw. Wer allgemein mitarbeiten will, wähle sich ein Gebiet, das er zunächst genau geographisch kennenlernen sollte, darüber hinaus alle Leute, von denen man Auskunft oder Hilfe erwarten kann. Bei rechtzeitiger Benachrichtigung der Naturschutzstellen läßt sich manchmal etwas retten, - oder man kann vielleicht noch im letzten Augenblick wissenschaftlich festlegen, was hier vernichtet wird. - Die Erforschung der Heimat muß sich stützen auf ein Heer von Mitarbeitern und ist zentralisiert im Naturkundlichen Landesdienst im Museum. Dort werden Verbreitungskarteien

angelegt. Es bleiben noch andere wichtige Aufgaben, ... da ist die Mitarbeit an einer allgemeinen Landesplanung, einer sozialen Aufgabe, die etwa mit der Palnungsarbeit eines Städtebauers verglichen werden kann. Wie dieser Grünflächen und Erholungsstätten am rechten Platz vorsieht, Verkehrszüge und Industrie an die richtigen Stellen verweist, so haben wir das auch im ganzen Lande nötig. Da sind Wälder und Moore, die unbedingt bleiben sollten als Lungen und Wasserreservoire, da sind Stellen, wo man keinesfalls Siedlungen, Fabriken oder Gaststätten dulden sollte... Es kommt darauf an, die Überschwemmung unserer schönsten Heimatplätzchen mit Menschen im Zaum zu halten, ihr die rechten Bahnen zu weisen, ohne die Natur allzusehr zu benachteiligen, ... zu verhindern, daß einzelne die Allgemeinheit von der Natur absperren und Spekulation treiben mit unsern letzten Naturschönheiten."

1927 Okt. "Tageblatt". Schöpferische Naturgeschichte. Die vier Aufgaben unseres Naturkundemuseums. - Aus der Praxis seiner Gestaltung. - Mitarbeit des ganzen Volkes. - 1. die wissenschaftliche konservierende Tätigkeit, 2. die Heimatforschung, 3. die Volksbildung durch museologische Arbeit, 4. die soziale Nutzbarmachung des Museums (Kurse usw.) - Das Programm ist groß, sehr groß, und umfaßt viele Teile, Teile, die noch nirgends in Museen dargestellt worden sind. Wollen wir uns doch nicht mehr damit begnügen, nur diejenigen Teile der Natur, die bisher in den Museen zu sehen waren, zu zeigen, sondern die Natur in ihrem ganzen Umfang. Beim Nebelfleck wollen wir anfangen, das Werden der Erde und des Lebens miterleben, wollen sehen, was von der unendlichen Fülle des Gewordenen heute noch existiert, wie es sich verteilt auf die verschiedenen Zonen und Formationen, deren jede ihre besondere Lebensgemeinschaft besitzt, und wollen versuchen, den tausendfältigen Beziehungen des Lebens zum Unbelebten und der Lebewesen untereinander ein klein wenig nachzuspüren. Und dann soll gezeigt werden, wie am Ende dieses ungeheuren Entwicklungsganges in der Naatur der Mensch steht, wie er sich restlos einfügt, und es doch verstanden hat, Herr der Schöpfung zu werden. Von allem... wollen wir hinführen zur Krönung des Ganzen: zu der Freiheit des Menschen, sein und seiner Kinder Schicksal selbst zu gestalten, und zu der großen Verpflichtung und Aufgabe, die in dieser Freiheit beschlossen liegt: Edelmut zu üben gegenüber der Natur und am eigenen Geschlecht im Sinne der großen Entwicklung zu arbeiten, hinauf zu einem besseren Menschen, statt hinab zur Degeneration. Es ist wohl klar, daß die Herausarbeitung eines solchen Riesenprogramms nicht von heute auf morgen möglich ist. Es ist eine Lebensaufgabe. Der Weg ist auch keineswegs selbstverständlich. Die Natur zeigt sich nicht wie eine Linie, auch nicht wie eine Fläche, sondern eher wie ein wundervoller, aber unerhört komplizierter Kristall. Und wenn man diesen schildern will, kann man bei jeder einzelnen Facette anfangen" (B72)

1928 "Hannoverscher Kurier": Urwälder in Niedersachsen. In dem Artikel geht es um Hudewaldreste mit wunderbaren alten Eichen und Buchen z.B. bei Sababurg. "Da sind Fichten oder Buchen angeflogen und aufgewachsen. Man hat sie wachsen lassen, weil man ein Experiment mit der Natur machen wollte, und sie ganz sich selbst überlassen... Was hat man da schützen wollen? Eben jenes parkartige Waldbild und jene alten Charakterbäume... und man hat alles Mögliche getan, um diese Absicht zunichte zu machen. Weil man der romantischen Phantasie nachjagte, man könnte heute inmitten völlig menschenbedingter Kulturen plötzlich ein winziges Revierchen durch einfaches Sichselbstüberlassen wieder in das alte natürliche Gleichgewicht zurückbringen. Sieht man denn nicht, daß das nicht mehr geht? Daß man vorsichtig mit künstlerischem Naturverständnis der Natur helfen muß? - Unsere Enkel würden es uns danken." (A118, 119, 121)

Seine Museumsarbeit und Pläne kommen in der Veröffentlichung von 1927 "Wir brauchen Volksmuseen" zum Ausdruck: "Das Volk, das uns die Mittel gibt für die Wissenschaft, hat auch das Recht, teilzunehmen an ihr... Sagen wir dem Volke ruhig: Was Wahrheit ist, wissen wir nicht. Die Errungenschaften der Wissenschaft sind wahrscheinlich nur die Irrtümer von heute. Und trotzdem werden wir immer Wissenschaft treiben, weil das Streben nach Wahrheit das Göttliche im Menschen ist. ... Wenn wir aber das Volk hinführen wollen zu der Wissenschaft, so wollen wir

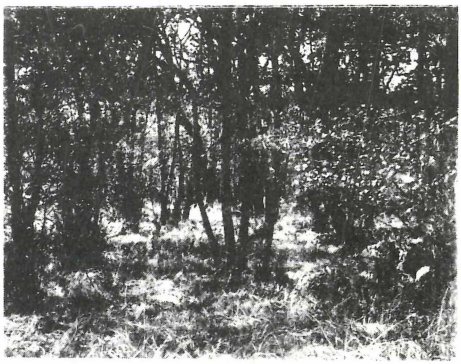


Abb. 34 - 36: Naturschutzgebiet Sababurg (Reinhardswald) 1927. Oben (Abb. 34): alte Hudeeiche. Unten links (Abb. 35): Birken-Urwald auf mooriger Hochfläche. Unten rechts (Abb. 36): Erlenbruch als natürliche Formation. Photos: H. Weigold.

darüber ja nicht vergessen, es vor allem erst einmal hinzuführen zur Natur als zu unserer Urmutter, zu dem Urquell ewiger Wiedergeburt an Seele, Geist und Körper! Führen wir das Volk nicht von der lebendigen Natur draußen zum Toten, sondern von unseren toten Präparaten hinaus zum Lebendigen!!! Führen wir es hin zur Heimat, zum Naturschutz, auf dem Wege des Naturverständnisses und der Naturliebe! ... Vor allem aber müssen wir die Schönheit der Natur sprechen lassen, sie mit allen Mitteln herausholen. Der Weg zur Natur führt durch das Auge. Und dann, wenn wir uns durchgesetzt haben werden mit unserm Volksmuseum auf einwandfreier wissenschaftlicher Basis, dann weiter zur sozialen Auswertung des Museums: Führungen der Lehrer, für Naturliebhaber..., Kurse für Faunistik, Floristik, Paläontologie, Vorgeschichte, Naturschutz und Heimatschutz... zur Heranbildung freiwilliger Mitarbeiter, ... ausgedehnter Vortrags- und Exkursionsdienst in Stadt und Land... Unsere wissenschaftlichen Aufgaben bleiben, aber unsere wichtigste neue muß werden: der Dienst am Volk, Arbeit fürs Volk!"

1928 "Jahrbuch für Naturschutz": Naturschutz im Museum. "Es gibt (neben den Forschern) noch andere Biologen, die... so im Volksleben stehen oder stehen sollten, daß sie viel für den Naturschutzgedanken wirken könnten. Das sind einmal die Lehrer..., zum andern die Leiter und Beamten der Naturkundemuseen. Die Schausammlungen der Museen sollten ja auch nur Schulen sein, die... mit der visuellen Erziehungsmethode... arbeiten müssen. ... Es fehlt vielfach offenbar die Erkenntnis, daß es Pflicht eines jeden, der Naturkenntnis und Naturliebe verbreiten will, ist, auch den Naturschutz zu predigen... Dann wird man sehen, wie häufig sich im Museumsbetrieb die besten Gelegenheiten bieten, den Besucherscharen den Naturschutzgedanken einzuimpfen. - Heute haben es leider schon die allermeisten Tiere nötig, daß man um ihren Schutz bittet. So kann man fast auf jedem Etikett ein paar Worte über die Seltenheit, die Schönheit oder den Nutzen der betreffenden Tier- oder auch Pflanzenart anbringen... etwa bestehende Schonzeiten oder Schutzbestimmungen anführen... Ich habe z.B. ... alle Raubtiere unter dem Gesichtspunkte ausgestellt, wie töricht es doch wäre, diese Tiere, die die Natur in unsere Lebensgemeinschaften hineingestellt hat, um ein gesundes Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, völlig zu vertilgen... Und dann habe ich die Raubvögel im Museum so aufgestellt unter der Überschrift: 'Die Raubvögel und ihre Daseinsberechtigung'! ... Ein anderer Schrank heißt: 'Unsere Nordseevögel und ihr Schutz', ... auch mit der Darstellung der Leuchtturmgefahr und der Ölpest..." (A126)

Seit etwa 1925 gab es Pläne, in Hannover ein besonderes Museum "Natur und Mensch" zu bauen. Im März 1927 brachte das Hannoversche Tageblatt einen detaillierten Bericht über die Planungen unter der Überschrift: "Ein bedeutsames Werk der Wissenschaft und Kultur! Der Plan für das Naturkunde-Museum in Hannover". Ein in Deutschland noch nicht vorhandener einzigartiger Sammlungsaufbau. Pläne der Stockwerke und Räume und was dort ausgestellt werden sollte, gab es da: z.B. Der Mensch, Werden des Lebens (Entstehung und Entwicklung der Erde, der Pflanzen- und Tierwelt und des Menschen); die Heimat in geographischer und geologischer Beziehung und die unterschiedlichsten Lebensgemeinschaften von Boden, Pflanzen und Tieren.

Leider ist nichts aus diesen Plänen in der gewünschten Form geworden. Finanznot, Hitlerzeit, Krieg und Nachrkiegszeit. - H.W. konnte nur die Anfänge dieses Programms im alten Bau verwirklichen. Im Naturschutz blieb er engagiert.

7.4 Gäste im Hause Weigold und selber Gast bei Freunden

Beim Blättern im Gästebuch finde ich in den Jahren 1924 bis 1930 außer Freunden und Verwandten aus Schlesien, der Heimat von Elise Weigold, immer wieder Ornithologenfreunde H. Weigolds. Der erste war der Eiersammler H. Domeier aus Göttingen. Einige Jahre kam er immer im Herbst nach Hannover, wo er im Hause Weigold in Langenhagen "liebenswürdig" aufgenommen wurde. 1925/26 wohnte E. Schüz, damals Doktorand und Assistent im Museum, einige Monate in Langenhagen. - Das Jahr 1926 brachte zwei Besuche. Da kam im März O. Kleinschmidt, der wichtigste Mann bei der Bestimmung der Vögel, von den verschiedenen Reisen und guter Freund von H.W. Er verabschiedete sich mit ein paar Reimen:

"Die Kreise der Formen
geben neue Normen.
Des Schlosses (unser Haus in Langenhagen) Räume
übertreffen die kühnsten Träume.
Lilo und Inge
waren guter Dinge.
Die Korrekturen leider
kamen beim Gespräch nicht weiter."

Im Juni schrieb der ungarische Freund Jakob Schenk zum Abschied: "Lang ist es her, daß ein blutjunger Student und sein älterer Freund im fernen Morgenlande von der Zukunft träumten und den Zug der Vögel zu erforschen sich zum Ziele steckten. Was haben sie erreicht? Die früh geschlossene Freundschaft ist geblieben und soll auch in Zukunft bestehen."

Weihnachten 1926 zog wieder E. Schüz, diesmal mit seiner jungen Frau, ins Haus in Langenhagen. Die Kinder mußten ihre Zimmer hergeben für "Onkel und Tante Schüz", die so ein Schlaf- und ein Arbeitszimmer bekamen. Nach fast acht Monaten bedankten sie sich für "so viel unverdientes Entgegenkommen und so viel Freundlichkeit, die tägliche Aushilfe mit diesem und jenem, den Mittagstisch, gemütliche Stunden oder Fahrten ins Moor oder ans Steinhuder Meer usw. Nicht vergessen sei die angenehme persönliche Einstellung des Hausherrn - in diesem Falle vielmehr des Chefs - im Dienst, die eine angenehme Zusammenarbeit ermöglichte."

Im März 1927 und im April 1928 war Otto Leege mit seiner Frau zu Gast. Die langjährige Freundschaft und Erinnerungen an das Inselleben wurden "in köstlichen, unvergeßlichen Stunden" aufgefrischt und neue Pläne geschmiedet. - "Das waren genußreiche Tage... Auf frohes Wiedersehen auf Frieslands Inseln, auf Juist, auf dem Memmert, wo einstmals die Freundschaftsbande geschlossen wurden!" - Manchmal bezeichnen sich die Gäste als Zugvögel, die im Hause Weigold Rast machen, so H. Domeier oder M. Säger aus Höxter. Interessante Dinge im Museum, schöne Fahrten und unvergeßliche Naturerlebnisse werden beim Abschiedsschreiben im Buch erwähnt. Lina Hähnle aus Giengen/Brenz kam im Oktober 1928 nach Hannover, und die Gründerin des "Bund für Vogelschutz" (1898) dankt mit einem Gedichtchen:

"Herr und Frau und Fräulein Weigold
sind nicht nur den Vögeln hold,
nehmen 'Hähnles' auch in Kauf
und in ihren Räumen auf;
drum sei ihnen Dank gesagt
dafür, daß sie sich geplagt."

"Nach einer herrlichen Autofahrt und einem schönen, gemütlichen Abend im lieben, gastfreundlichen Haus meines alten Freundes" verabschiedet sich Eduard Paul Tratz im März 1929. Endlich war er einmal nach Hannover gekommen, nachdem Weigolds ihn bei einer Winterreise im Januar 1928 in Salzburg besucht hatten.

Für eine Hannoversche Zeitung schrieb H.W. 1927 über eine internationale Konferenz zur Bekämpfung der Ölpest: "Tragödie der Seevögel". - In einem andern Artikel stellte er fest, daß selbst marine Zoologen bisher die Vögel, die auf und am Meer leben, in unverantwortlicher Weise vernachlässigen und daher die Kenntnis der Meeresvögel sehr kümmerlich ist.

"Da blamiert sich jeder, der einen Seeigel nicht von einem Seestern unterscheiden kann. Aber wunderlicherweise findet bisher niemand etwas dabei, wenn man einen Seetaucher nicht von einer Lumme oder einem Alk oder eine Trauerente nicht von einer Brandgans unterscheiden kann, obgleich das marine Tiere sind, die kein Seemann und kein Strandzoologe übersehen kann". Da gibt es z.B. echte und zeitweise Seevögel. Außerdem ist noch die Frage zu klären, wann die Vorläufer und wann die Massen der nordischen Enten, Möwen, Alken und Lummen an unsere Küsten kommen, unter welchen Wetterbedingungen sie bleiben oder weiterziehen. Gibt es da Zusammenhänge mit dem Erscheinen von Jungfischschwärmen? - Solche Fragen beschäftigten den Ornithologen auch nach seiner Helgolandzeit, wo es ja noch die Ergebnisse seiner dortigen Beobachtungen zu bearbeiten galt.

Ob seine Dienstreise 1927 nach London der "Internationalen Vogelschutzkonferenz" (zur Bekämpfung der Ölpest) galt, kann ich nicht mehr feststellen. Aber in einem Brief berichtet H.W., daß er diese Reise in einem dreimotorigen Junkers-Flugzeug machen durfte. Besonders interessant war ihm bei diesem sechsstündigen Flug die Strecke über dem Ärmelkanal gewesen.

Im Jahr 1927 feierte das Provinzial-Museum in Hannover sein 75jähriges Bestehen. H. Weigold lud dazu den Ornithologen H. Hildebrandt aus Altenburg/Thüringen ein, der schon Helgoland besucht hatte und Pflanzen lieferte für die Sapskuhle. In seinem Dankschreiben fragt H.H., ob sie sich wohl bei der DOG-Jahresversammlung in Leipzig treffen würden.

Im Januar 1928 hatte er in den Tauern hauptsächlich Beobachtungsgänge oder Wanderungen mit Elise gemacht. Manchmal hatte er Begleitung eines Jägers oder Forstmannes. Viele Spuren im Schnee vom Schneehuhn bis zum Rotwild hat er dabei registriert, viele Vögel gehört und gesehen. Von Schneiderau gingen Hugo und Elise zum Grünsee. Einige Tage später wanderten sie den neuen Karrenweg zum Tauernmoos. H.W. versuchte, einen steilen Weg zu gehen, der nur im Sommer benutzbar ist. Elise und Arbeiter, die in der Nähe waren, riefen ihn zurück: "Hugo! retour!" - H U G O R E T O U R ! (oft hat Mutter uns das erzählt.) Der steile Hang war zu gefährlich. Die Arbeiter kamen durch den Tunnel oder mit der Seilbahn herauf. Durch knietiefen Schnee stapften sie bis zu den Baracken in 2070 m Höhe. Zum Glück war die Kantine bewohnt, und sie bekamen Nachtquartier. Staumauer und Kraftwerk waren damals noch im Bau.

Während H.W. in Niedersachsen noch ziemlich selten Gelegenheit zur Jagd hatte, bekam er im Herbst 1928 auf der Urlaubsreise nach Rumänien etliche Möglichkeiten. Er hatte von der "Niedersächsischen Luftfahrt-Gesellschaft" einen Freiflug nach Prag bekommen. Frau und Kinder begleiteten ihn zum Abflug auf den Flugplatz. Die einmotorige Fokker-Maschine konnte vier Fluggäste mitnehmen. In der Nähe der "Ilseder

Hütte", Gr. Ilsede, Kr. Peine, gab es einen Defekt an der Ölleitung und deshalb eine Notlandung auf einem Stoppelfeld. "Im Nu versammelte sich das halbe Dorf um uns, die drei Lehrer kamen mit ihren Schulkindern, ein Motorradfahrer eilte herbei. Mit ihm konnte der Pilot ins Dorf zum Telefonieren fahren. Bald kam ein Auto vom Flughafen mit neuen Ölrohren. Nach deren Einbau konnten wir weiterfliegen", steht im Tagebuch. Nach Zwischenlandung bei Leipzig und Chemnitz und Wechsel der Fluggäste erreichten sie Prag. Am nächsten Tag fuhr H.W. mit der Bahn weiter nach Budapest, wo ihn J. Schenk empfing. Nach guter Bewirtung und gemütlichen Plauderstunden konnte er dort übernachten. Am nächsten Morgen ging es weiter nach Timisvara (Temesvar), wo Freund D. Lintia ihn abholte. D.L. war von seinen Unterrichtspflichten am Gymnasium befreit, da er den Auftrag bekam, eine Lehrmittelzentrale mit zoologischen Objekten aufzubauen und außerdem eine ornithologische Station in der Dobrudscha in Jurilovka aufzumachen.

In Rumänien gilt "Zeit" offenbar genauso wenig wie in China. Drei Tage gingen allein auf die Behördengänge wegen Aufenthaltserlaubnis und Jagdschein drauf.

Denes L. und seine Freunde gehörten zu einer Jagdgenossenschaft, die manchmal Treibjagden veranstaltete. Am Sonntag fuhr die Gesellschaft in Autos ins Temestal zur Saujagd. Der Fluß war in seinem tief eingeschnittenen Bett fast ausgetrocknet. Infolge einer furchtbaren Dürre überall gab es im Boden tiefe Risse. Im Wald war alles von Insekten zerfressen. Mäusemassen lockten Füchse und Greifvögel in großer Zahl an. Von zwölf herausgetriebenen Sauen wurden sechs geschossen. Nach zwei Regentagen gingen die beiden Freunde allein auf Hühnerjagd in dem Gelände, das der "Verein" für Jagd zum Eigenbedarf gepachtet hatte für seine 150 Mitglieder.

Valerius Lintia, der Bruder von Denes, war Direktor einer Forstschule. Er bekam den Auftrag, für die königliche Küche vier Fasanen zu liefern. Also wieder eine Jagd, diesmal auf Fasanen. Zu viert gingen sie los. Vier Hähne wurden schließlich auch erlegt, nachdem man erst nur weibliche und junge Vögel gesehen hatte. - Das nächste Mal wurde H.W. zur Hirschbrunft mitgenommen. In einer Hügellandschaft mit Laubmischwald bestand noch ein ehemals gräfliches Wildgehege. Auf großen Wiesen darin konnte man mehrere Platzhirsche und die Rudel der Tiere beobachten. "Prachtvolle Brunftbilder", schreibt H.W. in sein Tagebuch. - Dort, wo schon die Hühnerjagd war, bei Bukova, gab es zuletzt noch eine Hasenjagd, bevor H. Weigold und D. Lintia nach Bukarest fuhren. - Das große Naturkunde-Museum dort interessierte H.W. sehr, denn der Direktor war auch ein Haeckel-Schüler. Es waren zwar schon für frühere Zeit nicht schlechte biologische Gruppen vorhanden, aber es war zu wenig beschriftet, fand der Fachmann aus Hannover.

Beim Ministerium für Ackerbau und Domänen mußte wieder eine Erlaubnis eingeholt werden für die Dobrudscha und das Delta. Dort herrschte überall strengste Kontrolle, und es wimmelte von Polizei und Grenzjägern. In Jurilovka sollte ja die ornithologische Station entstehen; außerdem gab es ein großes Fischereizentrum dort. Man fuhr mit dem Zug bis Braila und am nächsten Morgen mit einem kleinen Dampfer die Donau hinab. Im Städtchen Tulcea müssen sie zur Fischereibehörde. Ein Autobus bringt sie abends nach Jurilovka.

Mit einem Boot befahren sie die Lagunen an der Schwarzmeerküste. Schon die Watten neben dem Straßendamm bei den Fischereischuppen und erst recht die großen, von regelrechten Schilfwäldern umgebenen Lagunen wimmeln von Sumpf-, Wasser- und Seevögeln. Hier ist also eine ausgezeichnete Raststation für diese Vögel, während kein Zug von Landvögeln zu

sehen ist. Die ziehen weiter landeinwärts. Zwei Tage waren sie auf dem Wasser unterwegs, erst im westlichen Teil der Lagunen, dann im östlichen.

Da ohne die geplante Dampferfahrt die Verbindung zur nächsten Kleinbahnstation so schlecht war, wurde ein Auto bestellt, das statt um 7:00 h erst um 7:45 h kam. Der Wagen hatte zwar gute Hinterreifen, aber Vorderreifen mit entsetzlichen Beulen - und nur einen Ersatzreifen. Ob das gut geht? - Richtig! Schon nach kurzer Zeit gab es vorn rechts einen Platten. Der Wagenheber war nicht mehr drehbar. Ratlosigkeit - bis H.W. sich die Sache ansah. Er suchte einen dicken Stein, der unter den Heber geschoben wurde, während der Chauffeur und ein Mitfahrer den Wagen anhoben. Radwechsel - fertig! Nicht lange fuhren sie, da war der linke Reifen vorn platt. Nun wurde alle fünf km aufgepumpt, und es waren noch 60 km zu fahren. Um 10:30 h soll in Tulcea der Dampfer abgehen. - Kurz vor einem Dorf geht das Benzin zur Neige. Tatsächlich! Es gibt im dörflichen Laden auch das zu kaufen. In der Ecke der mit Gästen gefüllten Stube steht ein Blechfaß. Mit dem Litermaß wird in die kleine Kanne abgezapft. Das genügt, meinte der Fahrer. Beim nächsten Halt entschließt sich der junge Chauffeur, den undichten Schlauch zu wechseln. "Er hatte doch, weiß Gott, einen Ersatzschlauch mit!" Als schon der Ort Tulcea erreicht ist, geht es einen steilen Berg hinauf. Das wenige Benzin fließt nicht mehr genügend. Und da ist wieder so ein armseliger Laden, der auch Benzin hat. Um 10:45 h ist endlich die Hafenstraße erreicht. Das Schiff ist nicht da, es ist noch nicht da, erfahren sie. Stunden vergehen, kein Mensch weiß, warum der Dampfer nicht kommt. Einige Männer verhandeln mit dem Besitzer eines neuen Chevrolet-Autos, um nach Galatz gefahren zu werden. Schließlich fahren in dem Viersitzer acht Leute, vorn und hinten je drei, einer auf einem Schemel schachtelt sich zwischen die Beine der andern. Die zwei Koffer werden auf einem Trittbrett festgebunden, und auf dem andern muß sich der dort hockende Chauffeurgehilfe festhalten und außerdem ein Bündel Hühner zwischen Motor und Kotflügel. Drei Stunden dauert diese Fahrt. In Galatz wird die Donau mit einem kleinen Motorboot überquert. Ein Wagen bringt die Reisenden zum Bahnhof. Eine dreiviertel Stunde später geht der Schnellzug in Richtung Bukarest ab. H.W. fährt bis Temesvar. Leider ist es schon dunkel, als sie die Karpathen überqueren. Lintia war vorher schon ausgestiegen, um seinen Sohn zu besuchen.

Valer Lintia holte ihn mit dem Auto ab. Sie fuhren in das ehemalige gräfliche Jagdrevier. Rot- und Damwild beobachteten sie bei der Abendpirsch. H. Weigold blieb zu Gast beim Forstingenieur V., der ihn tags darauf in das schöne große Revier führte. Zwei Rudel Rotwild, fünf Hirsche, z.T. röhrend, waren zu sehen. Einen Hirsch konnte H.W. erlegen. Mit dem Bummelzug fuhr H.W. zurück nach Temesvar.

Am nächsten Morgen ging es in größerer Gesellschaft von Caransebes aus in die Transsilvanischen Alpen (Südkarpathen), wo der Jagdverein ein Revier gepachtet hatte. Mit Autos gelangten sie zur Talstation einer alten Holzbahn. Der Plattformwagen bestand nur aus einigen Achsen, auf denen primitiv ein Boden aus Balken und Bohlen gebaut war. Mit diesen Wagen ließ sich die ganze Gesellschaft von Pferden bergwärts ziehen. Es war ein herrliches Revier mit Buchen-Eichen-Urwäldern, steilehnigen Tälern und Wildbächen. Zu Beginn der Strecke kamen sie an kleinen Bauernsiedlungen mit Obstgärten und vielen Walnußbäumen vorbei. Im letzten Dorf wurden Treiber, Gepäckträger und Pferde mitgenommen. - Die Menschen trugen hier malerisch derbe Trachten aus Schafwolle. "Es ist ein sympathisches, anspruchsloses, armes Gebirgsvolk von größter Leistungsfähigkeit". Die Fahrt ging weiter am Wildbach entlang. Im Tagebuch heißt es: "Alles war denkbar behelfsmäßig, unser 'Kutscher' hatte keine Ahnung vom 'Anschirren', und eine Bremse gab es nicht. Doch mein prak-

tischer Freund hat, ehe es finster wurde, wenigstens die Anschirrung zuverlässig hergerichtet und einen Knüppel als Bremse besorgt. Bei jeder brenzlichen Stelle sollte der Kutscher das Pferd am Kopfe führen. - Je dunkler es wurde, desto ruhiger ging unser Pferdchen über die schreckliche Rollsteinfüllung zwischen den Schwellen. Angenehm waren wir überrascht, als wir ein ordentliches Haus erreichten und in schön geheizten Zimmern, sogar mit elektrischem Licht, Unterkunft fanden".

Die Wölfe waren in den Karpathen noch eine schlimme Plage. Gleich in der ersten Nacht wurde eins der Pferde gerissen. - Hier sollte es auf Bärenjagd gehen. Von der breiten Talsohle, etwa 800 m hoch, zog sich Lauburwald die Hänge hinauf. Solange die Hochflächen (2200 m) noch im Nebel waren, blieb man unten im Wald, wo nasser Schnee lag. Es war sehr still im Wald und kaum Wild aufzutreiben. Auch am nächsten Tag war die Jagd wenig erfolgreich. Die Jäger kletterten im Bett eines Wildbaches aufwärts über Felsbrocken und umgestürzte Bäume. H.W. hatte zum Glück seine guten Nagelstiefel mit, die er sich im Enzinger Boden hatte anfertigen lassen. Unerhört großartige Waldbilder sah man da, denn selten liegt so viel Schnee auf noch in vollem Laub stehenden Bäumen. In der Nähe brach donnernd ein Baum unter solcher Last zusammen.

Endlich ist besseres Wetter, und man bricht mit Sack und Pack auf in die höheren Almregionen. Es wurde eine ziemlich große Karawane. Das Theater vor dem Aufbruch war dasselbe wie in China. Mit seinem Träger (für Gewehr, Mantel usw.), einem jungen Schafhirten, war H.W. meistens der erste beim Aufstieg. Er genoß die Naturschönheiten dieser Gegend. Immer wieder drängten sich ihm Vergleiche mit ähnlichen Landschaften in Osttibet auf. Eine frische Bärenfährte wurde gefunden. Der Nebel lockerte auf. Manchmal befand man sich schon über dem Wolkenmeer. In einem der Täler, die meist in schroffwändigen Karen enden, lag das Ziel: zwei kleine Almhütten oberhalb der Waldgrenze. Es erschien kaum möglich, daß hier in den kleinen Räumen so viele Menschen übernachten können. Auf einer Unterlage von Fichtenzweigen bereitete sich jeder sein Lager mit Mantel, Decke oder Schlafsack. Es ging alles!

Die folgenden drei Tage galten der Gamsjagd. Die Treiber kämmten ein Kar nach dem andern durch, um die Tiere den Jägern zuzutreiben, die in Abständen hinter Felsblöcken warteten. - "Kommens schon!" rief der junge Hirte, als H.W. mit dem Glas das Gelände abtastete. Ja, da bewegte sich etwas talabwärts. Er schoß - aber vorbei. Der Abzug des geliehenen Militärkarabiners ging so hart, daß man damit unmöglich flüchtiges Wild treffen konnte. Abends bekam er ein anderes Gewehr. Wieder waren sie in einem solchen Kar. Der Hirt sah ein Stück, konnte aber nur schwer mimisch und durch Zeigen verständlich machen, wo es war. Endlich hatte H.W. es im Glas. Ein ziemlich fahles Tier stand unbeweglich unter einem Latschenbusch, aber 300 bis 400 m entfernt. Um näher heranzukommen, hätte er über ein steiles Schneefeld gehen müssen, ohne Deckung und über einem Abgrund. So suchte er eine sichere Auflage und zielte der Entfernung entsprechend höher. "Bravo, Herr 'Drektor' (Direktor und Doktor)", rief der Junge. Dann machte er sich an den Einstieg in die Runse, in der die Geis tief abgerollt war, in seinen Opanken ohne Steigeisen, nur mit H.W.'s Stock nicht ungefährlich. - Im ganzen waren sechs Stück zur Strecke gebracht worden.

Nach einem kurzen Abstieg kamen sie zu einem andern, etwas geräumigeren "Jagdhaus". Unter sternklarem Himmel saß man am Feuer beim Gesang der Hirten. Nun wurde das Wetter herrlich, aber die Jagd ging zu Ende. Schade! - Beim Abstieg hatte H.W. wieder seinen "Knieschnackler", der von einem Autounfall 1925 herrührte, eine häßliche Sache. Unten angekommen, wurden die Löhne und Trinkgelder ausgezahlt und die Kosten für

die Jagdteilnehmer errechnet. H.W. hatte das Packpferd mit Lintia geteilt und war gelaufen. So hatten sie die niedrigsten Kosten. Mit der primitiven Holzbahn ging dann die Abfahrt recht rasch. Um Mitternacht waren sie endlich im Hotel in Caransebes für eine kurze Nacht. Früh ging es gleich weiter Nach Temesvar. H. Weigolds Urlaub ging zu Ende. Er mußte schon mittags weiter. Eine Nacht in Budapest, ein Besuch im Ornithologischen Institut, ein köstliches Mittagsmahl bei Schenks, dann ging es endgültig heimwärts. "Abends um 7:00 h stieg ich in Hannover aus, erwartet von meiner Frau, die mich sofort zu einem Vortrag von Filchner schleifte, der ja auch in Tibet war", endet das Tagebuch der Reise.

Der Dienst ging weiter: Museumsarbeit, Vorträge, Dienstfahrten, Wanderungen mit Naturfreunden, Führungen, aber auch private Ausflüge mit der Familie und manchmal mit Besuchern. Elise war allein mit den Kindern im vorigen Jahr auf Helgoland gewesen und in diesem Sommer 1928 bei Leeges auf Juist. Im Herbst 1929 reiste der Vielbeschäftigte mit ihr nach Sachsen und Schlesien. Station wurde in Halberstadt und Blankenburg gemacht, ehe sie den Onkel auf seinem schönen großen Bauernhof in Seifersdorf besuchten. Danach wurde Mutter Weigold in Heidenau aufgesucht, bevor sie die Reise zu Otto, Elises Bruder, nach Goldberg führte. Von Bad Warmbrunn aus unternahmen sie eine viertägige Riesengebirgstour, um all die bekannten schönen Stellen wiederzusehen, vor allem die Schneekoppe, Elbfall und Schneegruben. Herrliches Herbstwetter hatten sie für diese Wanderung. Bevor in Breslau ornithologische Sitzungen begannen, konnte H.W. noch einige Tage bei Drescher in Oberschlesien auf die Pirsch gehen. Elise blieb bei Verwandten oder Bekannten in Breslau und fuhr alleine heim. Ihre Nichte Edith betreute unterdessen die Kinder zu Hause.

Hugo W. blieben noch zweieinhalb Wochen Urlaub. Er fuhr von Breslau nach Danzig, wo eine Konferenz des Museumsbundes stattfand und anschließend eine Exkursion an den Strand. Danach reiste er über Königsberg nach Nidden auf der Kurischen Nehrung. Bei Wagenfahrten durch den Wald konnte man sehr gut die Elche beobachten. Die haben vor den Pferden keine Scheu. Zu Fuß wanderte er auf der Nehrung nach Rossitten. Dort hatte Thienemann ja die Vogelwarte der DOG schon 1901 begründet, d.h. mit dem Beobachten des Vogelzuges begonnen. Nach einer Kutterfahrt übers Haff reiste er nach Rominten, Tilsit, Insterburg und wieder nach Königsberg zur Jagdausstellung des "Allgemeinen deutschen Jagdschutz-Vereins". Überall gab es Ornithologen und Forstleute, bei denen er Gast sein, beobachten und manchmal jagen konnte. Von Königsberg gings per Flugzeug nach Berlin, weiter per Bahn nach Rostow und mit dem Auto nach Lewitz. Dort bei v. M. war er schon fünf Jahre zuvor gewesen. Auch jetzt war er zur Jagd eingeladen. Diese drei Tage waren der Urlaubsabschluß.

H. Weigold verstand es gut, die Menschen für die Natur zu interessieren. Immer wieder mußte er Vorträge halten, sei es in der "Geographischen Gesellschaft", sei es bei den "Naturfreunden", im "Heimatbund" ebenso wie vor den Jägern des Jagdverbandes. Die Themen waren vor allem Naturschutz und Vögel in der Heimat, aber auch die der fernen Länder. Ein Vortrag beim Verein für "Vogelkunde und Vogelpflege", den der Buchhändler Troschütz gegründet hatte und den H.W. später ausbaute, behandelte "Das Geheimnis des Kuckucks", insbesondere dessen Verhalten bei der Fortpflanzung. Dazu wurden Bilder und ein Film des Tierphotographen Burdet gezeigt. - 1930 wurde endlich die graphische Darstellung des Vogelzuges auf Helgoland fertig. Der "Atlas des Vogelzuges nach den Beringungsergebnissen", den er zusammen mit E. Schüz erarbeitet hatte, kam 1931 heraus.

Immer wieder waren auch junge Volontäre im Museum, die z.B. bei der Beringung von Jungstörchen halfen. Manchmal durften wir Kinder solche Fahrten in die Dörfer mitmachen. Natürlich wurden auch andere Ausflüge mit uns gemacht.

Schön war die Sommerreise der ganzen Familie nach Sachsen. Fast immer verband unser Vater seine Reisen mit Besuchen bei Ornithologen-Kollegen. So wurde in Thüringen Freiherr v. Berlepsch in Seebach besucht. Da diese Reise mit dem Auto gemacht wurde, konnte man unterwegs z.B. die Dornburger Schlösser besuchen oder die Moritzburg. Das Ziel war aber der Onkel Hugo in Seifersdorf. Für uns Kinder war das herrlich, am meisten Freude hatten wir an dem Rehkitz, das wir im Garten mit der Flasche füttern durften.

Seit 1928 wohnte Mutters Vetter Otto Gnieser bei uns in Langenhagen. Er war Photograph und arbeitete bei einer Firma in Hannover, die Photomaterial herstellte. Dieser Aufenthalt und die Freundschaft mit unserm Vater sollte auch für ihn bedeutsam werden.

8. Die zweite Tibetreise

8.1 Die Vorgeschichte von der Ankündigung bis zur Abreise

Im Sommer 1930 wurde Dr. Hugo Weigold von der "Akademie der Wissenschaften" in Philadelphia gebeten, eine amerikanische Expedition nach den Bergen der chinesisch-tibetischen Grenze zu führen. Finanziert sollte sie von dem jungen Amerikaner Mr. D o l a n werden. Mr. Dolan wollte selbst daran teilnehmen.

H.W. schrieb einen Rundbrief an Freunde: "In meinem Leben ist mal wieder einer jener plötzlichen Wechsel eingetreten, die ich so liebe. Nichts ist mir gräßlicher, als wenn das Leben völlig im Einerlei zu versacken droht. Es hat all die sechs Jahre, die ich in Hannover bin, schwer auf mir gelastet, daß der Museumsneubau, den ich doch im Landtag durchgesetzt hatte, noch immer nicht angefangen werden konnte. Nun ist mir ein kleiner Trost dafür vom Himmel gefallen: Amerikanische wissenschaftliche Kreise mit viel Geld haben mich zur Leitung einer zoologischen (und zwar Vögel und Säugetiere) Expedition von einem Jahr Dauer nach den Bergen Yünnans, Szetschwans und Osttibets aufgefordert, und ich habe zugesagt. Meine Behörden haben mich gegen Stellung einer Hilfskraft freigegeben, was nicht möglich gewesen wäre, wenn der Neubau gerade im Gange oder in nächster Zeit in Aussicht wäre.

Der Ruf an sich ist eine große Ehre für Deutschland, hat man doch gesagt, daß niemand anders als ich dafür in Frage kommen könne. Kosten habe ich persönlich gar keine, es sei denn, daß ich noch dies oder jenes privat zur Ausrüstung kaufe. Meine Frau hat sich auf die Nachricht hin glänzend benommen, sie hat dadurch bewiesen, daß sie wirklich zu mir paßt. Es sollen ja auch alle Gefahren und Strapazen diesmal so weit gemildert werden als möglich. Übrigens geht außer dem zahlenden jungen Amerikaner ein zweiter als Ethnograph mit.

Die Abreise hängt davon ab, wie rasch ich Unterlagen darüber erhalte, welcher Anmarschweg z.Z. der beste ist: durch Birma (Rangoon) nach Yünnan oder durch Indochina, zu Schiff nach Schanghai oder durch Sibirien und dann den Yang-tse aufwärts. Bei nur einem Jahr Dauer kommt's natürlich sehr auf die Geschwindigkeit der Anreise an. Aber auch die Bürgerkriegsverhältnisse im Innern sprechen sehr viel mit.

H.W. Appel Feinkost-A.G.
Hannover

Hannover, den 19. September 1930.

Au.I.Lz.105.

Herrn Dr. Weigold, Hannover.

Lieferung von zwei Kisten, welche jede enthalten:

10	Str	udo	"	Zimt	2	2	2	2	2	2	2	2
10			"	Curry	2	2	2	2	3	3	2	2
10			"	Pfeffer	2	2	2	3	3	2	2	2
10			"	Paprika	1	1	2	2	2	3	3	2
10			"	Pastetengewürz	2	2	2	2	2	3	3	2
10/2	Tuben			Lachspaste	2	2	2	2	2	2	3	3
10/2		"		Sardellenpaste	2	2	2	2	2	3	3	2
10/2		"		Anchovispaste	2	2	2	2	3	3	2	2
4/4	Dosen			Räucheraal		1	1	1	1	1	1	1
2/2		"		"					1	1	1	1
4/4		"		Aalgeelaal in Königswarterbrosse					1	1	1	1
4/4		"		Räucheraal in Gelatine					1	1	1	1
2/2		"		"						1	1	1
4/4		"		Filetheringe			1	1	1	1	1	1
4	Do	en	je	500g Majonnäse			1	1	1	1	1	1
10/1	Tub	n		Tafelsenf		1	1	2	2	2	3	3
2/1	Do			Curry-Ketchup						1	1	1
2/1		"		Brickäse					1	1	1	1
2		"		Frankfurter Würstchen 6/6er					1	1	1	1
4/4		"		Bratheringe in Champignon-dose					1	1	1	1

H.W. Appel Feinkost-A.G.

Abb. 37: Spende der bekannten hannoverschen Firma Appel für die 2. Tibetexpedition. H. Weigold teilt die Rationen für die einzelnen Monate ein.

Abb. 38: Das große Gepäck wird vom "Sammellager" im Museum abgeholt zum Verladen. Photo: Privat.

Wichtig ist auch, wo in dem Gebiet englische oder amerikanische Missionsstationen noch sind. Die Bevölkerung dort besteht unten aus Chinesen, oben aus Tibetern und dazwischen aus mindestens zwei bis drei Dutzend mehr oder weniger rätselhaften Völkerresten, deren Eigenkulturen rasch verschwinden zwischen den Mahlsteinen der Tibetisierung und Chinesierung. Mit etwas Chinesisch, das ich einst konnte und sicher bald auffrischen werde, kann ich wohl durchkommen. Gelegentlich wird man englisch sprechende Dolmetscher brauchen. In der Expedition richten wir uns natürlich nach dem Geldgeber und sprechen englisch, was mir ja nichts ausmacht".

An eine Zeitschrift schrieb H. Weigold: "Die Expedition, über die ich eventuell berichten würde, geht aus von dem jungen Amerikaner Brooke Dolan, einem Mitglied der 'Philadelphia Academy of Natural Sciences'. Da er selbst noch zu jung und unerfahren ist, hat man ihm geraten, mich zu bitten, ob ich nicht seine Expedition technisch und wissenschaftlich leiten wolle. Das tue ich nur zu gerne, denn ich war in der gleichen Gegend schon früher zwei Jahre umhergereist. Immer schon wollte ich gern noch einmal dorthin, um meine zoologischen Studien zu ergänzen und zu einem Buch abzurunden. [Es wurde leider bis heute nicht gedruckt.] Wegen der kulturpolitischen Bedeutung solcher wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit Amerika habe ich dienstlich Urlaub erhalten und werde auch für deutsche Museen Ethnographika sammeln.

Es handelt sich nach dem Urteil aller Naturforscher um das an Pflanzen und Tieren reichste, aber auch das unzugänglichste und schwierigste Stück unserer alten Erde.

Von der Natur und der Großartigkeit und Wildheit des Forschungsgebietes geben Ihnen vielleicht am schnellsten und besten die Artikel von Dr. Rock einen Begriff, der im Auftrage und mit sehr großen Mitteln der 'National Geographic Society' in Washington diese Reisen und diese Photos gemacht hat. Er war aber Botaniker. Wir sind Zoologen und Ethnographen und nehmen einen erstklassigen Kameramann mit, können also für gute Bilder und Filme garantieren. Die Filmerei ist keineswegs der Hauptzweck, sondern soll nur ein Nebenprodukt, hauptsächlich für wissenschaftliche Kulturzwecke sein.

Wir schicken unsern Filmmann mit dem Großgepäck Anfang Januar 1931 nach China voraus. Wir drei andern, Dolan, ich und ein junger Zoologie-Student (Ernst Schäfer), reisen Mitte Januar über Sibirien nach China, mit dem Dampfer weiter nach Schanghai, wo wir den Vorausgesandten treffen. Dann beginnt die Reise ins Innere des Landes.

Es ist abgemacht, daß ich keine Bilder und Artikel veröffentlichen darf, ehe nicht Amerika auch die Möglichkeit hat, und daß meine Beiträge nur in Deutschland erscheinen. Immer muß dabei erwähnt werden, daß es sich um die amerikanische 'Dolan-Expedition' handelt". Dann geht es noch darum, daß nicht gleich prahlerische Notizen erscheinen, nur von "Tibets Grenzmark" und "wissenschaftlicher Studienreise" geschrieben werden darf, sonst könnte China noch mehr Schwierigkeiten machen. Der Plan, möglichst weit nach Tibet einzudringen, würde noch

mehr erschwert. Dort ist es so schon überaus schwierig für eine große Karawane. Heimsenden von Berichten würde kaum möglich sein, da es keine Post gibt. Dann erwähnt H.W. seine journalistischen Erfahrungen, die darin bestehen, daß er schon viele Artikel veröffentlicht hat, besonders in der "Kölnischen Zeitung", in der "Leipziger Illustrierten", in Reklams "Universum", in Hannoverschen Tageszeitungen und manchen anderen Zeitschriften.

Abb. 39: Teilnehmer der 2. Tibetexpedition. Oben: H. Weigold (links) und B. Dolan (rechts) vor Beginn. Mitte: in Tibet 1931 (links: H. Weigold, rechts: E. Schäfer). Unten: H. Weigold, E. Schäfer, Mr. Bowles, B. Dolan, O. Gnieser (von l. nach r.). Photos: Privat.

Dr. von Handel-Mazzetti, der jetzt die Botanische Abteilung im Wiener Naturhistorischen Museum leitete, schrieb auf die Nachricht hin: "Daß Sie wieder in die chinesischen Gebirge kommen, freut mich. Für ein geeignetes Gebiet in Ihrem Sinne würde ich das Dschungdien-Hochland halten. Wenn ich weiß, wohin Sie gehen, kann ich Ihnen vielleicht ein paar kleine botanische Wünsche mitteilen. - Vielleicht ist noch die deutschfreundliche Missionarin S. in Lidjiang, die Ihnen Auskunft geben kann. - In Yünnanfu nur Tali als Ziel angeben, dann immer kleinweise weiter, sonst machen die Behörden Schwierigkeiten".

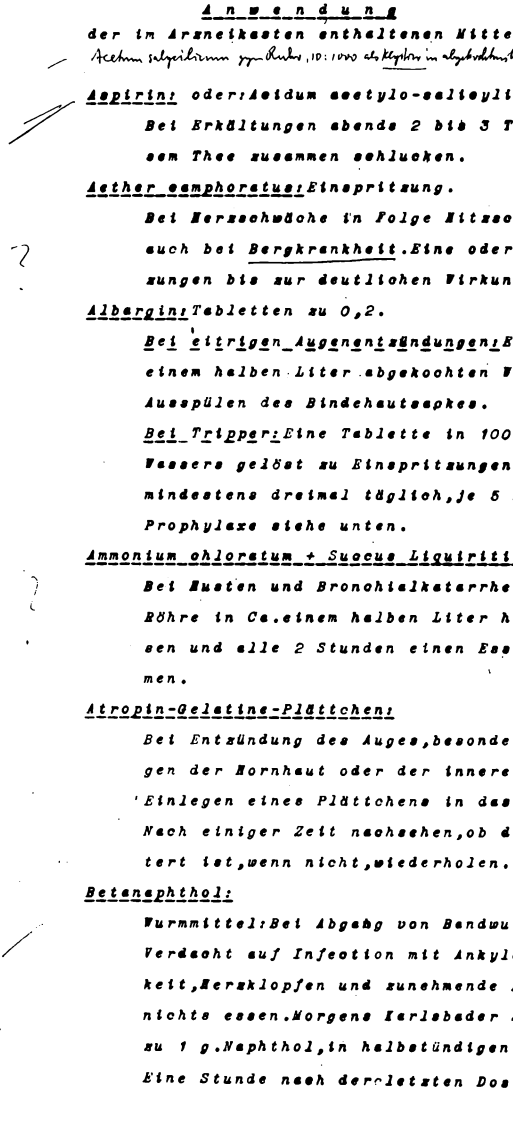
Aus einem Zeitungsartikel vor der Reise:
"Auf seiner ersten Tibetexpedition hat H.W. genug Gefahren und Entbehrungen kennengelernt, aber doch auch so viel Schönes gesehen: Bergwälder, unbeeinflußt von Menschenhand, herrliche Bergwiesen, wildwachsend alle die Blumen, Stauden und Sträucher, die wir in unsern Gärten und Parkanlagen pflegen, z.B. etliche Primelarten, Schwertlilien, Rosen und Rhododendron. Er weiß zwar einiges über die Pflanzenwelt jener Gegenden, was ihm aber noch recht wenig erscheint in Anbetracht dessen, daß dort die reichste Schatzkammer der Erde ist. Über die ebenso reiche Tierwelt weiß er schon mehr. Meist kaum von Menschen gestört, könnten sie, je nach Gegend, dort antreffen etwa Leopard, verschiedene Katzenarten, Braunbär, Kragenbär, Bambusbär, kleinen Panda, Wolf, Alpenhund, Fuchs, Steppenfuchs, Otter und verschiedene Marder. Drei Arten Hirsche, zwei Arten Mundjaks, Reh und Moschusreh, Bergantilopen, wie Takin, Serow und Goral, dann Blauschafe und Wildschwein gibt es dort. Makaken und Nasenaffe kommen vor, auch Hasen und unzählige Wildhühnerarten. Aber die Großwildjagd ist ungeheuer schwer, da die Gebirge unsäglich steil, hoch und mit dichtestem Dschungel bedeckt sind.

Und über allem die wunderbaren einsamen Schneegipfel, die noch von keinem Europäer bestiegen sind, ja - auch von keinem der Eingeborenen, die keinen Alpinistenehrgeiz kennen. Noch kein Flugzeug ist je darüber geflogen, - wo wollte es auch landen, wenn nirgends eine ebene Fläche ist. Der Wanderer kann oft tagelang den Fuß nirgends waagerecht aufsetzen. Nur Lämmergeier und Adler kreisen darüber. Wild ist nur an den Hängen zu finden. - Die größeren Orte wie Tathsienlu oder Batang liegen schon zwischen 2000 und 3000 m hoch. Die fast immer schwer gangbaren Pässe sind oft in etwa 5000 m Höhe. In der dünnen, sauerstoffarmen Luft keuchen Menschen und Tiere. Selbst die Einheimischen quält die Bergkrankheit. - Im ewigen Schnee schimmern darüber die herrlichen Bergriesen, die noch 2000 bis 3000 m höher ragen".

Ein halbes Jahr dauerten die Vorbereitungen. Viele deutsche Firmen lieferten oder stifteten gar für die Ausrüstung, etwa Brennecke Jagdwaffen, oder Filme für die Rolleiflex-Kamera. Maggi trug zum Proviant bei und Klepper zu wetterfester Kleidung und Zelten usw. - Lange Zeit brauchten sie für Verhandlungen wegen Reisepässen und Einfuhrerlaubnis.

Eine schlesische Kleinstadtzeitung brachte eine Meldung über die bevorstehende Expedition: "Neue Tibetexpedition. Im Laufe dieses Winters begibt sich eine aus Deutschen und Amerikanern zusammengesetzte Expedition teils zu Schiff, teils mit der Eisenbahn nach Schanghai, um im beginnenden Frühjahr einen Vorstoß in das östliche Tibet zu unternehmen. Die Nanking-Regierung hat ihre Genehmigung dazu erteilt. Doch waren langwierige Verhandlungen wegen der Zollfrage und der Jagdlizenzen notwendig.

Die Expedition wurde mit amerikanischem Geld in Deutschland ausgerüstet. Ihr Leiter ist Dr. Weigold aus Dresden, der bereits vor dem Kriege Tibet bereiste. Ferner nehmen teil Dr. Dolan aus Philadelphia, ein deutscher Zoologe als Assistent, ein amerikanischer Ethnologe und ein deutscher Filmoperateur.



Anwendung
der im Arzneikasten enthaltenen Mittel.

Aspirin: oder: Acidum acetylo-salicylicum. 0,5.
Bei Erkältungen abends 2 bis 3 Tabletten mit heißem Thee zusammen schlucken.

Aether camphoratus: Einspritzung.
Bei Herzschwäche in Folge Hitzschlag, Schlangenbiss, auch bei Bergkrankheit. Eine oder mehrere Einspritzungen bis zur deutlichen Wirkung.

Albargin: Tabletten zu 0,2.
Bei eitrigen Augenentzündungen: Eine Tablette in einem halben Liter abgekochten Wassers gelöst, zum Ausspülen des Bindehautsackes.
Bei Tripper: Eine Tablette in 100 ccm. abgekochten Wassers gelöst zu Einspritzungen in die Harnröhre mindestens dreimal täglich, je 5 Minuten darinlassen. Prophylaxe siehe unten.

Ammonium chloratum + Succus Liquiritiae:
Bei Husten und Bronchialkatarrhen: Inhalt einer Röhre in Ca. einem halben Liter heissen Wassers lösen und alle 2 Stunden einen Esslöffel voll einnehmen.

Atropin-Gelatine-Plättchen:
Bei Entzündung des Auges, besonders nach Verletzungen der Hornhaut oder der inneren Teile des Auges Einlegen eines Plättchens in das untere Augenlid. Nach einiger Zeit nachsehen, ob die Pupille erweitert ist, wenn nicht, wiederholen.

Betanaphthol:
Wurmmittel: Bei Abgang von Bandwurmgliedern oder Verdacht auf Infection mit Ankylostoma (Kurzatmigkeit, Herzklopfen und zunehmende Blutarmut) abends nichts essen. Morgens Karlsbader Salz. Dann 4 Kapseln zu 1 g. Naphthol, in halbstündigen Pausen einnehmen. Eine Stunde nach der letzten Dosis 0,3 Calomel.

Abb. 40: Ärztliche Selbsthilfe auf der Expedition. Die Anwendungsliste umfaßt 5 Seiten (weitere Basischemikalien: Byrolin, Calomel, Emetinum hydrochloricum, Jodtinctur und Carbolsäure, Kaliumpermanganat, Liquor Cresoli saponatus, Mastisol, Natrium bicarbonicum, Phenacetin, Plumbum subaceticum, Ringwurmsalbe, Sublimatpastillen, Sulfonal, Unguentum hydrargyri cinereum).

Ziel der Expedition ist das Studium der Fauna in Osttibet. Ihre Dauer ist auf ein reichliches Jahr bemessen. Das Gepäck besteht aus mehr als 60 Kisten, die wegen der zu passierenden schmalen Saumpfade nach Maß hergestellt werden mußten. Sie werden dann an Ort und Stelle auf Maultiere verladen, von denen je drei bis vier von einem einheimischen Treiber geführt werden. Erstklassige Jagdwaffen mit Zielfernrohr, Konserven, eine Apotheke mit Morphium für den Notfall und Insektenabwehrmitteln für den Alltag sind ebenso notwendige Ausrüstungsgegenstände wie die richtige Kleidung und Tauschartikel.

Abgesehen davon, daß deutsche Wissenschaft und deutsche Technik bei der Expedition maßgebend und führend sind, ist die Tatsache, daß die Ausrüstung in Deutschland vorgenommen worden ist, volkswirtschaftlich von großem Vorteil, denn ungefähr 50 000 RM kommen auf diese Weise der darniederliegenden deutschen Wirtschaft zugute".

Endlich, im Januar 1931, reisten sie ab nach Peking, von Berlin durch Polen, Rußland, Sibirien, die Mandschurei. Von Peking brachte ein japanischer Dampfer sie über Tsingtau nach Schanghai. Dort trafen sie mit Otto Gnieser, dem Photographen, zusammen und mit Mr. Bowles, dem Ethnographen, der aus Japan kam.

Den nächsten Teil der Reise hat O. Gnieser in seinem Tagebuch beschrieben. Daraus wichtige und interessante Einzelheiten:

8.2 Von Schanghai bis Cheng-tu

Das Schiff, mit dem O. Gnieser samt dem großen Gepäck und zwei Hunden anreiste, erreichte am Morgen die Mündung des Wam-poo und auf dem Yangtse nach anderthalb Stunden Schanghai. Das Gewimmel der Sam-pans und Dschunken wurde immer dichter, bis sie einen Platz am Pier fanden. Durch einen Brief der Hapag-Agentur erfuhr er, daß die anderen Teilnehmer schon vor zwei Tagen im Palace-Hotel abgestiegen waren. Aber niemand war am Kai, um den Gefährten abzuholen. Von der Zollkommission bekam O.G. seine acht Gepäckstücke freigegeben, während die 65 Stück Expeditionsgepäck unter Zollverschluß genommen wurden, d.h. es wurde per Lastauto zu einem Zollschuppen weiter oberhalb gebracht. Nach einer halben Stunde kamen zwei Boys vom Hotel mit einem Ausweis von Dr. Weigold. Sie brachten O.G.'s Kabinengepäck ins Hotel, während er sich von einem Auto hinfahren ließ. Dort erfuhr er, daß Mr. Dolan krank im Bett liege. Briefe aus Deutschland waren für ihn da, aber Weigold und Schäfer nicht. "Ich dachte, sie würden zum Schiff gefahren sein, und fuhr dorthin zurück. Schon von weitem sah ich die beiden auf dem Promenadendeck. Das Wiedersehen wurde mit Portwein gefeiert. Weigold sah merkwürdig anständig aus; das kam daher, daß er Schäfers Ulster trug. Dafür hatte Schäfer meinen Pelz an, den ich W. mit durch Sibirien gegeben hatte", notierte G.

Dolan kam mit 40° Fieber ins Krankenhaus. Schon unterwegs hatte ihn die Grippe gepackt. H.W. fuhr inzwischen nach Nangking, um bei der Regierung die Zoll- und Paßangelegenheiten zu regeln. Als D. gesund war, wurden er und Sch. zur Jagd eingeladen von einem Deutschen. H.W. hatte einen alten Bekannten aus Kanton, K. Kühn, wiedergetroffen. Dann kamen Weigold und Bowles aus Nangking zurück. (Dolan hatte Bowles telegraphisch dorthin bestellt zur Hilfe für W.). - Die Fahrt durch Sibirien sei durchaus erträglich gewesen, die Erster-Klasse-Abteile seien groß, sauber, aber ständig überheizt gewesen, erzählten die Bahnreisenden. Zweimal hatte es einen Maschinendefekt gegeben, sonst war alles programmäßig verlaufen. Bowles war dann gleich zu seinen Eltern, Missionaren in Japan, gefahren, bis ihn das Telegramm rief.

In Nangking wurde erreicht, daß das Gepäck zollfrei herausgegeben würde, daß bald die Pässe geschickt und daß die sonst sehr harten Einreisebedingungen gemildert würden. Nun heißen sie so: 1. Kein Gegenstand von historischem Wert, der nicht ersetzt werden kann, darf ausgeführt werden, ebenso kein Fund. 2. Von allen botanischen und zoologischen Sammlungen ist der Academie Sinica (Chinesisches Reichsmuseum) eine komplette Sammlung zu überlassen. 3. Bei seltenen Tieren, die nur einmal erbeutet wurden, entscheidet eine Kommission, ob das Stück ausgeführt werden darf oder in China bleibt. 4. Der Academie Sinica steht es frei, ein oder mehrere Mitglieder der Expedition auf deren Kosten beizugeben. 5. Alle photographischen Aufnahmen, einschließlich Filmaufnahmen, unterliegen der Zensur. - Eine Übertretung dieser Punkte würde die Chinesische Regierung zu Gegenmaßnahmen zwingen und zur Folge haben, daß allen Mitgliedern in Zukunft der Aufenthalt in China nicht mehr gestattet würde: Das heißt also, daß alle Sammlungen und Aufnahmen vor Verlassen des Landes der Regierung vorgelegt werden müssen. Zuerst sollten sogar alle Filme in Nangking von Chinesen entwickelt werden. Nach energischem Protest wurde dann erlaubt, daß O. Gnieser alles in Schanghai selbst entwickeln könne. Dazu würde er einige Monate länger dort bleiben nach Beendigung der Expedition. Er würde von Filmen und Aufnahmen Kopien anfertigen lassen, wofür die Agfa-Vertretung ihre Hilfe zugesagt hatte.

Dann warteten sie über eine Woche auf das Telegramm an die Zollstation wegen der Herausgabe des Gepäcks. In China dauert eben alles etwas lange! Nun konnte alles im Lagerraum der Firma untergebracht werden, die den Norddeutschen Lloyd vertritt. Damit nicht alle so lange in Schanghai umsonst warten mußten, wurde Schäfer mit den Hunden nach Chung-king vorausgeschickt, auch, damit er sich dort schon nach Dienern umsieht und zwei bis drei geschickte Leute sucht, die zum Vögelausstopfen angelernt werden können. Mit einem Yang-tse-Dampfer fährt er los. Die Impfungen gegen Typhus, Cholera und Pocken haben noch nicht alle hinter sich. Inzwischen besuchen sie den Zoo von Schanghai. Der März hat schon angefangen, und die Personal- und Waffenpässe sind noch nicht da. Da fuhr Dolan selbst nach Nangking, wo ihn der amerikanische Konsul Meyer nach Kräften unterstützte. D. will von dort dann nach Hankow fliegen und die anderen dort treffen. In Schanghai ist inzwischen Prof. Heim (Zürich) angekommen, der gerade drei Monate in Osttibet gereist war. Er konnte viel erzählen. Er hatte mit chinesischen Studenten kartographische Arbeiten dort vorgenommen.

Am 7.3.1931, nach der letzten Typhusimpfung und letztem Packen, wird das Gepäck an Bord des Dampfers "Itu" (Yangtse-Rapid Co.) gebracht. Nach dem Dinner gehen auch die Reisenden an Bord, denn am frühen Morgen soll er auslaufen. Es wird aber 8:00 h, bis es losgeht. Nach anderthalb Stunden erreichen sie die Mündung des Yang-tse in den Wam-poo, wo viele Dschunken beim Fischfang sind. Man merkt gar nicht, daß man auf einem Fluß ist, so breit ist er hier. Die Ufer sind manchmal ein bis vier km entfernt. Am vierten Tage mittags sind sie in Hankow. Dort finden sie im Deutschen Club eine Nachricht von D., der tags zuvor dort gelandet ist mit allen nötigen Pässen. Sie feiern Wiedersehen und verbringen einen gemütlichen Abend bei Herrn und Frau Maurer (I.G. Farben-Vertreter). Es ist schon ziemlich warm hier.

Das Thema ist jetzt die Beschießungsgefahr zwischen Hankow und Chungking. Dort sollen kommunistische Truppen und nationale sich gegenüberstehen. Deshalb sollen später einige Matrosen von einem amerikanischen Kanonenboot an Bord kommen. Viele Dampfer hatten an den Seiten und vor der Brücke Panzerplatten angebracht. Das "Expeditionsboot" bekam nur an der Brücke welche. Matrosen mit einem Offizier kamen aufs Boot. So müssen sich je zwei unserer Reisenden eine Kabine teilen. Vier gibt es da-

von. Das große Gepäck ist im Kielraum verstaut. Leider sind auch die Ferngläser darin. Ein paar Tage später trifft tatsächlich eine Kugel die Holzwand des Schiffes. Sofort antworteten die Matrosen mit kurzem Maschinengewehrfeuer, denn der Offizier hatte gesehen, woher der Schuß kam.

Der Dampfer ist nur 50 m lang, aber dicht bevölkert mit Chinesen, dazwischen Gepäck, Körbe mit Eßwaren, Kinder... Darüber mußte sich H. Weigold einen Weg suchen, als er die Ferngläser aus dem Gepäck im Kielraum holen wollte. G. schreibt: "Erst mal mußten wir also durch diese Menschenmassen waten, die Luft im Zwischendeck und erst im Unterraum war zum Schneiden. Die Luke zum Kielraum wurde geräumt, und W. kletterte zuerst hinab. Er kam mir vor wie ein Kanalisationsarbeiter. - Ja, das war eine feine Überraschung: Unten stand das Wasser 1 Fuß hoch und unser Gepäck z.T. im Wasser. 24 von unseren 80 Stück waren z.T. naß, ein Gewehrkoffer von Schäfer, ein Kleiderkoffer von Weigold, einige Lebensmittelkoffer, einige Zelte und Sättel waren am meisten betroffen. Im Koffer 'März' und 'Dezember' war das Wasser zum Puddingpulver gelangt, so daß der Pudding schon fertig war".

Bei Itschang ist der Yangtse noch einige 100 m breit, backbords ein herrliches Sandsteingebirge. Die Stadt liegt steuerbords. Am nächsten Tag besucht Bowles einige Höhlen, die er unterwegs vor der Stadt gesehen hatte. W. und D. gehen etwas landeinwärts. Um 15:00 h ist man wieder an Bord, um auf ein anderes Schiff, die "Chi-Chuen", umzuziehen. - Entschädigung zahlte die Gesellschaft "Yangtse Rapid Co." nicht, da in Schanghai noch alles in Ordnung gewesen sei. - Nun fuhr ein weiterer Deutscher mit, ein Vertreter der Ford-Werke, Herr Bahnson. Bei Chungking sind nämlich schon jahrelang Autostraßen im Bau. Dort gibt es vielleicht 20 Autos. - Das Schiff ist gut und sauber, hat sogar elektrisches Licht in den Kabinen. Der Kapitän ist Amerikaner, etwa 60 Jahre alt.

Am 18.3. geht die Fahrt weiter. Nach vier Stunden sind sie bei der "Hsin-tang-Schnelle". "Der Fluß wird zwischen Felsen eingepreßt", schreibt G., "die Wasser schäumen in der Mitte, beiderseits riesige trichterförmige Strudel bildend. Das Gefälle beträgt an einer Stelle anderthalb m. Für jedes Fahrzeug bedeutet das natürlich eine riesige Leistung, diesen Widerstand zu überwinden". Der Kapitän läßt G. an Land gehen, weil er das filmen möchte. Dazu braucht nicht einmal Anker geworfen zu werden. Das Schiff bleibt stehen, obwohl die (Dampf)Maschine mit höchster Kraft arbeitet. Zwei riesige, etwa 400 m lange Taue werden an Land weiter oberhalb befestigt. Dann arbeiten die beiden Dampfwinden am Bug. Zoll für Zoll werden die Taue aufgewickelt, und das Schiff kriecht eine halbe Stunde, bis es aus der Gefahrenzone ist. Gnieser filmt von einem vorspringenden Felsen aus den Dampfer. Dabei umdrängen ihn viele Neugierige. Kinder "wimmeln" sogar zwischen den Stativbeinen, bis Weigold laut ruft, daß sie keine Menschen seien, sondern aus Krokodileiern ausgekrochen seien. Schallendes Gelächter, und sie machen Platz. - Die berühmte "Windbüchse" wird passiert. Der Fluß windet sich zwischen steilen Wänden und Hängen und bietet immer neue Bilder, die an den Königssee oder norwegische Fjorde erinnern.

Am 21.3. kommen sie nach Chung-king, nach zwölftägiger Fahrt. Die Uhren muß man hier um eine Stunde zurückstellen. Schäfer mit Herrn und Frau Dohr empfangen sie. W. und G. sollen auch wie Sch. bei Dohrs wohnen, die beiden Amerikaner bei den Herren der "Standard Oil-Cop.". Das Gepäck kam in einen Zollschuppen, bis die Erlaubnis zur Freigabe von den herrschenden Generälen eingeholt war. Diese Generäle beherrschten sehr große Gebiete. Ihre Armeen mußten sie selbst bezahlen. Dafür erhoben sie eben Zölle. Wenn die Nangking-Regierung den Zoll verbot, bekam das Ding eben einen anderen Namen.

In Chung-king blieben sie etwa zwei Wochen. Die Stadt mit etwa 600 000 Einwohnern ist dreigeteilt. Die meisten Menschen wohnen in dem Eck, das Yang-tse und der hier einmündende Kia-ling bilden. In dem andern Eck, Yang-tse abwärts gesehen, ist eine Vorstadt, vor deren Betreten die Weißen gewarnt wurden. Die hier lebenden Europäer und wenige Chinesen leben in dem Stadtteil, der am rechten Yang-tse-Ufer liegt. Auf der schönen großen Terrasse bei Dr. Assmy, dem früheren Oberstabsarzt, den H.W. von 1914 kannte, verbringen die Reisenden einen schönen Abend. Der Doktor kann viel von seinen Reisen ins tibetische Gebiet erzählen. - Der Vertreter der I.G. Farben, Herr Roll, ist behilflich bei der Beschaffung des Geldes, d.h. beim Einwechseln der Schecks. In Szetschwan gelten nur die Silberdollars. Es ist nicht leicht, die benötigte Menge zu bekommen. - Den Abschied feiern sie bei ihm am 29.3.

Die Expeditionsmitglieder waren in einem großen Haus der "Standard Oil" untergebracht, das nicht mehr belegt war. Da gab es genug Platz, auch für die Berge an Gepäck. H.W. und D. hatten einen Besuch beim "Marschall" gemacht und erreicht, daß sie es herausbekamen. Nun mußte alles für den Transport durch Kulis hergerichtet werden. Was jetzt überflüssig war, wurde extra gepackt und nach Schanghai zu Herrn Kühn geschickt.

Die elf Tagereisen nach Cheng-tu wollten sie alle gemeinsam machen. Herr Dohr sorgte für die Kulis, 108 an der Zahl. Auch Diener mußten noch engagiert werden. Bowles gehört zur Sekte der "Friends", der Quäker, die in China besonders verbreitet ist und mit anderen englischen und amerikanischen Sekten, z.B. den Baptisten, zusammenarbeitet. Diese Verbindungen waren unterwegs oft sehr nützlich. Durch den chinesischen Quäker Mr. Yang erfuhren sie, daß sich zwei chinesische Gelehrte der Expedition anschließen würden. (Das wurde von der Nangkinger Regierung gefordert.) So kamen also von der Universität Chung-king der Botanik-Professor Mah und der Mineraloge Tang mit. Mah sprach gut englisch, Tang französisch.

Gnieser schildert einen Reisetag: "Früh um halb 5 h kommen die Boys wecken. Jeder von uns bekommt seine Waschschüssel mit mehr oder weniger Wasser, das aber meist einen dreckigen Eindruck macht. Der Koch hat schon vorgearbeitet. Nach dem Anziehen wird das gemeinsame Frühstück eingenommen. Es gibt Reis oder Haferflocken mit Büchsenmilch und Zukker, Rühreier, Brot, Marmelade, abwechselnd Tee, Kaffee oder Kakao dazu. Während unseres Frühstücks haben die Boys die Betten zusammengepackt. Der Schlafsack mit Gummimatratze wird zusammengerollt und kommt in einen wasserdichten Wäschesack. Obendrauf kommt noch mein Rucksack, in dem ich verschiedene Schuhe habe, die ich je nach Wetter brauche. Dieser große Sack, der schon schwer genug ist, bildet eine halbe Trägerlast. Die andere Hälfte bildet ein kleiner Koffer mit meinem Nachtzeug, Taschenlampe, Schreibzeug usw. Manchmal wurde auch erst unterwegs gefrühstückt. Die Kulis mit den Küchengeräten sind nicht so schwer bepackt, können also vorausgehen. Die Köche suchen dann den besten Platz zum Essen aus, in einem Ort meistens. Morgens wird das Tagesziel bekanntgegeben. Die Kulis teilen sich den Weg nach Belieben ein. Es gibt so niemals eine geschlossene Kolonne. Die 'Gasthäuser' sind zur Straße hin offen. Auch der Herd ist davor. Bei den Tischen gibt es meist nur Bänke (oft nur handbreit). Wir haben immer unsere Wachstuchtischdecke bei uns. Es dauert nicht lange, so ist das Essen fertig. Meist wird zuviel gekocht. Es gibt Suppe, Fisch, Braten, Gemüse, Pudding und Obst. Es gibt nur Geflügel- und Schweinefleisch. Rindfleisch und Milch kennt der Chinese nicht. Eier gibt es immer, Gemüse ist Kohl, Gurken, Bohnen, Erbsen, Zwiebeln und Spinat. Nach etwa einer Stunde Mittagsrast geht es weiter.

Bowles geht grundsätzlich zu Fuß, wahrscheinlich aus religiösen (Sekten) Gründen. Er ist uns immer voraus. Er hat aber auch 'Riesenbeine'. Die laufen mit ihm davon. Wir anderen haben zwar gute Vorsätze, aber wozu gibt es denn in jedem größeren Dorf die vielen Tragstühle? Der Preis ist wirklich gering. Je zwei Kulis tragen einen solchen Stuhl (mit Schutzdach). Ich halte es für menschlicher, die Leute das Geld verdienen zu lassen, als selbst zu laufen. - Der 'Ober-Tutu', der Aufseher, ist vorausgegangen (er geht ohne Gepäck), um am 'Gasthof' schon die deutsche und amerikanische Fahne anzubringen. (Für je etwa 20 Kulis ist ein Tutu dabei.) In Gängen und Höfen wird das Gepäck aufgestapelt. Die chinesischen Bettgestelle lassen wir meistens hinausbringen, schon wegen des Ungeziefers. Die Beine unserer Feldbetten begießen wir mit Petroleum, das hält die Viecher ab. Das Essen ist meist dasselbe wie mittags. Wir gehen mit den Hühnern schlafen, halb 9 h ist schon sehr spät. Früh sind wir meist schon um halb 5 h auf den Beinen. Daran gewöhnt man sich schnell". - Manchmal war nicht genug Platz in einer Herberge, so daß gerade zu Ostern W. und G. ein anderes Quartier hatten als die anderen. Das Frühstück war erst nach den ersten zwei Marschstunden vorgesehen. Der Diener weckte also in aller Hergottsfrühe. Anziehen und losmarschieren war so selbstverständlich, daß keiner nach der Uhr schaute. Erst nachdem sie schon eine Weile den steinigen Weg entlang stolperten, sah G. nach der Uhr. Es war erst 4:15 h! Aber es war eine schöne Gegend. Überall quakten die Frösche in den Feldern.

Einmal packten sie unterwegs bei der Rast das Grammophon aus, und im Nu standen wohl 100 Zuhörer drumherum. - Damit mit der Beschaffung der neuen Pässe in Cheng-tu nicht zu viel Zeit verlorengeht, wurde beschlossen, daß Weigold und Dolan ohne Gepäck vorausgehen sollten. Nach einem Tagesmarsch konnten sie die Endstation der Autobuslinie nach Cheng-tu erreichen und zwei bis drei Tage sparen. Die Autostraße von Chung-king nach Cheng-tu ist schon seit Jahren im Bau. Manche Stücke sind inzwischen schon wieder unbrauchbar, so in der Nähe von Chung-king. - In Tragstühlen brechen die zwei "Vorboten" auf, am 8.4.1931. Gnieser wollte am nächsten Tag die Karawane filmen. Bowles ging voraus, um die Träger aufzuhalten, damit man möglichst viele Träger ins Bild bekam. Erst nach einer Stunde waren ungefähr dreiviertel der Leute zusammen. Das hügelige Gelände eignete sich gerade gut für die Aufnahmen.

An einem Marschtag regnet es in Strömen. Im Tragstuhl unter einem chinesischen Schirm aus geöltem Papier ist man aber sicher und trocken. Abends haben viele Kulis Wunden an den Füßen oder an den Schultern. Manche klagen über Kopf- und Bauchweh. Da leistet die Reiseapotheke gute Dienste. Von der letzten Bergkette hat man eine gute Sicht in die Cheng-tu-Ebene.

In Cheng-tu gab es noch drei Deutsche, den ehemaligen Lehrer, Herrn Eger, den jungen Bienenexperten Roth, der erst zwei Monate dort war, und Herrn Stachel, einen Handelsvertreter. Früher belieferte er die dortige Armee mit Stahl, dann bekam er den Posten des Arsenalleiters und lebte recht gut davon.

Weigold, Dolan und Schäfer, die Jäger, wollten möglichst bald weiter. Bowles, der viele Bekannte hatte, beabsichtigte anthropologische Studien zu machen, Gnieser hatte vor, chinesisches Leben zu filmen. Die Jagdabteilung wollte nordwärts in Richtung Sung-pan weiter, die anderen mit dem größeren Teil des Gepäcks über Ya-chou nach Tat-hsien-lu und später nach Sung-pan. Bei Dabo soll ein Depot mit Winterkleidung, Lebensmitteln und Munition gemacht werden. Mah und Tang, die bisher meist einen halben Tag voraus waren, meldeten sich nun im Quartier bei Herrn Stachel, der den Reisenden ein ganzes Stockwerk seines Hauses zur Ver-

fügung gestellt hatte. Sie würden gern mit der Jagdgruppe gehen. Unsere Forscher aber machten ihnen klar, wie anstrengend und gefährlich der beabsichtigte Weg wäre. So blieben sie bei der anderen Gruppe.

Cheng-tu macht einen viel besseren Eindruck als Chung-king. Es gibt breite und sogar asphaltierte Geschäftsstraßen. Autos können z.T. in der Stadt und auf den Straßen der Umgebung fahren.

Der amerikanische Vertreter der Autofirmen hat sogar einen Laden mit zwei großen Schaufenstern. Man kann alles kaufen in der Stadt, was man braucht. Sie soll etwa 350 000 Einwoher haben. Vor dem Südtor liegen die Gebäude der amerikanischen Universität in einem großen Gartengelände mit schönen Anlagen. Ein Arzt, der dort arbeitet, war ein Studiengenosse von B.'s Bruder.

Etwa Mitte April ist es inzwischen. Nach einer Einladung zum Essen bei dem chinesischen Marschall geht es daran, das Gepäck aufzuteilen: Jagdabteilung, Depot und die Stücke für Bowles und Gnieser. Am 17.4. fahren die drei Jäger und ihr Koch mit dem Autobus nach Kwan-hsien. Die Karawane von 45 Kulis braucht anderthalb Tage bis dahin. Gnieser kümmert sich nun, da er mehr Platz hat, um seine Photoarbeiten.

8.3 Aus Weigolds Berichten und Briefen

Schon in Schanghai hatte H. Weigold erfahren, daß im Innern, besonders in Szetschwan, nur aktuelle geprägte Silberdollar gelten. Es wurden deshalb bei der I.G. Farbenvertretung 810 Dollar in einem Kreditbrief angelegt, der bei der Vertretung in Cheng-tu in Silbermünzen eingetauscht werden soll. Seine 550 RM mußte er spätestens in Hankau in die dort gültigen Noten eintauschen, natürlich schon mit einem Verlust von etwa 16 RM. In Chung-king mußte dann alles in Silberdollar gewechselt werden, von denen tausend Stück über 60 Pfund wiegen. - So zog die Karawane von Chung-king schon mit vier Trägerlasten Silberdollar los, (für die Bowles die Verantwortung von Cheng-tu an übernahm). In Cheng-tu wurde der Kreditbrief dann mit 88 % des Einsatzes eingetauscht. So ging allein durch das Reisen zur nächsten Stadt schon ein Teil des Geldes drauf. "Man hat höllische Sorgen durch das Wechseln, das immer rechtzeitig geschehen muß. Ich bin heilfroh, daß B. mir die vier Mann Silberlasten abnimmt. Wir haben noch viel mehr zu tragen und zu riskieren. Man denke, welcher Anreiz für Räuber!" Es waren ja auch mancherorts furchtbare Verhältnisse.

H.W. berichtet später an eine Zeitung: "Noch einmal zweieinhalb Stunden Autofahrt, und dann versinkt alle Moderne hinter uns, und es ist wieder wie vor 17 Jahren: Man wandert tagaus, tagein, von früh bis abends, bergauf, bergab, hinter sich die lange Kette menschlicher 'Lasttiere', die aber fast immer ihre Arbeit treu und ohne Kummer verrichten. Endlich hatten wir nun auch unsere Gewehre, so daß Jagd und zoologische Arbeiten beginnen konnten. Abends kommt man dann müde in unglaublich finstere Spelunken, schlägt sein Feldbett auf, rollt den Schlafsack auf, ißt, was der Koch zusammenschmort, schreibt beim Schein einer Kerze sein Tagebuch und schläft den Schlaf des Gerechten, soweit man nicht allzu empfindlich gegen die lieben Tierchen, Wanzen und Flöhe, ist. Läuse werden sehr bald schon als nebensächlich wenig beachtet.

Wir hatten große Eile, in unser erstes Forschungsgebiet, das unsäglich zerrissene, wilde Bergland der Wassu, westlich vom Min-ho, zu kommen. Mein alter Freund, der Wassufürst 'So', empfing uns freundlich. Er hatte mich wiedererkannt, ebenso wie in Peking ein Tempelmann, der mich damals als Junge schon bedient hatte. 'So' gab uns neue Träger, so daß wir uns ohne Zeitverlust auf unsere erste Aufgabe stürzen konnten.

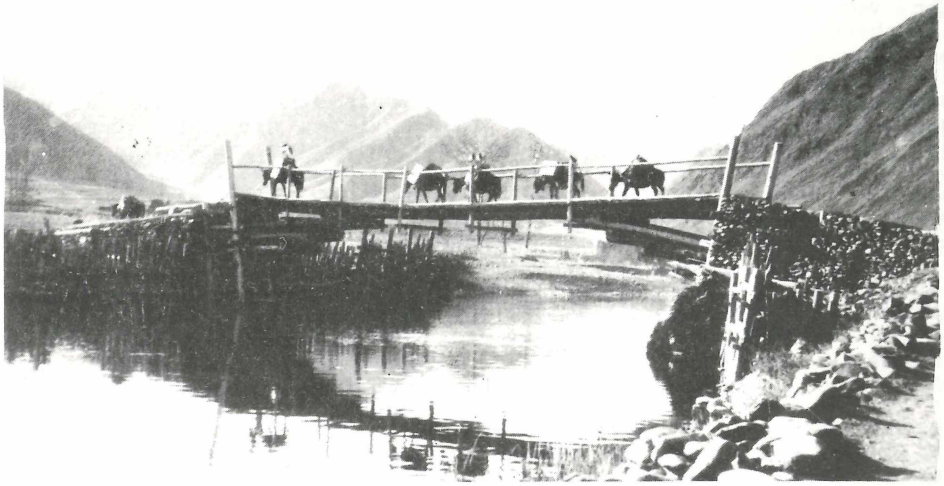


Abb. 41 (oben): Typische tibetanische Krag- oder Auslegerbrücke. 22.10.1931.
Abb. 42 (unten): Übersetzen mit Booten bei Tat-hsien-lu (26.10.1931). Photos: Privat.

Diese Landschaft ist ein Musterbeispiel aus der ganzen Randzone, mit der das (4000 m) Hochland Tibets nach China zu abfällt. Das ist ein Land, wo selbst das Pferd ausgespielt hat, wo es nur schmalste Fußpfade gibt von einem Bergbauernhaus zum andern, wo man dauernd über wildtobende Sturzbäche auf Stegen turnen muß, die Schwindelfreiheit, Seiltänzergewandtheit und besondere Fußbekleidung, die Strohsandalen mit bürstenartigen Sohlen, verlangen. Es ist ein Land, wo die paar Menschlein ganz verschwinden in der Wildnis einer ungeheuer artenreichen Pflanzenwelt und sich der wilden Tiere, die ihre kümmerlichen Mais- und Buchweizenfelder an den steilen Hängen verwüsten oder ihre Ziegen und Hunde wegholen, kaum erwehren können. Tagelang oft kann man kaum ein ebenes Fleckchen finden, das groß genug für ein Zelt ist. Im ewigen Auf und Ab sind steilste und oft gefährliche Pfade das Normale, ein Stückchen ebenen meterbreiten Weges aber eine unerhörte Ausnahme.

Hier lebt eine Tierwelt, die jeden Zoologen begeistert. Viele Arten kann man furchtbar schwer finden in den endlosen, pfadlosen Urwäldern der 3000 m Hänge. Auf der ganzen Welt allein hier in dem unzugänglichsten Winkel sind Tiere erhalten bis heute, die gewissermaßen lebende Fossile sind. Das Glanzstück ist der sonderbare schwarzweiße Bambusbär, der erst einmal von weißen Menschen gesehen und erlegt worden ist. Diesmal gelang es uns allen, ihn wenigstens zu sehen, und Schäfer schoß das zweite je von Weißen erbeutete Stück. Aber auch den bis sieben Zentner schweren Takin, deutsch am besten vielleicht 'Gnugemse' genannt, das Wildschwein, den rehgroßen Muntjak erbeuteten wir. Aus Felswänden, in die wir unsere eingeborenen Jäger nur mit Grauen einsteigen sahen, schossen wir die gemsenartigen Gorale herunter, die dann oft hundert Meter senkrecht durch die Luft abstürzten. Zwischen tiefverschneiten 5000 m Gipfeln erlegten wir ein Dutzend der herrlichen Blauschafe".

Aus der höchsten Siedlung im Innern des Wassu-Landes schrieb H. Weigold nach Hause: "Wir kamen heute sehr kaputt, aber sonst gesund hier an. Ich sehe aus wie ein 'Waldaffe', braun und dreckig, struppiger Bart, wildes Haar. Unterwegs, wenn es überhaupt Wege gibt, könnte man jeden Augenblick schwindelig werden. Ich benutze immer den Bergstock und gehe langsam". (Die Vorsicht war geboten, da das eine Knie seit einem Autounfall 1925 leicht ausschnappte.)

Auf der Suche nach dem Bambusbären hatte H.W. sich überlegt, daß das Tier wahrscheinlich nach einem Regen auf einen der Bäume klettern würde, die den Bambusdschungel überragen. Dort könnte es seinen Pelz trocknen in der Sonne. Diese Rechnung ging auf. Sie sahen ihn auf der anderen Talseite. Dolan versuchte trotz der Entfernung zu schießen, fehlte aber leider. Schäfer, der allein gegangen war, hatte fast unter dem Baum gerade gerastet, aber den Bären nicht gesehen. Ihm glückte später der Schuß auf ein junges Tier.

Ende Juni bedankt sich H.W. in einem Brief aus Sung-pan für Bilder der Familie aus einem der drei Briefe, die ihn dort erreichten. Wie schon aus Chung-king, berichtet er, daß er seine liebe Not hat mit den unordentlichen, ewig spielenden Jungen (Sch. u. D.), die ab und zu auch mal unangenehm werden. (Im Zelt liegend, hatte er einmal die beiden draußen flüstern hören: "Sollen wir ihn mal...".) "Aber es war ja zu erwarten, daß sie alles andere als Engel sind. So lastet die Hauptarbeit immer auf mir". - Einmal heißt es zu dem Thema: "Der Umgang mit Sch. könnte besser sein. Er ist jung und wild, sieht aber seine Fehler ein. D. dagegen ist unerzogen, unreif, rücksichtslos und eigensinnig. Dem Besserwisser fehlte wohl ein strenger Vater. Ich halte das Maul, denn einer muß ja der Klügere sein".

Nun weiter aus dem späteren Bericht: "Von dem märchenhaft schönen, auerhuhngroßen Glanzhuhn, von dem ich bisher als einziger Weißer ein Stück erlegt hatte, schossen wir diesmal ein ganzes Dutzend. So konnten wir reiche Beute zurücksenden aus Sung-pan, ehe wir in Richtung NW nach Hoang-lung-tse gingen. Die verborgen in einem Urwaldtal liegenden Kalksinterkaskaden sind ein Gegenstück zu den berühmten Sinterbecken des Yellowstone-Parks. Die Gegend ist den Bewohnern ein Heiligtum. Wir erlebten dort am Fuße eines heiligen Schneeriesen das erste Mysterienspiel lamaistischer Mönche mitten in einer bunten, freundlichen tibetischen Volksmenge".

Dort in Hoang-lung-tse gönnten sie sich einen Tag Ruhe, denn es ging dem Expeditionsleiter gar nicht gut. Er hatte Zeit zum Schreiben: "Seit 14 Tagen fühle ich mich krank, geschwächt und kurzatmig. Diese Durchfälle und Bronchialkatarrh sind das Dümmste, was ich hier brauchen kann. Trotzdem haben wir einen Paß beim Hsue-schan, 4500 m, erstiegen und oben kampiert wegen der Blauschafe. Es war eine schreckliche, atemlose, diarrhoe durchbebte Nacht. Ich werde heute hungern und dann Tannalbin nehmen. - Von Sung-pan aus werden wir reiten, zunächst nach Norden in das Grasland (Tsauti)".

Wieder in Sung-pan, kauften sie fünf Pferde. Die Karawane bestand nun aus 23 Yaks, die die Tibeter dort als Tragtiere benutzen. Ein 60jähriger Lama wurde als Führer und Dolmetscher gewonnen. - Das Grasland ist der Übergang zum tibetischen Hochland, Lebensraum der Nomaden. Auf dem Wege dahin waren sie durch das Min- und durch das Yerge-Tal gekommen. Zeitweise konnten sie sich der Mückenplage kaum erwehren. Aber die letzten Buschfelder waren ein gutes Rehrevier, wo es auch Gazellen und Wölfe gab. Die "Ngolock-Nomaden", die hinter den Steppenhügeln lebten, waren nicht ungefährlich. Deshalb kehrten die Forscher rechtzeitig um. - Nach diesem Abstecher ins "Tsauti" wandten sie sich nach Westen, zunächst auf der großen Straße Sung-pan - Tibet. - Es war nun schon Anfang August geworden.

Wieder kamen sie durch Nomadensteppe, wo sie auf den famosen tibetischen Pferdchen ein wildes, herrlich freies Reiterleben genossen. Die Tragtiere, die Yaks, waren allerdings manchmal recht störrisch. Die Grasebene war übersät mit den schwarzen Yakhaarzelten und unzähligen Schaf- und Yakherden, zwischen denen ganze Gazellenrudel grasten. Auf 300 bis 400 m erlegten die Forscher einige dieser scheuen Tiere und imponierten damit den oft halbnackten wilden Hirten, so daß sie es vorzogen, gut Freund mit den Weißen zu sein. "Wenn diese Prachtburschen gut Freund mit einem sind, dann kann man sie wirklich gern haben. Wir waren ja auch nicht gekommen, um uns mit Räubern herumzuschießen und aus Abenteuerlust den wissenschaftlichen Erfolg unserer Reise zu gefährden. Immer werden wir gern jener Stunden gedenken, wo wir mit diesen Naturburschen Pferderennen spielten. In ihren luftigen Zelten saßen wir dann zusammen vor dem Yakmistfeuer und tranken gesalzenen Ziegeltee, der mit geröstetem Mehl und Butter verdickt die Hauptnahrung dieser Menschen bildet. [Die Butter ist immer ranzig, denn sie wird in Ziegenhäuten, Haare nach innen, durch Schütteln hergestellt.] Die Eßgefäße, kleine Holzschalen, die jeder immer bei sich trägt, werden nach der Mahlzeit sauber ausgeleckt.

Um nicht in die tibetisch-chinesische Front zu geraten, mußten wir von diesem Hochland, das zu hoch ist für Ackerbau, wieder hinab in die fürchterliche Randzone. Dort wechseln unaufhörlich Pässe von etwa 4000 m mit Tälern, die 2000 m tiefer liegen. Wir kamen durch schöne Wälder und auf dem Wege nach Mer-ge durch ein prächtiges Hirschrevier. Aber Hirsche ließen sich ebenso wenig sehen, wie der gar nicht seltene Leopard oder der sonderbare Nasenaffe mit dem herrlichen Goldfell. Mer-ge

und Dat-sang waren Klöster. Bei Sang-kar schlugen wir unser Zeltlager neben einem Zelt-Kloster auf".

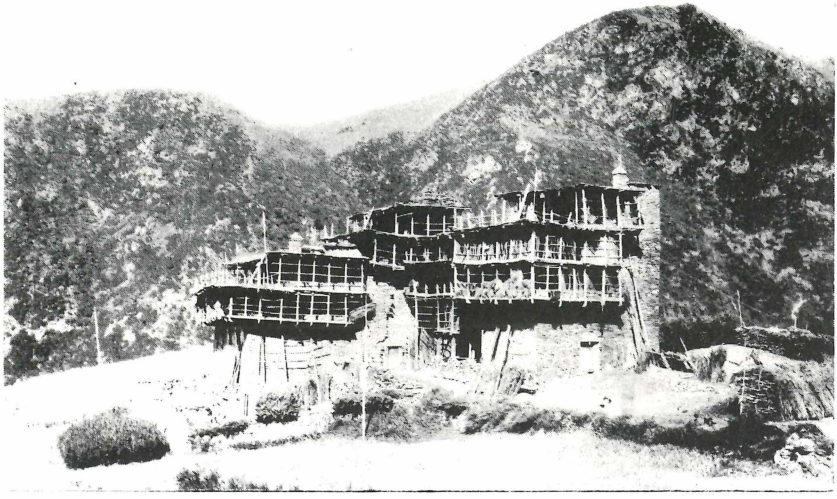


Abb. 43 (oben): Klosteranlage Datsang. Teilgebäude. 21.8. 1931.
Abb. 44 (unten): "Tsauti", das Gras- und Nomadenland westlich von Sung-paa. Hochtibet, oberhalb der Baumgrenze. 16.8.1931, Photos: Privat.

Serau, Braunbär und Schwarzbär erlegten sie bei diesem Reiseabschnitt. Im Chok-che-Land gab es ein hübsches Schloß in einem Tal. Die Bergbauern haben turmartige Häuser an den Hängen der malerischen tiefen Täler. Davon erzählt H.W. in seinem Brief, den er aus der Gegend von Romi-tchango nach Hause schreibt: "Wir müssen drei Tage auf neue Tragtiere warten. Der starke Regen hat in der letzten Zeit hier zwei Brükken weggeschwemmt, was für uns einen Umweg von drei bis vier Tagen bedeutet". Und: "Ich stopfe und flicke immer sofort meine Kleidung. Da halten die Sachen überraschend lange. Zum Waschen kommen wir kaum. Wir tragen die Sachen, bis sie in Stücke fallen. Manchmal wäscht man sich das Gesicht am Bach, sonst nur sehr selten. Wichtiger ist das Läusesuchen im Hemd oder Bett. Man begreift es selber kaum, wie das so kommt. Es geht eben so zu bei solch wilden Forschungsreisen. Ich bin auf dem Kopf schon völlig weiß geworden, der Bart ist dreifarbig, blond, dunkel und weiß".

Weiter ging es durch Täler und über Berge, z.B. den "Tapo-schan", ehe sie die für den Handel mit Tibet wichtige zweite größere Grenzstadt der Chinesen erreichten, Tat-hsien-lu. Wieder gab es einen Aufenthalt, weil nicht so bald genügend Silber aufzutreiben war. Der Bericht sagt: "Aber es gab kapitale Wildschafe und Seraus in den Gletscherriesen ringsum, und wir weiteten unsere Lungen wiederum in der dünnen Luft von 5000 m und genossen unsagbar herrliche Panoramen von Siebentausender-Gipfeln, von denen Gnieser inzwischen wunderbare Filme gedreht hatte. Mitten in den Bergen nordöstlich der Stadt fanden wir einen ziemlich großen schönen Bergsee, den 'Da-hai-tse'".

Im Brief aus Tat-hsien-lu hieß es dann: "Am 19.10.1931 verlassen Schäfer und ich endgültig die anderen. In etwa 14 Tagen wollen Dolan und Gnieser südwärts nach Yünnan-fu und durch Indochina, dann zu Schiff nach Schanghai. Dort will G. all seine Photoausbeute entwickeln. Dann soll G. mit nach Amerika, riet ich Dolan. Bowles will den Yang-tse abwärts nach Nangking, wo er eine amerikanische Lehrerin treffen will, seine Freundin. Von seiner Sammlung will er Mitte 1932 in Hannover eine Sonderausstellung machen. - Das Geldwechseln klappte erst, nachdem wir nach Cheng-tu telegraphiert hatten. Und dann bekamen wir bloß die Hälfte des Vorgesehenen".

Über die Verzögerungen und Geldschwierigkeiten trösteten sie sich hinweg mit der Feststellung, daß alle die wirklich großen Strapazen gut überstanden hatten und gesund waren. Auch die Gastfreundschaft der Missionare machte die Warterei leichter. H.W. verließ mit Sch. die Stadt in Richtung Ho-kou nach Westen. Im Bericht: "Wir lebten weiter wie im Mittelalter unter den wilden, aber herzerfrischenden Naturburschen mit ihren Schafspelzen, bunten Mokassinstiefeln und den langen Schwertern im Gürtel. Unser kürzester Weg heimwärts war der nach Birma und Indien. Er führte uns wieder zu Tibetern und manchen anderen Bergvölkern". In Urwaldtälern fanden sie Makaken-Affen. Pässe in eisigen Höhen von 4000 bis 5000 m mußten bezwungen werden, z.B. der Ra-ma-la. Ab Ho-kou ging die Reise in südlicher Richtung über Wu-schi nach Bau-rong. Den Prie-ster-König von Mu-li (Mi-li) trafen sie in seinem Zeltlager an und waren seine Gäste. Gern hätte er ihnen so ein Gewehr mit Zielfernrohr abgehandelt. Seinen Palast in Ku-lu und seine Residenz Mu-li besuchten sie auch noch. Dort über dem Tal des Li-tang-ho waren besonders schroffe Kalkfelsen des "Gil-boh"-Gebirges. Lid-jia-tsun lag dann schon im Lolo-Gebiet auf dem Wege nach Yung-ning, das gleich hinter der Grenze von Yünnan ist. Im "Yung-ning-Gomba" (Schloß) bot ihnen der Fürst sogar ein modern eingerichtetes Zimmer mit Glasfenstern an. Sie sahen die Fürstinnen in ihrem Schmuck und waren Zuschauer bei Maskentänzen der Mönche im Kloster.

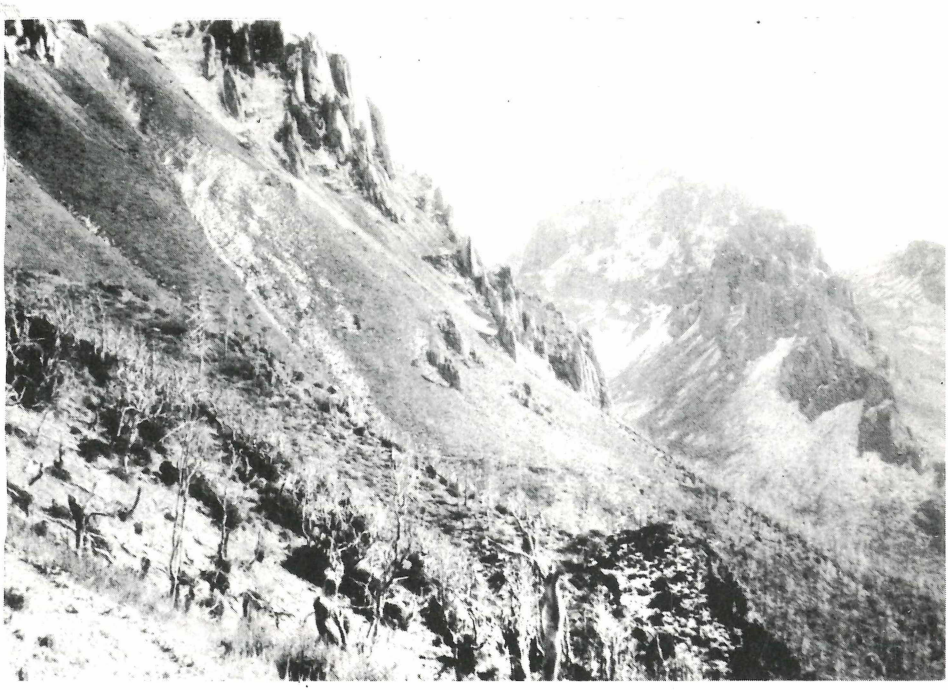


Abb. 45 (oben): Die 3 Tsagu-Gipfel, Mu-li-Land. Baumleichen an der oberen Waldgrenze (Waldbrand!). 25.11.1931.
Abb. 46 (unten): Mit der Karawane unterwegs zum Paß Ra-ma-la. 2.11.1931. Photos: Privat.

H.W. schrieb in die Heimat: "Alles hat länger gedauert, als vorgesehen. (42 statt 26 Tage). Im Ya-lung sind die zwei besten Maultiere ertrunken, weil wir fürchteten, sie seien zu schwer für das nicht mehr ganz gute Seil. Der Weg war hochinteressant, z.T. noch von keinem Weißen betreten, im Schneesturm oder bei Hitze, über Pässe und durch Schluchten".

"Wir wurden härter und härter, verschmähten oft das Zelt. Im Schlafsack unter dem fabelhaften Sternenhimmel in großen Höhen, bei 10° Kälte schliefen wir besser als im weichen Bett. Wir schrieben Tagebuch am flackernden Lagerfeuer".

H. Weigold schrieb für die Zeitschrift "Der Naturforscher" 1935 einen Artikel: "So reist man heute in Südosttibet". Darin sind die "Brücken" gut beschrieben: "Wenn die Wege an den steilen Hängen schon einen sicheren Tritt des Wanderers und seiner Tiere erfordern, so verlangen die Brücken Schwindelfreiheit und oft geradezu Seiltänzerkunststücke. Da ruhig fließende Wasserläufe zu den allergrößten Seltenheiten gehören, kommen Pfeilerbrücken gar nicht in Frage. Es gibt Seil- oder Hängebrükken einerseits und Krag-(Ausleger-)Brücken andererseits. In den Tropen, auch in Nord-Yünnan, nimmt man Lianen für die Seile. Der erfinderische Chinese hat den Bambus herangezogen, hat entdeckt, daß man gespaltenen Bambus nach Zopfart zu äußerst haltbaren Seilen flechten kann. In Bambusgegenden leistet man sich schöne Hängebrücken mit vier bis sechs Seilen, die einen Bretterbelag tragen und Geländerseile. Wenn sie in Ordnung sind, dann ist eine solche Hängebrücke ein Meisterwerk trotz ihres Schwankens. Aber meist ist es anders. Wenn die Seile halb verrottet sind, die Brücke seitlich absackt, Bretter und Geländerseile teils fehlen oder unerreichbar sind, man darüber gehen muß, sogar mit dem unersetzlichen Gepäck und den kostbaren schweren Tieren, - das ist mit das Allerschlimmste, was das an Abenteuern reiche Südosttibet zu bieten hat.

Wo es keinen Bambus mehr gibt und Material zu schwer heranzuschaffen ist, spannt man zwei Seile, jeweils so, daß sie in der Höhe an einem Pfahl oder Felsen befestigt werden und nach drüben so stark abfallen, daß eine daran gehängte Last von selbst hinübergleitet. Nun fertigt man sich hölzerne Gleitschuhe, knapp halbmeterlange Enden einer Rinne, deren hohle Innenseite gefettet wird, während die äußere, obere Seite mit Kerben oder Löchern für die Lederschlingen versehen wird, die dann frei unter dem Seil hängen. Daran befestigt man die Last oder hängt das Tier hinein (je eine Schlinge hinter den Vorder- und vor den Hinterbeinen). Selber muß man sich auch in solche Schlingen setzen und oben festhalten daran oder an Griffen des Gleitschuhs. Manchmal muß auch ein Seil genügen. Man gleitet dann nur bis zur Mitte, muß dann hangelnd die ansteigende Hälfte überwinden oder sich von der anderen Seite mit einem Hilfsseil vollends hinüberziehen lassen.

Im Innern, wo die Flüsse breit sind und meist flache Ufer haben, kann man manchmal mit Fähren an ruhigen Stellen übersetzen oder in den bei den Eingeborenen üblichen Fellbooten. Mit diesen für einen Mann tragbaren Nußschalen kann man drei Leute oder einen Mann mit Gepäck befördern. Tiere, besonders die Yaks, müssen dann schwimmen. In den hölzernen Fähren können aber Pferde und Maultiere mitfahren. In den Wannentälern des Hochlandes ist das Schwimmen weniger gefährlich, weil die Flüsse noch ruhiger fließen. Manchmal gibt es auch schon Furten.

Wo die Spannung über den Fluß nicht größer als etwa 15 bis 20 m ist, da baut der Tibeter seine kühnen Auslegerbrücken. An jedem Ufer wird in einem Haufen schwerer Felsstücke eine Serie schräg nach oben über den Fluß hinausragender Baumstämme verankert, jede höhere Schicht weiter

Abb. 47. (oben links): H. Weigold notiert die Aneroid (Höhenmesser)-Ablesungen. 2.11.1931. Es ist kalt. Der Sohn des Karawanenführers ruft: La-salo, die Götter siegen. -
(oben rechts): Nomadenhäuptling mit Maggi-Flasche (als Beleg für die deutsche Spenderfirma). -
(unten links): Nomaden lauschen dem "Phonographen" (Grammophon, Plattenspieler). -
(Mitte rechts): Frauen im Hsingalo beim Frisieren. 22.10.1931. -
(unten rechts): Fürstinnen in Yung-ning. - Photos: Privat.

hinaus als die vorige. Dann wird die noch klaffende Lücke durch lange, auf den Enden der Ausleger ruhende Balken überbrückt. Schön, wenn sie in gutem Zustande sind. Aber ebenso oft wie die Hängebrücken sind auch diese gewagt aussehenden Brücken schon im Verfall, und dann erfordert es Mut oder Gleichgültigkeit, noch darüber zu gehen. Besonders kleine Behelfsbrücken dieser Art über tobende Wildbäche sind immer wieder Quelle unerwünschter Abenteuer, zumal wenn die Reit- und Tragtiere durchbrechen oder abstürzen und die unersetzlichen Lasten mitnehmen. In den Erosionsschluchten der Randgebirge kann man seine 'helle Freude' haben an den Notbrücken aus glatten, oft vereisten Einzelstämmen oder am Durchwaten dieser eisigen, tobenden Sturzbäche".

Der Yang-tse wurde im Boot überquert, und dann zogen sie über Feng-kou nach Süden. Vor Li-chiang ist der letzte Brief (den ich habe) geschrieben: "Da die Karawane langsamer ging, als wir liefen, - wir ritten nur nachmittags -, konnten wir viel beobachten in Wäldern aller Arten. Es war zoologisch sehr interessant. Es ist hier schon recht heiß. Die Post wird mit einem Läufer zur nächsten Poststation vorausgesandt". H.W. schrieb seine Briefe an die Gattin seit Monaten so, daß sie als Tagebuch galten, denn die mitgenommenen Hefte waren schon vollgeschrieben. Zuletzt gab er schon Anregung, was Fräulein Haase, seine Sekretärin, im Museum abtippen sollte für die Zeitungen, die sicher alle Interviews haben wollten. Er könne das ja dann mündlich ergänzen, wenn sie ihn schon gleich nach seiner Ankunft mit ihren Fragen überfallen würden, was er gar nicht liebte.

Zum Abschluß noch einmal aus dem Bericht, der wohl das Konzept eines Vortrages war: "Aber dann kam doch der unglaubliche Tag, wo wir in Li-chiang bei den ersten Missionaren der chinesischen Provinz Yünnan ein richtiges heißes Bad, ein garantiert läusefreies Bett und eine Schere für unsere Wildwest-Mähnen und Bärte fanden. Wer es nicht erlebt hat, weiß nicht, wie sich bei einer solchen Rückkehr Entzücken mit Bedauern mischt. - Aber es half nichts.

Nach weiteren Wochen endlosen Wanderns und Reitens nach Ta-li, das an einem See liegt, - wir sahen auch den tollen Felsdurchbruch des Yang-pi-ho, eines Abflusses dieses Sees -, nach Überqueren des Mekong und des Salween erreichten wir Teng-yueh. Es kam der Tag, an dem wir vom chinesischen Tafelland Yünnans durch unbeschreiblich großartigen Tropenwald, umheult von den Scharen langarmiger Gibbons, hinabstiegen in das englische Oberbirma. Dort gilt der Weiße fast als Halbgott und findet auf jeder Etappe eine gut ausgestattete kleine Villa vor. Um sich nicht zu blamieren, hieß es, sich aus dem wilden Tibetjäger allmählich wieder in den frischgewaschenen Europäer zurückzuverwandeln.

Ja, und dann war da plötzlich das erste Auto, und Bhamo, die erste Stadt unter englischer Verwaltung, nett, sauber, weiträumig, mit einem Wort, ganz unwahrscheinlich für uns. Und heiß! Dann kam Mandalay, die alte birmesische Königsstadt, und Rangoon, wo ein Tag im Hotel so viel kostete, wie eine ganze Woche Karawanenreise. Und der Dampfer nahm nun nicht mehr ungewaschene, ungekämmte Wilde mit nach Calcutta, sondern erstklassige 'Halbgötter'. Herrliche Bauten sahen wir im Kloster Segoing und in Calcutta den Botanischen Garten und das 'Indian Museum'".

Im Herbst 1931 hatte unsere Mutter, E. Weigold, an Elly Beinhorn geschrieben, ob sie bei ihrem Flug nach Fernost nicht Post an unseren Vater, den Tibetreisenden, mitnehmen könne. Es war jedoch zu ungewiß, ob sie rechtzeitig dort ankommen würde. Doch in Rangoon erfuhr sie, daß gerade zwei Deutsche aus dem Innern Tibets zurückgekommen seien. Sie trafen sich also tatsächlich! In den nächsten Tagen kamen alle Nachbarn

zu uns mit der Zeitung, die dieses Treffen im fernen Hinterindien meldete. Das war die schnellste Nachricht, die wir von dieser Reise bekamen, weil E. Beinhorn ein Interview über Kurzwelle für Radio Berlin gegeben hatte. Ihr Vater in Hannover erfuhr davon telefonisch, und natürlich auch alle Zeitungen.

Unser Vater nahm nun den schnellsten Weg nach Europa. Er fuhr mit der Bahn quer durch Indien nach Bombay, dann mit einem Schiff nach Marseille. Mit dem Treffen an der Riviera wurde nichts, denn seine Frau hatte schon telegraphiert: "Habe Haus in Aussicht". Am 12.2.1932 kam das Schiff in Marseille an. Er nahm den ersten Zug über Genf nach Hannover. Mitten in der Nacht kam er dort an, wo ihn seine Frau Elise und Freunde (mit Auto) abholten. Nach der ersten Begrüßung erfuhr er gleich, daß er am nächsten Tag im Radio sprechen, einen kurzen Rückblick auf die Eindrücke der Reise geben sollte. Aus dieser Rede: "Es ist einigermaßen viel verlangt, daß man, kaum in Europa angelangt, sich vor das Mikrophon stellen soll, wenn man auf dem geradesten und schnellsten Wege direkt aus den Hochgebirgen Tibets und den Tigerdschungeln Burmas kommt und vor lauter Englisch und noch viel mehr Chinesisch sprechen sein gutes Deutsch beinahe verlernt hat. Aber solch ein Wechsel hat ja auch einen gewaltigen Reiz".

Er begrüßte die Freunde des Museums, dankte, daß die Behörden ihm diesen Urlaub bewilligt hatten. In den schweren Zeiten hatten Deutsche ja nicht die Mittel zu solchen wissenschaftlichen Expeditionen. Welche Ehre sei es dann doch, wenn Amerikaner auf Deutsche für die wissenschaftliche Leitung eines solchen Unternehmens zurückgreifen mußten. Wenn auch die Säugetiere und Vögel, die gesammelt wurden, nach Philadelphia gingen, so habe Bowles doch eine herrliche völkerkundliche Sammlung für das Provinzialmuseum zusammengebracht. Es folgte eine kurze Schilderung der Reise, ähnlich der oben gegebenen. Auf der Heimreise schon bei allen Gesprächen, beim Blick in die Zeitungen im Ausland und in der Heimat bedrücken ihn trübe Gedanken. In den Zeitungen liest man von Parteienstreit und Konferenzmißerfolgen. "Europa, ja die ganze weiße Rasse ist blind. Sie zerfleischt sich untereinander, nicht besser als die armen Chinesen. Sie begeht Selbstmord und scheint es nicht besser zu verdienen, anstatt ein unbewaffnetes 'Paneuropa' zu bilden".

Noch einige Bemerkungen zur Expedition: "Der ursprüngliche Plan, von Hai-phong durch Indochina, Yünnan nach Szetschwan zu reisen, konnte nicht verwirklicht werden, da es mit all den nötigen Genehmigungen zu lange dauerte. Der kürzere Weg war dann der Yang-tse. Wegen der Kämpfe zwischen Chinesen und Tibetern konnte auch der ursprüngliche Plan, schräg südwestlich durch das Innere nach Batang einen tiergeographischen Querschnitt zu legen, nicht ausgeführt werden. Jedoch bot auch der erzwungenermaßen mehr randwärts gelegte Querschnitt Sung-pan - Hsin-kai-tze - Romi-tschango - Tat-hsien-lu und weiter Hokou - Baurong - Muli nach Li-chiang - Tali in Yünnan eine willkommene Ergänzung zu den früheren tiergeographischen und ökologischen Forschungen von H. Weigold. Auf dem Wege nach Bhamo ergab sich der Anschluß an die subtropischen und tropischen Regionen.

Im ganzen wurden 195 Säugetiere, darunter so viele Großsäuger, wie noch nie eine Expedition erbeutete, und 913 Vögel gesammelt. Die ganze Route der zoologischen Abteilung, z.T. noch nicht topographisch festgelegt und kartiert, wurde aber landschaftlich, biologisch und ethnographisch mit anderthalbtausend guter Photos festgelegt. Dazu kommt noch die noch bessere Qualität der großen Bildausbeute der anderen Abteilung. Es ist nicht abzusehen, wie und wann dieses ungeheure Bildmaterial geographisch ausgewertet werden könnte. Die zoologische und ethnographisch-anthropologische Bearbeitung erscheint gesichert".

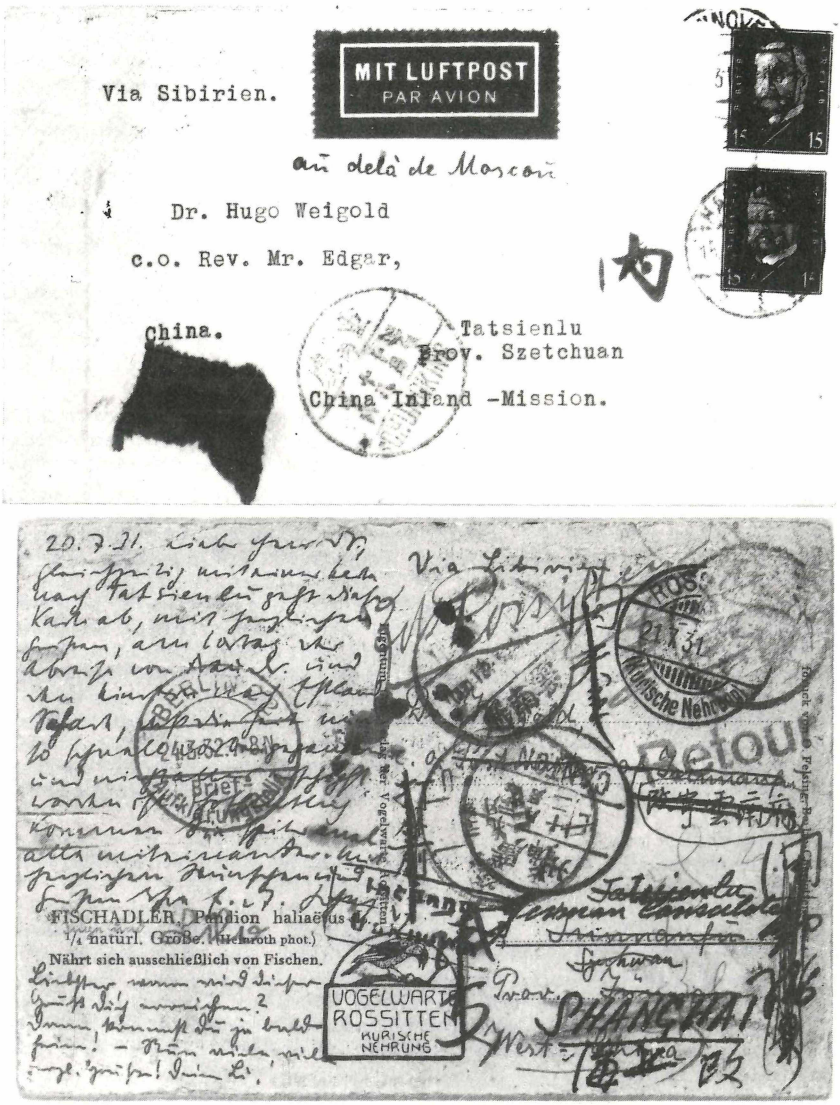


Abb. 48: Ein beim Empfänger eingetroffener Brief (oben) und eine zurückbeförderte Irrwegkarte (unten) vom Ehepaar Schüz und der Ehefrau E. Weigold. Die Karte ist am 20.7.31 geschrieben, am 21.7.31 in Rossitten abgestempelt und am 24.3.1932 von der Briefaufklärungsstelle Berlin (s. Stempel) zurückgesandt. Auf der Karte befinden sich u. a. 13 Stempel (5 auf Vorderseite) und 3 chinesische Zusätze in den Farben schwarz, blau, lila, grün, rot.

Der Kontakt zwischen den Expeditionsmitgliedern war äußerst schlecht. Die Amerikaner schrieben nicht oder schickten nur gedruckte Glückwunschkarten zu Neujahr ohne Absender. Gnieser schrieb nicht oder es waren Briefe verlorengegangen. Er war noch lange in Schanghai. Anfang 1933 schrieb H. Weigold ihm dorthin: "Auf Bitten Deiner Angehörigen habe ich durch meine anderen Bekannten erst herausbekommen, daß Du immer noch in Schanghai sitzest. Du solltest doch mit nach Amerika. Erst im Herbst wurde mir klar, daß Du wohl deshalb nicht schon dort weilst, weil die Amerikaner die Einreise so sehr erschwert haben. Sie haben ja selber eine so grimmige Arbeitslosigkeit wie wir. Es scheint mir klar, daß wir mit Deiner Amerikareise kaum mehr rechnen können. Am besten bleibst Du dort, falls Du da irgendeinen Weg gefunden hast, Deinen Unterhalt zu verdienen. Von Eurem Schicksal seit Tat-hsien-lu wissen wir auch nicht das Allerleiseste. Wann seid Ihr los, welchen Weg habt Ihr genommen, wie war es in Yünnan-fu, wie auf der Fahrt nach Schanghai? Wie bist Du mit Dolan ausgekommen? Wie war es mit der Durchsicht unserer Sammlungen? Wer war von uns dabei und wo? Was haben die Chinesen behalten? Wie war das mit der Zensur von Bildern und Filmen?

Wann war das fertig und was wird nun damit? Was ist mit den Reklamebildern? Es ist peinlich für mich, von den Firmen gemahnt zu werden und bekennen zu müssen, daß in unserer Organisation vieles nun nicht mehr so klappt. Was läßt sich nachholen?

Ich habe von Dolan, der alle meine Negative bekam, vergrößerte Abzüge von 900 Bildern erhalten. Aber Deine Aufnahmen und die von Bowles kennen Schäfer und ich noch nicht. Es wäre ein Jammer, wenn wir sie nie zu sehen bekämen. Da mir also die meisten Bilder fehlen, und bei den heutigen Bettelhonoraren kann ich nicht an schriftstellerische Auswertung denken. Ich habe mindestens ein Dutzend Vorträge gehalten und einen vierseitigen Aufsatz über meine Jeholreise 1916 mit eigenen Bildern im Anzeiger gebracht und ganze 136 M dafür bekommen. - Im Museum ist natürlich alle Hoffnung auf einen Neubau zunichte. Der Ausbau des alten geht mit den enorm zusammengestrichenen Etatmitteln weiter. - Schäfer arbeitet an seiner Doktorarbeit. Ich habe jetzt wenigstens meine Tagebücher notdürftig überarbeitet und in Maschinenschrift fertig.

Oft denke ich: Wäre ich doch auch lieber dort draußen. Hier wird man ja selbst dann schwermütig, wenn man ausnahmsweise noch seine Existenzmöglichkeit hat als Beamter.

Ich wußte gar nicht, daß die Sammlungen nun in Amerika angekommen sind, bekam keine positive Nachricht darüber, aber von der Academy ein in sehr überschwenglichen, hochtrabenden Worten abgefaßtes Dankschreiben gesandt. Und ein Assistent von Direktor Barbour (Zool. Mus. in Cambridge, Mass.) brachte als Postskriptum bei einem andern Brief an: 'Congratulation to your splendid collection from China'. - Komische Leute, diese Amerikaner!"

9. Die Heimat hat ihn wieder -
9.1 Familie, Museum, Vereine usw.

Im folgenden werden die aufgezeichneten Erinnerungen unserer Mutter, Elise Weigold, und unser eigenes Gedächtnis herangezogen.

Wir wohnten bis zum Frühjahr 1932 noch in Langenhagen, aber in einer kleineren Wohnung. Die Eltern suchten eine neue Wohnung oder ein Haus in der Stadt, denn mit der Straßenbahn fuhr man eine dreiviertel Stunde bis ins Zentrum. Wir Kinder sollten ja auch einmal eine höhere Schule besuchen. Durch die nun geringere Miete konnte Mutter während Vaters Abwesenheit einen höheren Betrag bei der Bausparkasse einzahlen, so daß nach seiner Rückkehr schon ein Darlehn möglich war. Mutter hat also fleißig Umschau gehalten und dann gerade rechtzeitig ein schönes Haus im Süden der Stadt, nahe dem Döhrener Turm, gefunden. Schon nach Rangoon konnte sie dem Heimkehrenden telegraphieren: "Habe Haus in Aussicht, komme sobald wie möglich". Am 13. Februar 1932 kam er denn auch schon an, nachts um 3:00 h. Am nächsten Vormittag sah er sich gleich das Haus an und unterschrieb den Kontrakt.

Bis Weihnachten hatte Mutter sich noch Sorgen gemacht, denn lange war keine Nachricht gekommen, und keine Versicherung hatte den Forschungsreisenden auf seiner Reise versichert. Aber gleich nach den Feiertagen kam ein Brief von Mutter Schäfer, die vom Sohn Nachricht hatte. Bald kam die Nachricht vom Treffen mit Elly Beinhorn in Rangoon (s.o.). - Nun war H.W. also Hausbesitzer, und der Umzug mußte in die Wege geleitet werden. Schon im März war es dann soweit.

Wir, meine Schwester Lilo und ich, blieben am Umzugstag bei Bekannten in Langenhagen bis zum Abend. Dann wurden wir abgeholt. Das neue Haus war nicht zu klein, aber auch nicht zu groß. (Alle Möbel fanden Platz, und alle Zimmer wurden eingerichtet. Als wir in der kleineren Wohnung wohnten, war ein Teil der Möbel in dem großen Haus zurückgeblieben, die nun wieder Platz fanden.) Das neue Haus lag in sehr schöner Gegend. An der Straße gegenüber gab es nur Gärten, dahinter die Bahn. Nach hinten sah man vom Balkon über die Maschwiesen hinweg die Türme der Stadt. Mit dem Fahrrad waren es nur zehn Minuten bis zum Museum, später für uns zur Schule, die daneben lag.

Das Haus hatte einen kleinen Vorgarten mit Rasen, Blumen und Fliederbüschen. Hinterm Haus gab es neben der Garage zwei große Birnbäume, an der Einfahrt vorn noch eine herrliche große Birke. Es war so recht ein Haus für Vogelfreunde. Im Starenkasten in der Birke brütete manchmal auch der Wendehals. Die Nachtigall sang im Flieder, so daß sie uns manche Nacht am Schlafen hinderte; Zaunkönig und Rotkehlchen schlüpften ums Haus. Unterm Dach brüteten die Mauersegler. Jeden Sommer waren sie da, unüberhörbar, wenn sie mit ihrem hellen "Sriiih" zwischen unserem und dem Nachbarhaus hindurchsausten.

Unserem Haus gegenüber lag ein Garten mit einer dichten wilden Hecke zur Straße hin. Welch ein Zufall! Es waren Bekannte, die ihn schon lange gepachtet hatten. Wir durften ihn bald mitbenutzen. Da Herr B. nicht mehr der Jüngste war, ergab es sich mit der Zeit, daß wir ihn ganz übernahmen. Die verschiedenen Büsche der Hecke waren Brutplatz für Grasmücken und andere Vögel. Vater hat einmal 20 Brutpaare in der Nähe unseres Hauses gezählt. In den feuchten Maschwiesen konnte man Störche und Kiebitze bei der Nahrungssuche beobachten. Auch Zugvögel ließen sich dort nieder. Später wurde der größte Teil der Wiesen in den "Maschsee" verwandelt. Aber auch da gab es im Frühjahr und Herbst allerhand Vögel zu sehen, die dort rasteten.

Für uns Kinder war ab 1936 das Schwimmbad im See eine herrliche Sache. Schwimmen hatten wir 1931 gelernt, während Vater in Tibet war. Mutter wollte mit uns an die Ostsee. Wir waren bei Schüzens auf der Kurischen Nehrung, dann bei Transehe in Riga und zuletzt drei Wochen auf einem Gut bei Baltendeutschen in Estland. Herrlich fanden wir die zweitägige Schiffsreise von Reval nach Stettin. - Nach dem Hauskauf gab es keine so große Reise mehr. Wir Mädel mußten nun tüchtig mithelfen, da wir keine Haushaltshilfe mehr hatten. Es ging schon sparsam bei uns zu. "Aber für gesundes Wohnen und für das entstehende Besitztum für die Kinder bringe ich gern jedes Opfer - aber weitere Kürzungen dürfen nun nicht mehr kommen", schrieb Vater in einem Brief. (Damals kostete so ein Haus im Villenvorort, nicht gerade das größte, nicht ganz 27 000 RM, wovon etwa ein Sechstel angezahlt wurde. Steuern, Schulgeld, Zinsen und Abzahlungen summierten sich auf ca. 60 % vom Einkommen des Museumsdirektors. Zum Leben blieben der Familie noch 300 RM.)

Neben der Arbeit im Museum, die H. Weigold nun wieder voll in Anspruch nahm, wurde er auch oft zu Vorträgen gebeten. Besonders über die Tibetreise wollten die Leute hören. Auch Artikel darüber wurden veröffentlicht, ebenso einige, die Naturschutz und Museum betrafen. Er war unterwegs mit Vereinen zur Erkundung der Heimat und um Vögel zu beobachten. Natürlich wurde auch mit der Familie die neue Umgebung im Süden der Stadt erkundet. Damit wir Kinder auch Helgoland bewußter erlebten, verabredete der Vater im Museum beim Besuch einer Helgoländer Schulklasse, daß wir auf der Rückreise mitfahren dürften. Zehn Tage waren wir dann mit auf Helgoland. Die Rückreise machten wir ganz alleine, worauf wir mächtig stolz waren. Das war 1933 im Sommer.

Die allgemeine Not in der Heimat, die Existenzsorgen so vieler Menschen bedrückten den heimkehrenden Forscher 1932 sehr. "Politisch könnte man es eigentlich als 'Bürgerkrieg' bezeichnen, was im Lande geschah. Schon gegen 300 Tote soll es gegeben haben", schrieb er an Gnieser in Schanghai. Man setzte alle Hoffnungen darauf, daß die 'Nationalsozialisten' es fertigbringen, die Lage zu bessern. Als Alternative bliebe nur der Kommunismus, meinten viele. Vater verstand es aber all die Jahre, eine Parteimitgliedschaft zu umgehen. Mutter wurde von einer Nachbarin zur Frauenschaft mitgenommen, wo sie später einen Buchverleih organisierte, denn in ganz Döhren und Waldhausen gab es keine Buchhandlung; sie schleppte also jede Woche einen Koffer voll von der Stadtbibliothek heraus. Wir Mädel mußten dann auch in den BDM.

"Die Wissenschaft dem Volke!", das war immer der Leitgedanke der Arbeit von Museumsdirektor Dr. Hugo Weigold. Schon 1912 hatte er ein paar Sätze im "Kosmos" geschrieben: "Die Wissenschaft ist dazu da, die Menschheit in der Erkenntnis der Natur weiterzubringen. Darum ist es verkehrt, wenn der Gelehrte die Wissenschaft als sein erpachtetes Reservat betrachtet. Das Volk - und gerade das deutsche, das der Denker - hat ein Recht darauf, die Fortschritte in der Naturerkenntnis verfolgen zu dürfen. Dem Volke dieses sein Recht zu geben, ist die dankbarste und schönste, aber auch verantwortungsreichste Aufgabe des Forschers. Denn hier ist Gewissenhaftigkeit alles, Leichtfertigkeit aber ein Verbrechen. Der Popularisator soll nie den Boden wissenschaftlicher Exaktheit verlassen. Das ist das erste. Das sichergestellte Endresultat seiner Arbeit in allgemeinverständlicher Form der ganzen Menscheit darzubieten, das scheint mir das höchste und erstrebenswerte Ziel jeden Forschers". - Diese Auffassung von wissenschaftlicher Arbeit beherrschte weitgehend seine Tätigkeit besonders in Hannover. Schon 1927 war er Provinzialbeauftragter für Naturdenkmalpflege in Hannover. Im Jahr 1933 übernahm er die Vereinsleitung des Hannoverschen Vogelschutzvereins (glaube ich). Er baute ihn aus zum "Verein der Tier- und Naturfreunde", den man den "Hausverein des Naturkundemuseums" nennen konnte. Vorträge

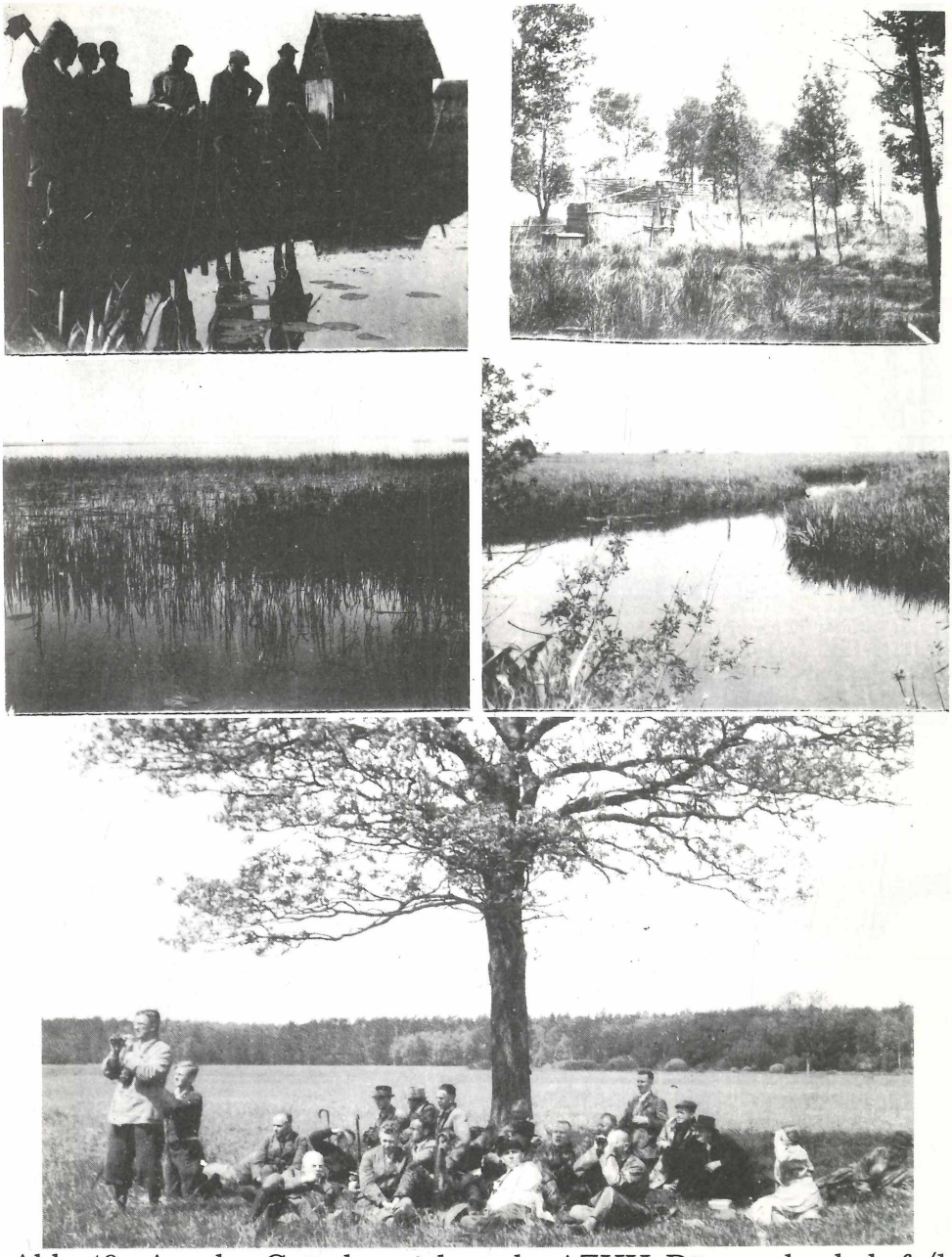
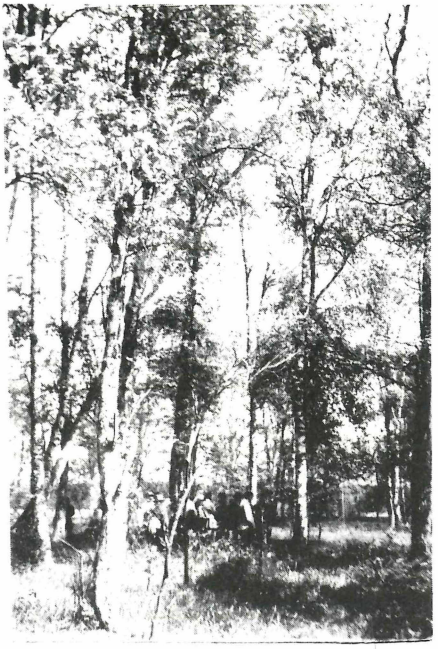


Abb. 49: Aus den Gründungsjahren der AZHH. Dümmerlandschaft (l. oben) und 1. Beobachtungshütte (r. oben) 1928. Unten: Exkursion in die Planitz-Wiesen, Groß-Gusborn, Kr. Lüchow-Dannenberg. 30.5.1935. Photos: Privat.



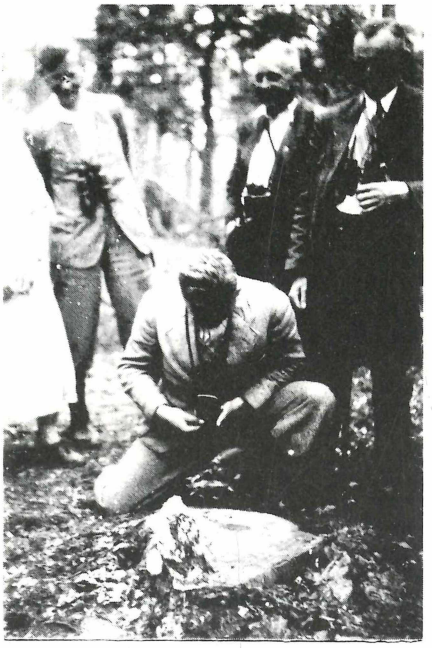


Abb. 50: (oben links): "Stud. W. Ernsting oben am Wespenbussardhorst im Groß-Gußborner Revier" (31.5.1935). - (oben rechts): Junger Wanderfalke in Groß Gußborn (31.5.35). (unten): Weideninsel mit Biberfraß im Restorfer "See" bei Gartow. 25.3.1935. Photos: Privat.

und Führungen sollten zur Mitarbeit anregen. Bloßes Anbieten fremder Forschung reichte nicht aus, um Begeisterung an der Sache zu wecken.

In einem Rundschreiben packte er die an der Heimatforschung interessierten Kreise an der Ehre, in dem er darauf hinwies, daß in Niedersachsen noch unendlich viel neu zu erforschen sei und bisher betrüblich wenig Mitarbeit aus dem Volke geleistet sei. So hatte er schon 1934, kurz nach Beginn der "Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung in der Provinz Hannover", 81 Mitglieder in der "AZHH". In laufenden Rundschreiben legte er die beste Arbeitsweise, die technischen und wissenschaftlichen Hilfsmittel der Heimatforschung dar, übte Kritik, gab Anregungen, lobte vorbildliche Leistungen und bat schließlich um laufende Beobachtungsberichte. Sein Ziel war ein Atlas der Tierverbreitung in Niedersachsen. Leider blieb es beim Wunsch!

Mitarbeiter aus ganz Niedersachsen trafen sich in den folgenden Jahren bei Tagungen bzw. mehrtägigen Exkursionen. Dannenberg, der Dümmer, Wangerooge, die Wümmeniederung oder das Emsland an der holländischen Grenze waren Ziele. 1937 wurde am Dümmer sogar eine Forschungshütte errichtet. So mancher damalige Mitarbeiter hat noch lange an den Erinnerungen gezehrt, denn die gemeinsamen Wanderungen und Beobachtungsgänge führten Menschen aus allen Teilen des Landes zusammen. Junge Leute, die schon als Schüler dabei waren, widmeten ihr Studium der Naturwissenschaft.

Immer wieder kamen Schüler und Studenten ins Museum, und H.W. widmete ihnen Zeit, um ihr Interesse zu vertiefen. Manchmal stellte er ihnen auch bestimmte Aufgaben. So schrieb mir Dr. Kelm aus Stade: "Ich lernte Dr. Weigold 1935 in Hannover kennen bei gelegentlichen Besuchen im Museum. Ich und zwei andere Studenten erlebten ihn als stets liebenswürdigen, der Jugend gegenüber aufgeschlossenen und hilfsbereiten Mann. Er konnte aber auch Untergebenen gehörig seine Meinung sagen. Es war ihm ein großes Anliegen, die niedersächsische Faunistik voranzutreiben. Ein unvergeßliches Erlebnis war es für uns Studenten, als er uns zur Feststellung des Brutbestandes für zehn Tage an den Dümmer schickte. Wir fuhren mit dem uralten Dienstmercedes des Museums, von Dr. Rolle gesteuert, der uns Zelt und Ausrüstung dorthin transportierte. Ich hatte vom Museum ein gutes Glas mitbekommen. Beim Beringen junger Lachmöwen kippte unser Faltboot um, mein Photoapparat und das gute Glas versanken im Schlick. Zwar konnte ich beides bergen, aber sie waren voll Wasser. Als ich kleinlaut und schuldbewußt das verdorbene Glas Herrn W. zurückgab, erlebte ich nicht die Andeutung eines Vorwurfes. (Dabei wußte ich ja, daß er auch streng sein konnte!)" - Wie konnte H.W. ihn auch tadeln, er hatte ja in Kanton ein ähnliches Mißgeschick erlebt.

So wie 1925 in Amerika und 1926 in Kopenhagen, nahm H. Weigold auch 1934 am Internationalen Ornithologenkongreß in Oxford teil. Dort lernte er Konrad Lorenz kennen. Schon vorher kam sein alter Freund N. v. Transehe aus Riga nach Hannover. In unser Gästebuch schrieb er:

"Verderblich wirkt nicht allemal,
was gilt als international:
Dank 'Oxford' konnte es nur glücken,
Entfernungen zu überbrücken,
und endlich konnte es gelingen,
ein Wiedersehen zustand' zu bringen!
Und ganz besonders freut sich drum
der Nachbar aus dem Baltikum.
Trotz der so kritisch-ernsten Lage
verlebte man herrlichste Tage.
Herzlichen Dank! Auf Wiederschaun
das nächste Mal in Livlands Gau'n!"

Gemeinsam fuhren die Freunde nach Oxford, wo man natürlich auch an den interessanten Exkursionen teilnahm. Wir Töchter machten inzwischen mit unserer Mutter eine Harzwanderung. Ein anderer Besuch im Hause Weigold war schon Anfang des Jahres Walter Stötzner gewesen. Er blieb nur kurz. Im Mai nahm Vater auch an der Tagung des Museumsbundes in Berlin teil.

Hin und wieder wurde H.W. auch zu Jagden eingeladen, z.B. bei Harry, Dr. Brunotte, Gandersheim, oder bei Baron v. Knigge, der am Deister ein schönes Haus und eine Jagd hatte. Auch wir, Frau und Kinder, waren mehrmals dort zu Gast. Jagdeinladungen bekam unser Vater jedes Jahr aus verschiedenen Teilen Niedersachsens. Aber auch bei jeder Reise, besonders nach Sachsen oder Schlesien, hatte er vorher durch Briefverbindungen eine Jagdmöglichkeit gefunden. Mit Herrn Drescher bestand ja schon seit der Helgoländer Zeit freundschaftlicher Kontakt. Er hatte wohl die Verbindung zu Graf W. v. Schwerin vermittelt, bei dem H.W. "auf den Bock" eingeladen wurde. Gemeinsam besuchten sie Herrn Trettau, auch bei Oels, der schon im April 1936 geschrieben hatte: "Es würde mich freuen, Ihnen meine Anlagen zeigen zu können, und würde mich sehr freuen, wenn Graf Schwerin mitkäme. Ich zeige Ihnen die schon vor vielen Jahren angelegten Vogelschutzgehölze mit den Quirlen nach Berlepschem Muster und die sonstigen Anlagen im Park, Wald, an den Häusern, in den Ställen, meine Flugkäfige für Dohlen und Nachtreiher (Einbürgerungsversuche) und die Fangreusen zur Beringung nach Ihrer Helgoländer Erfindung, die sich auch hier bestens bewähren". Der Graf bedankt sich später für "die wirklich ausgezeichneten Aufnahmen von Ihrem Bock. Das werde ich wohl nie lernen, so eine anständige Porträt-Aufnahme von einem gestreckten Stück Wild!"

Immer bemühte sich der Jäger und Naturschützer H. Weigold, durch Artikel und Aufrufe an die Jäger diese zur Mitteilung ihrer Beobachtungen und zur Arbeit für den Naturschutz zu animieren. Diese Bemühungen wurden belohnt durch seine Ernennung zum Mitglied des Reichsjagdrates. "Die Ernennung erfolgt in Anerkennung Ihrer großen Verdienste um das deutsche Jagdwesen und in der Erwartung, daß Sie auch weiterhin durch Rat und Tat die Erhaltung von Wild und Waidwerk fördern werden. - Der Reichsjägermeister Herrmann Göring. Berlin, den 1. Juni 1936". - Als im Herbst 1937 die Internationale Jagdausstellung in Berlin war, mußte er sich für den Galaempfang und die Galavorstellung des "Freischütz" extra eine Uniform schneidern lassen. Mit der Ausstellung waren auch Tagungen des Reichs- und des Internationalen Jagdrates verbunden.

Vorträge und Beobachtungsführungen, nun auch am Maschsee, gehörten schon zum Alltag. Dazu kamen ein Vogelschutz-Lehrgang in Hannoversch Münden oder ein AZHH-Treffen in Cuxhaven (1935) und auf Wangerooge (1937). Er fuhr zur DOG-Tagung nach Dresden (1937) und nach München (1939).

In den Sommerferien machte die ganze Familie 1935 eine Autoreise nach Sachsen. Stationen waren im Harz, Jena, Seifersdorf. Wir Kinder lernten Dresden kennen, die Moritzburg und die Sächsische Schweiz und "unser" Haus in Wahnsdorf, das in der schlimmsten Inflationszeit mit Hilfe eines Freundes von Vater gebaut wurde. Diese Fahrt wurde noch mit dem Auto des Museums gemacht, aber im November des Jahres (1935) kaufte Vater das erste eigene Auto, einen Hanomag Garant. Es war ein Vorführwagen, der dann billiger abgegeben wurde. (H.W. war eben sparsam, wie immer).

Die Ferienreise 1936 war schon ausgedehnter. Zuerst ging es nach Berlin, das schon im Fahnenschmuck für die Olympiade prangte, die kurz nach unserer Durchreise beginnen sollte. Wir fuhren aber lieber in den Spreewald. Danach in Schlesien besuchten wir Mutters Verwandte, während

Vater zur Jagd auf den Gütern der Freunde bei Oels war. Gemeinsam wanderten wir alle zur Schneekoppe im Riesengebirge. Den Abschluß bildete wieder ein Besuch in Sachsen. Leider konnten wir unsere Oma, Vaters Stiefmutter, nicht mehr besuchen in diesen Jahren, denn sie war schon 1933 verstorben. Damals war nur Vater zur Beerdigung gefahren.

Zwei Jahre machten wir keine so große Reise miteinander, aber kleinere Fahrten wurden oft gemacht. Zum Pfingsttreffen auf Wangerooge waren wir 1937 zusammen. Eine schöne Reise machte Vater 1939 im Juli mit seinen Töchtern ins Sudetenland. Von Sachsen kommend, ging's beim "Mückentürmchen" übers Erzgebirge hinein nach Böhmen. An der Elbe kurz vor Leitmeritz fanden wir ein hübsches Quartier. Über Aussig, Teplitz, Karlsbad und Marienbad ging die Reise weiter in den Böhmerwald. Beim Wandern suchten wir Heidelbeeren, die wir abends in der Jugendherberge mit Milch aßen. Den Arber haben wir auch bestiegen, aber leider wurde das Wetter immer schlechter, so daß wir nur Nebel sahen und im Regen - singend - wieder abwärts marschierten, naß bis auf die Haut. Die Rückfahrt durch Weiden und "im Regen, am Regen nach Regen" durch Eger, Franzensbad, Zwickau nach Dresden und wieder heim nach Hannover (27.7. 1939).

Besucher aus Ornithologen-Kreisen waren in diesen Jahren noch einmal das Ehepaar Schüz aus Rossitten (1937) und H. Kempke (1939), der sich über das Wiedersehen nach 16 Jahren freute.

Für Hugo Weigold war immer die Liebe zur Natur verbunden mit dem Bedürfnis, seine Mitmenschen zu ihr und zum Schutze der Natur und ihrer Geschöpfe hinzuführen. Dazu diente ihm seine Verbindung zur Jägerschaft ebenso wie seine Arbeit im Landesmuseum, wo die naturkundlichen und naturschützerischen Erziehungsbemühungen am sichtbarsten wurden. Durch seine Vereine, die "Tier- und Naturfreunde" und die "AZHH" bekam er von allen Seiten Berichte von den Mitarbeitern im Lande. Nach Kreisen oder nach Arten geordnet wurden sie im Archiv gesammelt. Die Zahl der Mitarbeiter war 1934-1937 von 81 auf 300 gestiegen. Alle Volksschichten waren dabei vertreten. Zunächst hatte H.W. die ornithologische Forschung angeregt. Später wurde die Beobachtung auf Säugetiere, Kriechtiere und Lurche ausgedehnt, um auch deren Verbreitung festzustellen.

Im Museum wurden allmählich die Ausstellungsräume völlig neu gestaltet. Von der bloßen systematischen Zurschaustellung der Sammlungen kam er dazu, sie nach verschiedenen Gesichtspunkten zu ordnen. Z.B. zeigte er die zoologische Lebensgemeinschaft des Waldes, der Flußläufe, der menschlichen Wohnstätten usw. Auch andere naturwissenschaftliche Gesichtspunkte, etwa Jahreszeiten, konnten Leitgedanke für eine Vitrine sein. Die Naturobjekte wurden in naturalistischen, naturwissenschaftlich und künstlerisch einwandfreien Darstellungen übersichtlich aufgebaut. Seine Gestaltung der Schausammlungen wurde schließlich richtungweisend für andere deutsche und ausländische Museen.

Daß er dabei den größten und letzten Erkenntnis-Problemen und den weltanschaulichen Folgerungen nicht aus dem Wege ging, zeigte sein Saal der Entwicklungslehre. Sein Denken war immer entwicklungsgeschichtlich eingestellt. Dabei war er kein volksfremder "Nur-Gelehrter", sondern "Volkserzieher" im besten Sinne des Wortes. Auf Führungen durch ihn selbst oder seine Mitarbeiter wurde nie ganz verzichtet, aber auch ohne sie konnte der Laie sich gut informieren, denn ästhetische Beschriftung, Karten und Bilder gaben Erklärungen zu den Objekten.

P.E. Tratz, der Freund und Kollege in Salzburg, der einen Artikel über Naturkunde-Museen von H.W. gelesen hatte, schrieb 1936: "Die Ausführungen Deines überaus interessanten und wertvollen Artikels unterstütze

ich restlos. Es ist höchste Zeit, daß die Bedeutung der Naturmuseen maßgebenden Orts erkannt wird, denn auch ich stehe auf dem Standpunkt, daß gerade die Naturmuseen eine ungemein wichtige Aufgabe zu erfüllen haben. Ich möchte im richtig geführten und aufgebauten Naturmuseum nicht nur eine Volkserziehungsstätte, sondern eine Stätte der Besinnung erblicken. Das Naturkunde-Museum, wie ich es mir vorstelle und anstrebe, sollte mindestens ebenso geweiht werden wie eine Kirche! Aus Deiner Arbeit ersehe ich, daß Du mit den gleichen Vitrinen-Typen arbeitest wie ich seit fünf Jahren. Wir müssen einmal zusammenkommen! Oft denke ich daran, was Du wohl wieder schaffst, vielleicht Dinge, die ich auch gerade mache oder gemacht habe".

Außer Artikeln über Naturschutz setzte H.W. auch Flugblätter ein. Sie lagen wohl aus zum Mitnehmen im Museum oder bei Vorträgen. Der Text war z.B.: "Sag selbst, was siehst du lieber draußen: bunte Blumen mit bunten Schmetterlingen oder bunte Zigarettenschachteln, Schokoladenpapiere, Apfelsinenschalen und Flaschenscherben?" Ein anderes Blatt gegen Ödlandkultivierung hieß: "Wirtschaftliche Interessen". "Immer heißt es: 'Naturschutz? - Gerne! Natürlich aber: Soweit es ohne Verletzung der wirtschaftlichen Interessen möglich ist'. Nun nenne mir einer den Fall, wo es keine wirtschaftlichen Interessen gäbe! - Lebt denn der Mensch wirklich nur von Kartoffeln und Kohlrüben?"

Im Elbe-Weser-Dreieck gab es manche eifrige Mitarbeiter der AZHH, etwa die Damen Hertz und Sierke, vor allem aber den Herrn Rauhe, der ein Pionier der avifaunistischen Erforschung seiner Heimat war. Er hielt regen Kontakt zu H. Weigold, der auch manchmal Exkursionen in das "Land Hadeln" führte. Ein sehr ausführlicher Bericht von H.W. (8.-14.5.1939) liegt mir vor. Jeder beobachtete Vogel wurde notiert, dazu die Landschaft beschrieben und festgestellt, was möglichst unter Schutz gestellt werden sollte. Z.B. heißt es da: "Wir gehen zum Stinstedter See, einem großen, flachen Sumpf mit starker Abwechslung. Hauptbestand: riesige Binsen, dann Rohrkolben und an einer Stelle auch Schilf, auf der gegenüberliegenden Seite Erlengebüsch, das auf Blaukehlchen zu prüfen wäre. Der 'See' liegt in sumpfdotterblumenreichen Weideländereien. Hier gibt es reiches Vogelleben: Kiebitze, Limosen, Kampfläufer, Rotschenkel, Stockenten, Bekassinen, Rohrweihe, Sumpfohreulen, Rohrammer, Schilfrohrsänger, Dorngrasmücke, Braunkehlchen. Dieser See ist in Gefahr, fast trockengelegt zu werden, aber er sollte unbedingt unter Naturschutz. Es ist der reichste See der drei begangenen Kreise". (Der Bericht war noch ausführlicher mit jeweiliger Anzahl, Balz- oder Brutverhalten usw.).

9.2 Berichte und Bearbeitung der Ergebnisse der 2. China-Forschungsreise

Eine Erholungsreise war die Expedition nicht gerade. Aber Hugo Weigold meinte, es ist gut, daß diese Randgebirge Südosttibets so schwer zugänglich sind, auch für Jäger. Nur dadurch haben sich dort so viele seltene Tiere halten können, die es sonst nirgends auf der Welt gibt. Im Gegensatz zu der unerhörten Fülle der Tier- und Pflanzenwelt in diesen tief zerfurchten Gebirgsregionen sah er in China das Elend der Überkultur, die kein Fleckchen reine Natur mehr duldet, keinen Wald, kein unbebautes Stück Land. Sein Streben war, schon nach der ersten Tibetreise, die Heimat davor zu bewahren, so naturfremd zu werden. "Heimatliebe, Heimatgefühl gewinnt man nicht zwischen Steinmauern und auf noch so schönen Landstraßen. Aber Liebe zur Natur macht reich, gibt ein Band von Mensch zu Mensch, vom Menschen zur Heimaterde", war seine Meinung. Was er in der Heimat erforschte, versuchte er im Museum so anschaulich wie möglich darzustellen. Sein Plan für ein neues Museum war,

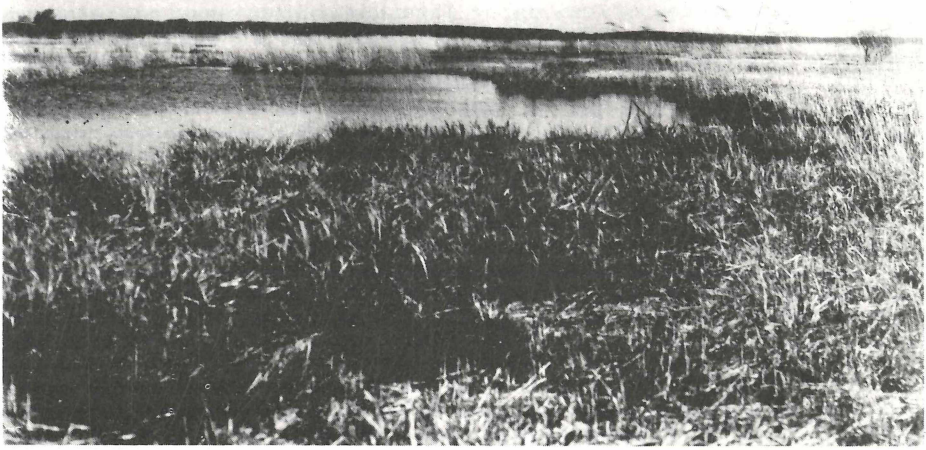


Abb. 51 (oben): "Am Nordufer des Balksees, eines nährstoffärmeren (kaum mesotrophen) Sees im Kreise Land Hadeln" (13.5.1939).

(unten): "Sog. 'Delft' bei Sellstedt, Kreis Wesermünde, in der Geestemündung. Verlandet durch Senkung des Grundwasserspiegels" (4./5.5.1939). Photos: Privat.

es so auszugestalten, daß der Besucher in einer Art Lehrgang auf innere Zusammenhänge und tiefere Probleme hingewiesen würde. Besonders Interessierten sollte Gelegenheit gegeben werden zu selbständigen Arbeiten.

Die Freunde, z.B. Marx und Lintia, freuten sich, daß er "mit allen geraden Gliedern aus den Urwildnissen Asiens zurück" sei. Sie freuten sich schon auf die Publikationen darüber. (Alle Schriften wurden gegenseitig ausgetauscht. Mit Handel-Mazzetti war ein Briefwechsel im Gange über Geländetypen und Flora, insbesondere Bäume des Yünnan-Gebietes. Ein Brief von Handel endet: "Daß China und Tibet endlich Frieden geschlossen haben, freut mich, obwohl es wahrscheinlich nur statt offener Krieg ein latenter wird. Ich würde den Tibetern alles gönnen, wenn ihr Land der wissenschaftlichen Forschung nicht so verschlossen bliebe" (Febr. 1933).

Ebenfalls im Februar 1933 schrieb Dr. E. Hartert aus Berlin: "Wer wird denn Ihre gesammelten Vögel bearbeiten? Sie bieten mir an, mir Ihre Notizen zu senden. Das Beste wird sein, daß Sie mir einfach senden, was Sie für unser Buch für wichtig halten, alles über Lebensweise, Fortpflanzung und Verbreitung, was bisher nicht in meinem Buche bekannt gemacht worden ist. Haben Sie irgendwelche neue Arten entdeckt? Es macht mir Freude, Ihnen ein Exemplar meines Buches: 'Aus den Wanderjahren...' zu senden".

Der erste kurze Bericht über die "Amerikanisch-Deutsche Dolan-Expedition" erschien in "Der Biologe" 2 (1933). Erlebnisse und sonstige Schilderungen aus China brachten die Hannoverschen Zeitungen 1932/33. Es waren aber z.T. Begebenheiten der ersten Tibetreise oder der Zeit in Peking. Auch die Arbeit "Als Ornithologe in Jehol" geht auf die erste Reise zurück. Von der Absicht, diese Arbeit drucken zu lassen, hatte H. Weigold zweimal an König Ferdinand von Bulgarien geschrieben, den er als feinen und ornithologisch interessierten Menschen sehr schätzte. Der König antwortete: "Ich habe Ihre Ausführungen bezüglich der Drucklegung Ihrer Arbeit 'Frühling in Jehol' mit besonderem Interesse zur Kenntnis genommen. Was den Vorschlag von Prof. Stresemann betrifft, Ihre Arbeit als Sonderheft des 'Journals für Ornithologie' erscheinen zu lassen, so bin ich mit dessen Annahme gerne einverstanden, umsomehr, als dieser Vorschlag unter den obliegenden Verhältnissen wohl als der günstigste angesehen werden darf. Ich bitte jedoch, Ihrer Arbeit die in Aussicht genommenen 13 Bilder beizugeben, welchen eventuell noch einige der so herrlichen und seltenen Aufnahmen hinzugefügt werden könnten. Auch wäre ich dankbar, wenn ich von den 22 angekreuzten Bildern je eine Vergrößerung erhalten würde". (Er sandte 1000 RM für den Druck).

H.W. kannte den König, seit er 1922 Helgoland besucht hatte. Der Vogelwart hatte ihn nicht anders empfangen wie jeden anderen interessierten Besucher, hatte ihn auch in seiner Wohnung zu Gast, wo ihm das knapp halbjährige Töchterchen gezeigt wurde. (Ich kann seitdem sagen: "Mir hat ein König die Hand geküßt!") - Im Oktober 1934 bekam der König ein schönes Album mit den gewünschten Bildern. Den Dankbrief ließ er schreiben: "Im Auftrage bestätige ich den Eingang Ihrer Sendung mit dem Album mit den herrlichen Aufnahmen, die bei seiner Majestät dem König große Freude und Bewunderung hervorgerufen haben. Die Bilder ergaben wirklich ein interessantes Buch, da diese so seltenen Aufnahmen in der Vergrößerung an Wirkung bedeutend gewonnen haben und gleichzeitig ein würdiges Denkmal des leider dahingegangenen Natur-Reliktes darstellen. (Die künstlerisch vollendete Wiedergabe dürfte Sie für den Zeitaufwand und die Mühe entschädigen.)" Die eigenhändige Unterschrift: "Mit freundlichem Gruß Ihr treuer College Ferdinand."

Das Sonderheft 1935 des Journals für Ornithologie erschien mit der

Widmung: "In herzlicher Verehrung widme ich diesen bescheidenen Reisebericht Seiner Majestät König Ferdinand von Bulgarien, dem nie ermüdenden, begeisterten Freund und Schützer der Natur, dem großherzigen Gönner unserer schönen Wissenschaft und ihrer Jünger."

Zu der Schrift "Als Ornithologe in Jehol" hatte Hans Behagel gute Bilder von dem gefährdeten Bannwald gegeben. Er meinte dazu: "Sollten die Japaner Ihre Broschüre in die Hand bekommen, so bin ich sicher, daß sie sich dafür interessieren werden. Von der selbst hilflosen chinesischen Regierung war in dieser Richtung nichts mehr zu erhoffen. Wir haben s.Zt. (B. war bis 1927 in jener Gegend) keine Mühe gescheut, eine Schonung des Naturschutzgebietes zu erreichen (eben des Bannwaldes)." Durch Hackmann, der auch 1916 in Peking war und den beide kannten, haben sie sich in Niedersachsen wiedergefunden.

Ebenfalls 1935 erschien im Jahrbuch (1934/35) der geographischen Gesellschaft Hannover die Arbeit "Südosttibet als Lebensraum". Prof. Dr. A. Jacobi, Dresdener Museumsdirektor, schrieb nach dessen Lektüre: "Zwei Abende wurden mit dem Studium Ihrer Schrift 'Südosttibet als Lebensraum' ausgefüllt, für die ich Ihnen als wertvollen Besitz warm danke, über die ich Ihnen ungeheuchelte Bewunderung aussprechen muß. Hier haben Ihre eigene gründliche Kennerschaft eines der merkwürdigsten Erdgebiete, ergänzt und durchbaut mit der Beherrschung vielseitigen Schrifttums, eine musterhafte Landeskunde geschaffen. Das Lesen war für mich ein besonderer Genuß, weil ich ja die Fauna aus eigener Mitarbeiterschaft gut kenne, aber auch der Flora nicht fremd bin aus alter Neigung für die Pflanzengeographie und einiger Kenntnis der dortigen alpinen Gewächsbilder. Aus dieser Vorbereitung heraus kann ich auch einigermaßen würdigen, welche Arbeit auch aus Büchern es Sie gekostet haben muß, sich zu dieser Durchdringung des Stoffes und Gestaltung der Ergebnisse zu erheben. Ich bewundere Ihre Leistung und beglückwünsche Sie zur Vollendung! Haben Sie der Gesellschaft für Erdkunde einen Abzug geschickt?"

Dr. Ernst Schäfer schrieb im gleichen Jahr eine Arbeit: "Zur geomorphologischen Entwicklung Tibets". Er meint darin: "In dieser stark diskutierten Studie verläßt Weigold den sicheren Boden und vertraut sich, der Gefährlichkeit des Weges wohl bewußt, schwankenden Theorien an." Sch. gibt dann eine knappe geomorphologische Darstellung des tibetischen Lebensraumes. Er erwähnt, daß im Gegensatz zum Westhimalaya und den westtibetischen Gebieten die Kenntnisse immer lückenhafter werden, je weiter man nach Osten kommt. "Wir kennen auf der gesamten Erdoberfläche keine andere geographische Einheit, die so gewaltige Unterschiede zwischen hoch und niedrig, zwischen abflußlosen Gebieten (wo im Landschaftsbild die Horizontallinien vorherrschen) und peripheren Gebirgslandschaften (in denen die Vertikallinien umweltprägend sind) drastischer in Erscheinung treten läßt, als das tibetische Hochland und seine Randgebiete. Der tibetische Block umfaßt in seiner heutigen Struktur die denkbar größten Gegensätze, wie sie in keinem anderen Erdenraum ihresgleichen finden. Allein der topographische Tatbestand (Himalaya-Hauptkette 6000 bis fast 9000 m über der indischen Ganges-Ebene, im Norden dann das tibetische Plateau von etwa 4000 m) bedingt die schärfsten biogeographischen Grenzen, die es zwischen Orientalis im Süden und Paläarktis im Norden überhaupt gibt." (Verkürzt wiedergegeben.)

Prof. Dr. C. Troll konnte H.W.'s Arbeit erst 1937 lesen nach einer Reise. Er schrieb dann: "Ich habe mich gefreut, in Ihrer Arbeit das zu finden, was ich bei Schäfer vermißte, eine Darstellung der Lebensräume. Dabei wurde ich auch gewahr, daß Sie von Osttibet dieselbe enorme Expositionswirkung beschrieben haben, wie sie mir am Nanga Parbat bei der Vegetationskartierung und im ganzen Nordwesthimalaya aufgefallen ist. Ich kannte etwas Ähnliches von Südafrika, aber kaum von einem anderen der von mir bereisten und auf Pflanzenwelt untersuchten Gebirge. Rings um Zentralasien scheint es überall eine derart starke Expositionswir-

kung auf die Vegetation zu geben und außerdem scheint sie typisch zu sein gerade für die subtropischen Breiten (etwa zwischen 30 und 40°). Ich interessiere mich für alle Versuche, die Tierwelt im Zusammenhang mit der Vegetation verstehen zu lernen".

"Wie reist man heute in Südosttibet?" erschien auch 1935 in "Der Naturforscher", Nr. 9 (Dezember). Darin sind vor allem die beschwerlichen Wege und die Art der "Brücken" geschildert. Nach einigen Jahren Pause brachte 1942 die "Niedersächsische Tageszeitung" zwei Artikel über Burma, also den letzten Teil der Reise. Im "Kosmos" schrieb H.W. etwas über "Die Wellblech-Saumpfade", die er auf dem Wege nach Süden erlebt hatte. Dann hat wohl der Krieg jede Lust zum Artikelschreiben erstickt.

Erst in der Festschrift E. Stresemann 1949 wurde wieder etwas über die Forschungen H. Weigolds veröffentlicht. Dieses Mal kam der zweite Aspekt seiner Arbeiten zur Geltung: "Tibet, einst ein Entwicklungszentrum!" Als Mitglied der Kommission für Erdwissenschaftliche Forschung berichtet C. Troll im Jahrbuch 1959 der Akademie der Wissenschaften u. d. Literatur Mainz über diese beiden Arbeiten von H.W.: "Taxanomisch sind diese Sammlungen alle rasch bearbeitet und veröffentlicht worden. Aber sein Interesse ist weit mehr auf die Biogeographie gerichtet als nur auf die Klärung der systematischen Stellung der einzelnen Tierarten". Erst im Ruhestand konnte er diese Arbeiten wieder aufgreifen. Jahrelang bemühte er sich um eine vielseitige Biogeographie Westchinas und Osttibets.

Wollte Weigold erst nach Art der Pflanzensoziologen aus der Vergleichung vieler Lokalfaunen zur Erkenntnis der tiergeographischen Regionen kommen, so hatte er sich jetzt wegen der Unhandlichkeit der langen Faunenlisten dazu entschlossen, von der Verbreitung der einzelnen Tierarten und -familien auf geographisch-klimatologisch gegebene Areale und auf die Entwicklungsgeschichte der Tierarten und ihrer Areale zu schließen. Dabei erwies es sich, daß es ein Glück gewesen war, die endgültige Bearbeitung so lange aufzuschieben, denn inzwischen hatten eine Reihe von Expeditionen verschiedener Forschungsrichtungen aus verschiedenen Ländern, darunter auch chinesische Geologen und Forstbotaniker, eine Menge ergänzenden Materials beigebracht und veröffentlicht.

Weigold erarbeitete Verbreitungskarten mit genauesten Fundorten von etwa anderthalbtausend Säugetier-, Vogel-, Reptilien- und Amphibien-Arten und Rassen. Weit über zehntausend Fundorte sind auf den Karten genau festgelegt. Aber nebenher wurde alles gesammelt, was aus der Geologie, Palaeontologie, Klimatologie, Physiogeographie, Botanik und Zoologie beigetragen werden konnte.

In den Jahrbüchern der nächsten Jahre geht Prof. Troll nochmals auf die Arbeit von H.W. ein. U.a. schreibt er 1962: "...Es wurde aber gleichwohl versucht, wie weit man mit den Methoden, Vorstellungen und Einteilungen der klassischen Tiergeographie noch kommt, ... Für den regional arbeitenden Biologen genügen sie indes nicht mehr... Bisher war nur die Rede von der zweidimensionalen, der Flächenverbreitung. Aber gerade im Untersuchungsgebiet spielt auch die dritte Dimension, die Höhenschichtung der Arten und geographischen Unterarten, eine anderswo in der Welt kaum übertroffene Rolle. Zwischen himalayahohen, oft parallelen Gebirgsketten laufen ungeheuer tiefe Schluchten von den Tropen bis in die Kältewüsten Hochtibets. An den Hängen dieses ja auch noch verzweigten Schluchtensystems laufen nun natürlich schmale Streifen von Lebenszonen entlang, in denen tropische und subtropische Elemente fingerförmig weit zwischen den hochalpinen Gebirgskämmen mit ihren paläarktischen Bewohnern vordringen. Dazu kommt, daß von einem Breitengrad zum andern und

von einer Exposition zur andern außerordentliche Unterschiede herrschen..."

Im Briefwechsel mit Prof. Troll wurden technische Fragen geklärt, z.B. die Herstellung und Wiedergabe von Karten und Zeichnungen. Herr Brüsshaver stellte die Karten her, besuchte zu diesem Zweck H.W. in Buch am Ammersee. Schließlich konnte er 1967 das Manuskript (1070 Seiten) zu Prof. Troll mitnehmen. Der schrieb darauf: "Das war gestern ein Ereignis, als Herr Br. das große Paket mit Ihrem monumentalen Manuskript überreichte! Ich möchte Sie zu dieser Leistung zunächst einmal herzlich beglückwünschen. Auch Ihre Frau Gemahlin scheint ja an der Fertigstellung ein gerüttelt Maß von Verdienst zu haben. Es ist wohl als Ihr Lebenswerk zu bezeichnen. Natürlich bedeutet die Drucklegung noch einen weiteren, vielleicht beschwerlichen Weg. Die Kosten kann ich nur ganz roh schätzen auf einen Betrag, der hoch in die Zigtausende geht. Immerhin sind die 104 Zeichnungen fertig klischierfähig".

Ebenso wie Jacobi und Troll war auch H.E. Wolters, Bonn, sehr interessiert und dankbar für die Übersendung der Arbeit "Südost-Tibet als Lebensraum". Ende 1946 geht er daraufhin auf den Wunsch H.W.'s ein, weiterhin in wechselseitigem Briefwechsel zu bleiben. Im Brief geht es dann eingehend um Fragen zur Fauna jenes Gebietes und um die Gesichtspunkte, die für die nächste Arbeit wesentlich waren. Sicher hat dieser Briefwechsel in manchem Punkt die Arbeit befruchtet, in der 1949 "Tibet, einst ein Entwicklungszentrum" geschrieben wurde.

Dr. E. Schüz war "erschüttert, daß die Arbeit doppelt so lang ist, als erlaubt - in Anbetracht der erheblichen Druckschwierigkeiten". Vielleicht hat Dr. E. Mayr, Minnesota, der gleich eine dünne Ausfertigung per Luftpost bekommen sollte, als Mitherausgeber der "Ornithologie als biologische Wissenschaft" dafür gesorgt, daß der Druck möglich wurde.

1958 fragt Prof. Rendahl, Stockholm, nach den Fortschritten mit der Herausgabe der großen Tibetarbeit. Er meint: "Nach meinen Studien ostasiatischer Fische muß wenigstens in ichtyologischer Hinsicht das östliche Tibet eine bedeutende entwicklungsgeschichtliche und tiergeographische Rolle gespielt haben". Die dortige Fauna sei in vieler Hinsicht von grundlegender Bedeutung, meinte er.

In der "Festschrift Kleinschmidt", in: "Syllegomena biologica", schrieb H. Weigold über: "Bausteine zu den Avifaunen Westchinas und Osttibets" zum 80. Geburtstag seines Mentors, mit dem er seit seiner Studentenzeit im Briefwechsel stand. Kleinschmidt war es ja, der Weigold und Stötzner zusammenbrachte und W.'s Wunschtraum, nach Südosttibet zu gehen, als Vorschlag an Stötzner weitergab. Kleinschmidt war es auch, der H.W. schon 1913 auf die besondere Artenvielfalt Tibets hinwies und die Aufgabe zeigte.

Der Anfang der Bearbeitung des reichen Materials von der ersten Reis war die systematische Erfassung der Sammlung von 3.826 Vogelbälgen Neun Autoren beschrieben 34 neue Arten und Rassen. Ein gutes Zeiche für die gründliche Arbeit der ersten Expedition war sicher, daß bei de zweiten Expedition keine neuen Formen mehr entdeckt wurden unter de 975 Vögeln aus demselben Gebiet. "Es war gut, daß ich der systematischen Besprechung jeder Art immer kurze ökologische Notizen als vorläufige Mitteilungen beigab", heißt es dann wörtlich in der Festschrift und später: "Aber damit ist das vorliegende Material noch keineswegs völlig ausgewertet [in: "Tibet als Lebensraum"] , insbesondere nicht hinsichtlich der (auch vertikalen) Verbreitung und Ökologie der Vögel des mittleren Westchinas und der Südostecke Tibets. Leider ließ mir mein Beruf nicht genügend Zeit, eine solche Bearbeitung

des umfangreichen Beobachtungsmaterials zum Abschluß zu bringen. Die Bomben, die Hannover zerstörten, hatten es verschont, doch kam es in größte Gefahr bei der mehrmaligen Besetzung und bei Plünderungen. Ein Stück großer Arbeit, die Auszüge nach Arten aus allen Tagebüchern, ging verloren, doch blieben die Tagebücher selbst und eine Menge mehr oder weniger fertiger Ausarbeitungen, über die hier berichtet werden soll, erhalten. - Wenn es gelänge, dies alles und dazu all die Befunde der übrigen französischen, englischen, russischen und amerikanischen Forscher fertig zu bearbeiten, dann würde die Provinz Szetschwan und der 'Hsi-kang' genannte Teil Osttibets zu den besterforschten Gegenden der Erde gehören, so schwer zugänglich sie auch sind. Das wäre besonders wichtig, weil dieses Gebiet tiergeographisch vielleicht das reichste, ökologisch und entwicklungsgeschichtlich tatsächlich aber wohl das interessanteste unserer Erde ist. Es war schon lange wegen seines unerhörten Reichtums an Pflanzenarten und wegen seiner zoologischen 'lebenden Fossile' berühmt. Geologen erkannten zuerst die ungeheure Rolle, die die parallel gebündelten und in die Südostecke verwiesenen gewaltigen Erosionsfurchen der großen Flüsse bei der Hebung Tibets gespielt haben. Daß sie heute noch ein Refugium der überlebenden Formen aus einer ganzen Serie von tertiären und diluvialen Floren und Faunen darstellen, das herauszuarbeiten habe ich versucht in meiner Arbeit 'Tibet, einst ein Entwicklungszentrum' in der 'Stresemann-Festschrift' 1949. Damit sollte wenigstens ein Ergebnis sichergestellt werden für den Fall, daß das gesamte Material in allen Einzelheiten nicht mehr veröffentlicht werden könnte".

Um unveröffentlichtes Material deponieren und damit späterer Verwendung zugänglich machen zu können, meint H.W.: "Es fehlt ein internationales Tibet-Institut. Am berufensten dazu wäre China, dessen Volk und Land ich liebe und dem ich gern den Rest meines Lebens gewidmet hätte. Ich lege ihm diesen Winkel seines Reiches, der materiell vielleicht nicht besonders, dafür aber wissenschaftlich um so wertvoller ist, ans Herz; denn er bedarf dringendst des Naturschutzes. Hier müssen möglichst bald Chinas großartigste Nationalparke errichtet werden, ehe es zu spät ist.

Wenn seit drei Jahrzehnten die Zeiten allgemein immer schlechter für die Kultur, für die Wissenschaft werden, so wirkt sich das besonders auf ein Gebiet wie die Ornithologie aus, das ja keinen materiellen Nutzen abwirft. Oft stehen uns kaum Möglichkeiten der Publikation offen. Auch wird es immer schwerer, nebenberuflich die erforderliche Zeit für gründliche, erschöpfende Ausarbeitungen zu finden, besonders heute, wo es gilt, Schritt zu halten mit den zahlreichen modernen Arbeitsrichtungen und auch mit zahlreichen Nachbarwissenschaften. Neue Erkenntnisse kommen aber heute hauptsächlich von Querschlüssen zwischen ganz verschiedenen Wissenschaften. Uns Deutschen fällt dies besonders schwer, denn wir haben vielfach die Fühlung verloren mit dem, was draußen in den letzten zehn Jahren gearbeitet worden ist. Wir konnten nicht Schritt halten und konnten noch nicht wieder aufholen" (1950).

"Will man tiergeographisch und ökologisch über das Niveau der meisten Berichte über die Expeditionsergebnisse des vorigen Jahrhunderts hinauskommen, so braucht man sofort sehr große geographische, klimatologische, geologische und vor allem botanische Kenntnisse oder Quellen oder Mitarbeiter. Am Anfang aber steht allemal die Faunistik, zwar großartiges Erlebnis, Romantik und Spannung für jeden jagenden Forscher, aber schwere Belastung nach der Rückkehr am Schreibtisch, bis sich dann endlich die tiergeographischen, ökologischen und entwicklungsgeschichtlichen Folgerungen als begeisternder Lohn herauskristallisieren. In unserem Falle müßte auch alles ausgewertet werden, was andere Forscher aller Richtungen in jenem Gebiet gefunden und veröffentlicht haben. Landkarten, die allererste Vorbedingung, sind vielfach noch kaum vorhanden, oder sie sind erschütternd ungenau oder falsch. Auch Höhenmessungen gibt es zu wenige genaue. Ich habe schon acht Profildiagramme liegen. Solche Grafiken sind imstande, die Quintessenz eines ganzen dicken Buches voller Tatsachen auf einem Dutzend (möglichst farbiger) Tafeln höchst eindrucksvoll zu vermitteln, z.B. die Höhenverbreitung zur Brut-, Zug- und Winterzeit aller Arten, nach dem System geordnet. Meine Tafeln zeigen den Artenreichtum der Höhenzonen von 50 Brutvogelarten im chinesischen

Tiefland bis 200 m, ansteigend bis zu 132 Arten bei 3200 bis 3400 m Höhe, dann abfallend bis etwa 5000 m. Andere Tafeln zeigen die Verbreitung nach ökologischen Bedingungen (verkürzte Wiedergabe). - Wir wissen heute, daß wir eine Pflanzen- oder Tierart keineswegs nur als Produkt ihres heutigen Lebensraumes auffassen dürfen, sondern außerdem auch als Produkt ihrer Urheimat, ihrer freiwilligen oder erzwungenen Abwanderung, ihrer Neuanpassungen und ihres Ringens im Wettbewerb zahlreicher Konkurrenten.

Es war mein Traum, den Rest meines Lebens solchen Studien an Ort und Stelle zu widmen, aber dazu ist wohl nun wenig Aussicht mehr. Aber hoffen wir, daß einmal die Zeit kommen wird, wo die Kulturträger der dann hoffentlich geeinten Menschheit an dieser Stelle, dem Nabel der Erde, ihr größtes praktisches Forschungs- und Experimentierfeld für ökologische und geographische Rassen- und Artbildung haben werden.

Heute ist es so, daß nicht einmal die unentbehrlichen Vorarbeiten fertiggestellt, durch Einbeziehung neuerer Forschungen ergänzt, ausgewertet und gedruckt werden können, ohne daß die ausländische Forschung hilft. Die Menschheit scheint z.Zt. nicht genug Interesse für solche Arbeit übrig zu haben. Wir aber sind überzeugt davon, daß Kleinschmidtscher Geist in der Ornithologie für immer erhalten bleiben muß, wenn sie in der Gesamtentwicklung der Naturwissenschaften weiterhin gleichberechtigt mitreden will".

Im Jahr 1950 wandte mein Vater sich auch an die Kollegen im In- und Ausland, die sich mit der Fauna Asiens, besonders der Ornithologie beschäftigt haben. Er sandte ihnen seine drei letzten Arbeiten über dieses Arbeitsfeld in der großen Hoffnung, "daß Sie mir helfen werden bei meinem Wunsch, auf diesem Gebiete weiterzuarbeiten. Das Schicksal hat es gewollt, daß ich seit 1924 Direktor des größten Naturkundemuseums im Lande Niedersachsen bin und dieses völlig neu gestalten mußte. Das nahm mich sehr in Anspruch, so daß ich nur sehr wenig Zeit erübrigen konnte für weitere Arbeit über Innerasien, so sehr mir diese Arbeit auch am Herzen lag. Ich hatte Hoffnung und Absicht, mich frühzeitig in den Ruhestand zu begeben und zu versuchen, den Rest meines Lebens als Forscher an der Südostecke Tibets oder benachbartem Gebiet zu verbringen, dem wissenschaftlich wohl aussichtsreichsten Winkel der Erde. Das Schicksal hat es leider anders gewollt. Wir Deutschen sind arm geworden und haben nicht mehr freien Zugang zu der Welt. Wenn ich also in naher Zukunft in den Ruhestand gehe, wird mir dieser Weg verschlossen sein. Ich empfinde das als sehr tragisch und bin sehr traurig darüber, da ich sonst mit meinen 64 Jahren noch sehr frisch und manchen Strapazen immer noch gewachsen bin. Mit meinen vielen Jahren Praxis auf Expeditionen würde ich auch heute noch viel Material zusammenbringen können, und zwar nunmehr noch planvoller als schon früher und noch mehr in Hinsicht auf biogeographische und ökologische Probleme.

Wenn aber das Schicksal mich an solcher Arbeit draußen hindern sollte, dann will ich wenigstens zu Hause weiter arbeiten auf dem Gebiete der Tierwelt in und rund um Südosttibet. Aber dazu braucht man alle Literatur und die ist, wenn überhaupt, in Deutschland nur im Zoologischen Museum in Berlin (russ. Sektor) vorhanden, mir also so gut wie unzugänglich. Es bleibt mir also nichts anderes übrig, als auf die freundliche, kameradschaftliche Hilfe meiner Kollegen in allen den Museen zu hoffen, wo Arbeiten über dieses Gebiet gemacht und veröffentlicht sind". Er bittet um Exemplare solcher Arbeiten, soweit sie noch verfügbar sind, oder um deren Titel und Ort und Zeit ihres Erscheinens oder wo in Deutschland sie einzusehen wären. Er bietet sich an, bisher etwa unbearbeitetes und unveröffentlichtes Material bei der Bearbeitung der eigenen Beobachtungen einzuarbeiten. Indem er sich an das Zusammengehörigkeitsgefühl seiner Kollegen wendet, hofft er zuversichtlich, ideell weiterzukommen.

Nach seiner Pensionierung und dem Umzug nach Bayern nutzte H. Weigold die reichhaltigen Bibliotheken und Institutsarchive in München, um an weitere für seine Arbeit nützliche Unterlagen zu kommen. Er besuchte die Zoologischen Sammlungen des Bayrischen Staates und hielt Verbindung mit Dr. H. Kummerloeve, Dr. G. Diesselhorst, der gerade in Nepal gewesen war, und mit Dr. Haltenorth. Auch privat besuchten diese drei Herren ihn in Buch und in Bruckberg. - Natürlich handelte auch der größte Teil seiner Korrespondenz von den Fragen, die in Verbindung mit seinem Arbeitsthema wichtig waren. - Unterbrochen von Spaziergängen und Ausflügen in die neue Umgebung in Bayern, saß nun mein Vater viele, viele Stunden und Tage in den folgenden Jahren über seinem Lebenswerk. Meine Mutter tippte dann, obwohl solch langes Sitzen ihren Beinen nicht gut tat, alles in die Maschine. Die winzige Schrift meines Vaters hätte ja doch kaum einer lesen können. Freund Lintia meinte einmal, man brauche ja eine Lupe, um die Mikrobuchstaben zu entziffern. - Unterstützung für sein großes Vorhaben erhielt Vater von Kollegen wie Niethammer, Troll und Schüz. Letzterer schrieb 1967: "Angeregt von Niethammer, habe ich eine dringend empfehlende Stellnungnahme für den Druck Ihrer Arbeit an Troll geschrieben. Natürlich muß alles getan werden, um ein Lebenswerk dieser einmaligen Art herauszubringen. Ich finde, daß es schon viele große Schwierigkeiten waren, dieses gewaltige Pensum überhaupt durchzuhalten". L e i d e r b l i e b d a s W e r k b i s h e u t e u n g e d r u c k t u n d d i e K a r t e n l i e g e n w e i t e r i m G e o g r a p h i s c h e n I n s t i t u t i n B o n n .

Im Briefwechsel mit Dr. H. Kummerloeve, der ihm zum Freund geworden war, äußerte Vater seine ganze Enttäuschung darüber. 1968 heißt es da: "Auf eins lege ich aber großen Wert: Heute werden so viele wissenschaftliche Arbeiten geschrieben, ohne daß der Verfasser mit seinem ganzen Ich sich innig 'mit der untersuchten Natur eins fühlt'. Das mag in anderen Sparten gut gehen, aber meines Erachtens keinesfalls bei der Biogeographie, die ja ökologisch ist. Da sollte man wirklich lange genug (und nicht bloß wie heute mit Flugzeugen nur einige Wochen oder Monate) sozusagen als Bruder mit den Pflanzen und Tieren der zu behandelnden Gegend gelebt haben. Daß man das aus meiner Arbeit herausfühlt, das sicherzustellen, daran liegt mir unendlich viel".

Prof. Troll war der erste, der so intensiv an der Arbeit interessiert war und der H.W. ermutigte, sie zu vollenden. Dann war lange nichts vom Fortgang der Dinge zu hören. Troll war sehr krank geworden und konnte wohl nichts mehr dafür tun. Im September 1970 schrieb dann H.W. an Kummerloeve: "Soll das heißen, daß ich einen beachtlichen Teil meines Lebens umsonst geopfert habe, daß eins der biologisch reichsten Gebiete der Erde auf einmal keinen mehr interessiert? Ich kann das nicht begreifen. Psychologisch wirkt diese endlose Verzögerung für mich nicht gerade lebensverlängernd". Die Arbeit sollte verkürzt werden. Prof. Martens, damals noch Doktorand, und Prof. Helmke, der ja schon als Schüler ein "Jünger" von H. Weigold wurde, wollten sich darum bemühen, doch hatte wohl keiner genügend Zeit, sich so in den Stoff zu vertiefen, so daß es weitgehend unterblieb. Bei meinen Eltern meldeten sich immer stärker die Beschwerden des Alters. Dr. L. Gebhardt tröstete in einem Brief: "Sie ehrten mich, den 'jüngeren Alten' auch, weil Sie mich für würdig halten, Ihre Nöte zu erfahren. Ich meine: Wenn Sie fürchten, daß Sie womöglich auf die gedruckte Krönung all Ihrer Forschungsleistungen verzichten müßten, so sollen Sie sich deshalb doch nicht so niedergedrückt fühlen, wie man aus ihren Worten schließen kann. Wer Sie und Ihre Verdienste um die Wissenschaft kennt, weiß, daß kein Wort Ihrer Niederschrift vergehen kann. Was Sie zu den Fragen der Biogeographie zu sagen hatten oder haben, das bleibt!"

1972 im April schrieb H.W. an K.: "Ich habe allmählich die Schnauze so voll, daß ich meine letzten Nerven schonen möchte. Was ich mit dieser großen Lebensarbeit, die Jahre gekostet hat, erlebt habe, ist ja allerhand. Angefangen habe ich die Ausarbeitung all meiner Erfahrungen und die der anderen internationaler Forscher, weil ich es schandbar für die Wissenschaft hielt, Forscher ihre Zeit, Gesundheit, Arbeitskraft ruhig opfern zu lassen, ohne ihnen wie früher zu Sven Hedins und Tafels Zeiten, die Möglichkeit zu geben für eine wirkliche Ausarbeitung der so opfervoll errungenen Ergebnisse. Mir war es auch privat eine Befriedigung, möglichst viel auszuarbeiten. Da ich merkte, daß es in der alten Form bloßer Avifaunistik viel zu viel würde, ging ich über zur Form entwicklungsgeschichtlicher Biogeographie, die mich auch unendlich mehr befriedigte. Prof. Troll war davon begeistert und wollte für die Veröffentlichung mit Hilfe der Mainzer Akademie sorgen. Er hat mir aber nie eine begrenzte Seitenzahl genannt. Und dann hieß es: Nur nach Überarbeitung und Kürzung durch einen Uni-Professor würde man das Druckgeld bekommen. Diese Art, einen alten Spezialisten zensieren zu lassen von anderen, die gar nicht so im Bilde sein konnten, war eigentlich beleidigend. Mich hat man nie gefragt, ob ich die angeblich unumgängliche Kürzung nicht selber machen wolle. Gegen die Garantie der Drucklegung hätte ich es getan. Immerhin ist doch meine Arbeit schon nur ein Auszug aller meiner Befunde. Im Notfall könnte man ja den zweiten Teil des Werkes erst später als zweites Buch publizieren". In einem seiner letzten Briefe war er noch pessimistischer im Hinblick auf die Lage der Wissenschaft und auf die politische Lage. Er meinte, die Menschheit habe das Ziel der Entwicklung, ein humanes Wesen mit Vernunft, noch nicht erreicht, sondern sei auf dem besten Wege, als lebensunwertes Geschöpf sich selbst auszurotten.

Positiver war die Sache mit dem "Bambusbären". 1952, bevor wir Hannover nach Bayern verließen, weil Vater den geliebten Bergen näher sein wollte, besuchte ihn ein Reporter einer Tageszeitung und schrieb: "Wenn Dr. Weigold auch viele wundersame Dinge von seinen beiden Expeditionen in das Hochland von Tibet zu berichten weiß, so macht er doch in seiner großen Bescheidenheit nicht viel Aufhebens von sich. 'Ich sah als erster einen Bambusbären', sagte er. Diese Antwort muß man ihm mit der Frage schon in den Mund legen, wenn man ihm in seinem Heim gegenübersitzt. Schon bei der ersten Expedition hatte er das unwahrscheinliche Glück, einen Bambusbären lebend in die Hand zu bekommen, allerdings nur ein Bärenbaby. Trotz aller Mühen konnte es nicht am Leben erhalten werden".

Im März 1967 wurde unser Vater von Engländern aufgesucht, die für die BBC ein Interview mit ihm aufnehmen wollten über seine Begegnung mit dem "großen Panda". Hier nun die Übersetzung seines Entwurfes dafür, den er englisch abgefaßt hatte: "Erinnerungen an meine Zeit im Heimatland des 'Großen Panda'. Ich liebe diesen Namen nicht. Dieses (feenhafte) märchenhafte Tier, noch vor hundert Jahren der Wissenschaft unbekannt, ist gemäß den letzten anatomischen Studien ein richtiger Bär, kein Panda (Stand 1952). Ungewöhnlich spezialisiert auf Bambusnahrung, kommt er nur im Gebirge mit dichtem feuchten Bambus-Dschungel vor. Er sollte Bambusbär genannt werden. Die Chinesen nennen ihn 'Weißer Bär', weil er weiß mit schwarzen Flecken ist.

Für mich ist er so etwas wie ein Wappentier. Die Suche nach ihm und endlich einen lebend in der Wildnis zu sehen, war ein Höhepunkt in meinem Zoologenleben, das der Forschung und der wissenschaftlichen Jagd für Museen gewidmet ist. Ich hatte großes Glück, zweimal um die wissenschaftliche Leitung einer Expedition gebeten worden zu sein, die erste mit dem reichen deutschen Sportsmann Walter Stötzner, die andere mit Brooke Dolan jr., einem Amerikaner. Beide Male wollten wir die Fauna

erforschen im sinotibetischen Grenzgebiet, wo das 4000 m hohe Plateau von Kham oder Sikang, das ist Ost-Tibet, abrupt abfällt zur 500 m hohen Ebene von Szechuan. Ich konnte sammeln für Museen, besonders den seltenen Bambusbär, ehe er ausgerottet sein würde. Als Naturforscher alter Art, ohne Flugzeug, Auto und all der modernen Ausrüstung, sondern zu Fuß mit Ferngläsern, verschiedenen Gewehren und Munition (jeweils für Hoch- und Kleinwild). Ich nahm die physich härtesten, aber auch meist faszinierenden Erfahrungen in einer großen Natur mit einer reichen, aber meist unbekannten Fauna auf mich in beinahe undurchdringlichen Urwald und Dschungel, in den höchsten und rauhesten Bergen voller abgestorbener Bambusstoppeln und Gefahren aller Art.

Wenn Sie vom subtropischen China nach Tibet gehen wollen, so müssen Sie einige tausend Meter erklimmen, erst durch trockene Täler, dann aufwärts an steilen Abhängen mit feuchtem Urwald, Bambus- und Rhododendron-Dschungel. In meiner Zeit, 1913/15 und 1931/32, existierte keine einzige Straße für irgendeine Art von (Rad-)Fahrzeugen. Die sogenannten großen Straßen erlauben zwei beladenen Tragtieren, aneinander vorbeizugehen. Die schmaleren Wege sind nur für menschliche Träger oder Ziegen gangbar. Der Forscher hat bei seiner Streife auf der Suche nach Wild nirgends einen Weg. Nur sehr wenige Bergbewohner von der härtesten Art können ein Vorpostenleben dort führen mit wenigen winzigen Feldern mit Mais. Um etwas Fleisch zu bekommen, kann man nur ausziehen, um Goral, Serow, Takin, Wildschweine, kleine Rehe, Schwarz- oder Weiß-Bär mit Hunden und Luntengewehr oder mit Todesfallen (die haben einen Federkreuzbogen oder einen Federspieß) zu töten. Ein Fremder kann nicht wagen, allein zu gehen und in diese tödlichen Fallen zu laufen. Jagd ist unmöglich durch den Lärm, der den Dschungel durchdringt. Das Wild hört Sie und springt ab, und Sie sehen es nie wieder, außer höchstens seiner Fährte oder seiner Losung. Keine offene Stelle, keine Sicht! Und alles das in 2000 bis 3500 m Höhe.

Die sehr wenigen weißen Männer, die schließlich nach langem Bemühen einen Bambusbären gesehen und geschossen haben, konnten das nur mit Hilfe von Eingeborenen und Hunden tun. Aber brauchbare Hunde sind selten. Ich zerbrach mir den Kopf und schließlich fand ich eine neue Methode: Suche einen Bergrücken mit einem offenen Blick auf einen niedrigeren Abhang auf der anderen Seite des Tales. Dann schau in die Spitzen des fünf Meter hohen Bambus und vielleicht in die Spitzen einiger einzelner Bäume, die noch zwischen dem Bambus stehen. Nach einer regnerischen Nacht hat ein Bär die Idee, auf einen solchen Baum zu klettern, um höher zu kommen als im Bambus und seinen nassen Pelz möglichst in der Sonne zu trocknen. Ich versuchte diese Methode und - wirklich - hatte das Glück, meinen ersten Bambusbären zu sehen, aber eine halbe Meile entfernt. Aber am nächsten Tag sah mein junger Kamerad, E. Schäfer, wieder einen, oder denselben, aber näher. Und so konnte er ihn endlich schießen. Es war ein junger Bär.

Für mich hat der Bambus-Bär einen besonderen Wert. Als ich über die jetzige und historische Verteilung der Fauna Tibets arbeitete, fand ich, daß dieser Bär eine bedeutende Rolle spielt. In unserer Zeit hat dieses bemerkenswerte, wunderbare Tier eine alarmierend enger werdende Verbreitung. Hoffen wir, daß dieser Bär mit seiner absurden Färbung nicht in den Regen kam mit seiner Beliebtheit als Spielzeug. Als Jungtier im Zoologischen Garten ist er so niedlich, daß die chinesische Regierung verbietet, noch weitere Tiere in den Wäldern zu töten, aber erlaubt, wenige zu fangen für Zoos und für Züchtungsversuche in Gefangenschaft".

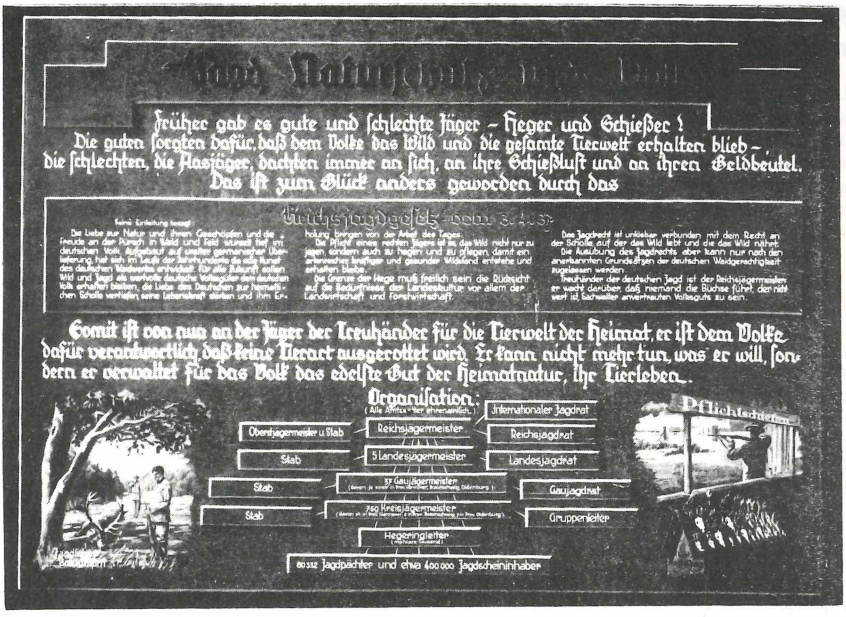


Abb. 52: Die "neue Zeit" im Museum. Jagd, Naturschutz und Volk (oben). Kabinett Fortpflanzung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (Eugenik) (unten). Nach 1937 bzw. 1933. - Photos: Privat.

10. Zweiter Weltkrieg und danach
10.1 Kriegszeit

Über sieben Jahre wohnten wir schon im schönen Vorort Waldhausen. Hinter unserem Garten lag nur ein weiterer Garten mit Teich und herrlich großer Weide. Dann kamen die Anlagen mit dem "Vogelteich" und der Maschsee. Wir konnten im nahen Strandbad zum Schwimmen gehen und Museum und Schule in zehn Minuten mit dem Fahrrad erreichen. Wir genossen Haus und Garten ausgiebig. Unser Eßplatz war je nach Laune und Witterung im Eßzimmer, auf dem Balkon, der den Blick zum Maschsee erlaubte, oder im Garten gegenüber. (Wir trugen alles über die Straße). Da gab es einen Sitzplatz gleich hinter der Hecke und einen bei den Bäumen hinten. Wir nannten das "Wäldchen". Tisch und Bänke hatte Vater zum Teil selbst gebaut. Beim "Wäldchen" blühte im Frühjahr ein prächtiger großer Forsythienbusch. Vor der Gartentür blieben im Sommer oft die Leute stehen, denn rechts und links des Weges blühte es üppig: Schwertlilien, weiße Margeriten und rosa Pyretrum, vor allem aber die großen roten Mohnblumen zwischen blauen Lupinen leuchteten dem Beschauer entgegen. In der Mitte rankten Heckenrosen an einem Bogen über den Weg. Hinter diesen bunten Rabatten gab es natürlich Gemüsebeete. Da Vater nun nicht mehr so einen weiten Weg zum Museum hatte, konnte er sich in der freien Zeit ausgiebig dem Garten widmen. In der Kriegs- und Nachkriegszeit mit der Lebensmittelrationierung wurde das sogar lebenswichtig.

Wir waren gerade vier Wochen zu Hause nach unserer schönen Reise ins Sudetenland, da brach der Krieg aus. Zuerst war der "Krieg" ja noch weit weg von uns, und wer sollte nicht damit einverstanden sein, daß Gebiete, die bis zum ersten Weltkrieg deutsch waren, nun wieder erobert werden sollten. Hintergründe wußte der gewöhnliche Bürger ja nicht. Im Bekanntenkreis hörte man von dem oder jenem, der nun Soldat geworden war, aber bald auch von den ersten Gefallenen. Dann kamen erste Luftangriffe. Mit dem Fernglas sahen wir die feindlichen Flieger, wenn sie der Scheinwerferstrahl erfaßt hatte. Bomben- oder Flacksplitter sammelte man sogar als Andenken. Einer hatte unser Balkonglasdach durchschlagen, dann das Doppelfenster, war an einer Seitenwand des Zimmers abgeprallt und hatte gegenüber dem Fenster in der Wand noch ein Loch gerissen. (Das Zimmer war ca. 6 m lang). Bald suchten wir aber auch lieber den Keller auf bei Alarm. Ich lernte für mein Examen am besten gleich dort unten.

Im Februar 1940 fielen die ersten Brandbomben aufs Museum und konnten gelöscht werden. Ein Teil des Personals war eingezogen. Alle anderen mußten reihum Nachtwache im Museum machen, auch unser Vater. Zuhause war er Luftschutzwart für die Straße.

Unsere Mutter schrieb später Erinnerungen an jene Zeit auf. Da heißt es: "Wenn die Bomben unser Haus erzittern ließen, standen wir eng beieinander und hielten die Küchentür im Auge, um notfalls schnell hinauszuschlüpfen. (Die Küche war im Keller und hatte eine Tür nach draußen). Schrecklich war uns der Gedanke, im Haus verschüttet zu werden. Da faßte Hugo den Plan, im Garten gegenüber einen Unterstand zu bauen. Im 'Wäldchen' grub er einen Graben 2 m tief, 10 m lang mit drei seitlichen Sitzen. Decken und Kissen mußten wir mitnehmen, denn oft saßen wir stundenlang dort, auch bei Regen oder Kälte. Bei Entwarnung tappte man im Dunkeln durch den Garten zum Haus zurück, Licht durfte man ja nicht machen. Inge war seit Ostern 1941 im Arbeitsdienst und Lilo in der Ausbildung. Oft mußte sie bei Alarm in fremden Kellern Schutz suchen, wenn sie versuchte heimzulaufen. Die Straßenbahn fuhr dann ja nicht. Meist kam sie noch im letzten Augenblick in unserem Unterstand an".

Im Museum stand die Sicherstellung der Sammlungen an erster Stelle. Mit den noch vorhandenen Leuten und bei immer schlechter werdenden Verkehrsverhältnissen mußten mit der Verstärkung des Bombenkrieges immer wieder einmal neue Schutzorte gefunden werden. Manches litt Schaden dabei. Bergwerke, Klöster, Kellerräume boten Schutz. Bei dem schweren Angriff auf Hannover im Oktober 1943 ist auch das Museum getroffen worden, und das Obergeschoß brannte weitgehend aus. Es regnete nun überall herein bis in das Haupt- und das Erdgeschoß durch. Dort unten war inzwischen ein großes Lager von privatem Hausrat aus den zerbombten umliegenden Häusern.

Aus Mutters Erinnerungen: "Dieser Angriff in der Nacht zum 10.10.1943 dauerte nur eine dreiviertel Stunde, aber wie eine Ewigkeit kam es uns vor. Bekannte, die schon vorher ausgebombt waren, hatten sich zu uns geflüchtet. Nun waren Fenster und Dachziegel zerschlagen, sogar unser Aquarium. Die Fischchen konnten wir gerade noch aus den Scherben retten. Bomben waren in der Nähe gefallen. Hugo suchte mit einigen Jungen (14- bis 15jährige) zu helfen, und sie konnten eine Frau mit ihrem Töchterchen retten. Ich mußte zwischen den brennenden Häusern zur Polizei laufen, um Meldung zu machen. Am Morgen wollte ich zur Goethe-Schule, wo ich seit 1940 als Vertreterin arbeitete, aber das Schulhaus war auch zerstört.

Wir hatten das Haus voller Bombenflüchtlinge und ahnten nicht, daß auch wir in Gefahr waren. Hinter dem Haus, gerade vor dem Fenster des Luftschutzkellers, war eine Vertiefung. Lilo zog ein Stück Eisen heraus. Vater zeigte es bei der Polizei vor, und da hieß es: 'Das ist vom Leitwerk einer großen Bombe. Die muß da noch drin sein. Vielleicht ein Zeitzünder oder Blindgänger'. Unser Haus und die Nachbarhäuser mußten schnell geräumt werden. Hinter dem Bahndamm kamen wir in zwei Räumen unter. Wir konnten hinübersehen zu unserem Haus. In aller Eile hatten wir noch manches Wichtige in den Garten getragen. Hugo schlief auch dort.

Morgens kam ein Kommando, und es hieß, die Bombe wird jetzt gesprengt. Wir standen am Fenster und wollten es wenigstens sehen. Ade, liebes Zuhause! Es verging eine viertel, eine halbe Stunde. Ja, da fuhren schon wieder Radfahrer durch die gesperrte Straße! Hugo ging gleich hin. Ein tapferer Feuerwerker hatte es gewagt, die 10-Zentner-Bombe auszugraben mit seinen Helfern. In den Maschwiesen wurde sie gesprengt. Der gute Mann war selbst ausgebombt. Wir konnten ihm mit etwas Hausrat helfen. Seine Helfer waren Schwarzschlachter; bei besonders kleinen Rationen im Gefängnis. Sie bekamen etwas zu essen.

Wir blieben noch zwei Wochen im Notquartier, denn in unserer Straße gab es weder Strom noch Gas. An einigen Stellen in Döhren wurde früh Kaffee ausgegeben und mittags ein Essen, das aus Hildesheim gebracht wurde. Erst allmählich kam wieder Ordnung in die Gegend, und unser Haus, das Dach und die Fenster wurden abgedichtet, so gut es ging".

Ich selbst habe wohl etwas von Vaters Sehnsucht nach Neuem geerbt. Ich entschloß mich, den Arbeitsdienst im Warthegau abzuleisten. Ausgerechnet unser Jahrgang war dann der erste, der noch ein halbes Jahr Kriegshilfsdienst ableisten mußte. Da kam ich noch weiter nach Osten, nach Litzmannstadt (Lodz). Meine Schwester war im Herbst einige Wochen bei von Knigges auf dem Gut in Pommern, um bei der Pflege der Kinder zu helfen. Vater nutzte seinen Urlaub, um uns beide zu besuchen. Zuerst fuhr er nach Beßwitz (Pommern), wo er auch zur Jagd eingeladen wurde vom Baron, so wie früher schon bei Hannover. In Litzmannstadt traf Vater dann mit mir zusammen, ehe er einen Abstecher nach Warschau machte. Ein Bekannter aus Hannover führte ihn dort in der Nähe zu einem

Gehege, wo Halbblut-Wisente gezüchtet wurden. Das war 1941. Man machte sich noch alle möglichen Hoffnungen, sogar auf Kolonien. Das war auch ein Traum von H. Weigold, eventuell auch Afrika noch kennenzulernen, vielleicht in einem Naturschutzgebiet zu arbeiten. Jedenfalls nahm er Verbindung auf mit Leuten, die auch so dachten, an Regierungsstellen in Berlin. Aber bald war es aus mit solchen Träumen.

1942 suchte ich mir eine Stellung in einem Kinderheim in Vorarlberg. Auch dort bekam ich Besuch, dieses Mal von der ganzen Familie. Wenn ich einen freien Tag hatte, wanderten wir gemeinsam zur Wormser Hütte oder zur Huetter Hütte. Allein fuhr Vater nach Parthenen und stieg zum Joch hinauf und über die Vallüla-Alpe nach Galtür, über Landeck, Innsbruck, Salzburg fuhr er zur Jagd im Pinzgau. Durch seinen Freund Tratz, aus Salzburg hatte er rechtzeitig Kontakte aufgenommen, damit es einmal mit einer Gamsjagd klappte. Zwei Stück konnte er erlegen und schöne Beobachtungen machen. Den freundlichen Gau- und Kreisjägermeistern dankte er durch Übersendung seiner Jagd- oder Tibetschriften. Auf der Heimfahrt stattete Vater dem Jagdmuseum in München noch einen Besuch ab. Die Familie war direkt von Schruns nach Hause gefahren.

Zurück nach den Ruinen in Hannover 1943. Die Straßen waren noch nicht alle freigeräumt. Man mußte vom Bahnhof bis zum Schauspielhaus laufen, um eine Straßenbahn nach Döhren zu erreichen. Zuhause gab es endlich wieder Gas (nach den schweren Oktober-Angriffen). Da schon Minustemperaturen herrschten, brachte Vater die Heizung in Gang. Wegen der vielen nur mit Pappe vernagelten Fenster wurde es aber nicht sonderlich warm. (Es war ja auch ein altes Haus mit hohen Räumen.)

Seit der Zerstörung des Schulgebäudes wurde der Schulbetrieb nach Hann.-Münden verlegt. Mutter war damals vier bis fünf Tage dort und fuhr jede Woche einmal hin und her. Dort, wo Werra und Fulda zusammenfließen, war es noch so ruhig, daß mit den Kindern Wanderungen in die Umgebung gemacht werden konnten. Im Mai 1944 wurde Lilo in Schwarmstedt eingesetzt, wohin das Säuglingsheim ausquartiert war. Weil die Impfung nicht abgewartet wurde, ehe sie in der Scharlach-Station eingesetzt wurde, bekam meine Schwester auch diese Krankheit - und danach, wie unsere Mutter als Kind, Gelenkrheuma. Vater besuchte sie dort in dem Barackenheim, während Mutter mich in Linde, dem Gut in der Schneidemühler Gegend, besuchte. Erst im August konnte sie die jüngere Tochter abholen, damit sie sich zu Hause erholen könnte. Zum Glück war noch ein junges Mädchen zur Hilfe im Haushalt da, so daß Vater immer jemand hatte, der für ihn sorgte - und für das Haus. Wie oft mußte man die Fenster wieder neu vernageln nach den Angriffen! Manchmal gab es für zwei ganze Tage Arbeit allein damit.

Im Oktober gönnte sich Vater noch einmal einen Jagdurlaub in Österreich. Er war auf der Hirschjagd und konnte auf seinen Wanderungen Gams und Auerhähne beobachten. Über Linz fuhr er dann noch in die sächsische Heimat nach Dresden. Der Schwiegersohn seines Freundes in Wahnsdorf war gerade auf Urlaub Zuhause (er starb später an den Folgen der Gefangenschaft). In Seifersdorf konnte er sich mit dem geliebten Onkel freuen, als dessen Sohn auf Urlaub kam, bevor unser Vater nach Hannover heimkehrte.

Ich selbst war inzwischen aus Linde abgerufen worden vom RAD zum Dienst bei den Flackscheinwerfern als "Horcherin". Nach der Ausbildung wurden wir nördlich von Leipzig stationiert. Wir sahen den Feuerschein des brennenden Dresdens am Himmel.

Im Vorort Vogelhausen

von Dr. Hugo W e i g o l d , Landesmuseum

Vogelhausen? Sowas gibt es doch gar nicht rings um Hannover! Ganz recht, aber wir haben unser Waldhausen umgetauft, im dritten Kriegsfrühling, nach dem sibirischen Winter, weil in diesem Jahre ein Chor der kleinen Sänger da jubelt wie nie zuvor, denn diesmal kehrten die Zugvögel ungerupfter als sonst aus Frankreich, Spanien und Afrika zurück. Waldhausen hat ja sowieso schon einen zweiten Namen: es heißt auch Windhausen, weil hier der Wind gar so eklig von Westen hereinbläst und uns immer drei Grad mehr frieren läßt als die Leute in der Stadt. Also kann es nun auch einen dritten Namen haben!

In Waldhausen sollten nur Leute wohnen, die die Natur lieben! Andere passen da nicht hin. Aber ab und zu hat es da doch solche Leute gegeben, die wohl aus Versehen nach Waldhausen geraten waren. Nun mußten sie sich bitter beschweren, daß sie vor lauter Nachtigallen-Lärm und vor Frösche-Quaken nicht schlafen könnten, daß das verliebte "Du-du-du-du" des Ringeltäubers sie störe und nun gar das Lied des Waldkauzes in stiller Vorfrühlingsnacht einfach entsetzlich sei, das wir anderen doch so schön und romantisch finden.

Ich wohne nun auch schon zehn Jahre in Vogelhausen, wollte sagen: Waldhausen. Um es genauer zu sagen: in der Brunestraße, im viertletzten Hause, da, wo die südliche Häuserreihe schon aufgehört hat und einigen heckenreichen Gärten Raum gibt bis zum nahen Bahndamm und wo hinter unserer Häuserreihe 100 Meter breit Obstgärten uns trennen von dem "Vogelteich", den unser Stadtgartendirektor so wundervoll natürlich und scheinbar urwüchsig im Zuge des Landwehrgrabens geschaffen hat, damals, als der Maschsee gebaut wurde. Mein Haus ist klein und mein Garten auch. Hinter dem Hause ist gerade Platz für den jetzt verwaisten Autostall, zwei große Birnbäume, zwei kleine Apfelbäume und ein Sauerkirschbäumchen an einem winzigen Geräteschuppen. Aber an dem hängt ein Starenkasten, dessen Loch ich verengte, und an dem einen Birnbaum hängt eine Meisenhöhle und an der Garage eine sog. Halbhöhle. Jenseits der Straße steht mir ein Schrebergarten zur Verfügung, aber der hat eine Besonderheit. An seinem Ende, also mitten in der neun Gärten umfassenden Grünfläche, stehen auf engstem Raum zehn hohe wilde Bäume: Silberpappel und Pyramidenpappel, Birken und Ahorn, Vogelbeeren und Kastanie. Darunter Buschwerk: Flieder und Jasmin, Hasel und Mahonie. Das ist mein "Wald". Oder eigentlich nicht mein Wald, sondern der Wald meiner Vögel. Denn die haben hier allein den Ton anzugeben. Für sie ist er da, mit extra aufgehäuften Reisighaufen, Dornen, Komposthaufen, mit drei Nisthöhlen oder -kästen, von denen aber eine Ton-Urne nicht sehr beliebt ist. Der Nachbar hat auch noch einen Blumentopf mit vergrößertem Loch im Boden mittels einer Drahtschlinge an seine Laube angehängt. Und dann sind da noch zwei hohe Birken, eine unmittelbar an meinem Hause, eine an einem anderen, und an jeder hängt eine Starenhöhle. Die Hauptsache aber (- und das Geheimnis meiner Erfolge bei den Vögeln, wo immer ich auch wohnte -) ist eine flache Blechschale, doppelt so groß wie ein Suppenteller, in der es immer frisches, klares Wasser gibt. Und dann sind da die Hecken aus Schneebeeren und Jasmin, Liguster und einigen anderen weniger beliebten Straucharten. Es ist noch nicht einmal Weißdorn, der viel besser wäre.

Das ist alles - sehr, sehr wenig in der Tat, aber in und an meinem Haus in meinen beiden lächerlich kleinen Gärtchen haben in den letzten zehn Jahren 19 Vogelarten gebrütet! Und weil das keiner glauben kann, mußte

ich eben so viel Einzelheiten geben. 19 Vogelarten und nur sieben eigene und zwei benachbarte künstliche Nistbehelfe weit und breit! Kann man, ohne Kosten sozusagen, nur mit ein klein bißchen Verständnis und Liebe mehr Glück und Freude ernten?

Lohnt sich das? Ja? - Dann macht's doch nach!

Was das für Vögel sind?
Nun: unter dem Dach: Mauersegler, Hausrotschwanz und Haussperling und einmal der graue Fliegenschnäpper, im Gerank, auf dem Komposthaufen, auf Gesimsen, im Gerümpel, auf dem Dach der sonst verschmähten Halbhöhle die Amsel, in den Nistkästen Wendehals, Star, Kohlmeise, in den Höhlen: Kohl-, Blau- und Sumpfmeise, Feldsperling, Gartenrotschwanz und dieses Jahr versuchsweise der neu auftretende Trauerfliegenschnäpper, auf den Kugelbäumchen der Girlitz, auf den Obstbäumen der Buchfink, im Flieder der Gartenspötter und in den Hecken Bluthänfling und Zaungrasmücke, irgendwo in den Nachbargärten auch die Heckenbraunelle und der Zaunkönig, am Boden aber unter Busch und Baum unser Stolz: unsere Nachtigallen.

19 von diesen Vogelarten waren meine eigenen Gäste auf meinen paar Quadratmetern. Nicht immer habe ich alle 19, sie wechseln ab.

Manchmal sind es auch nur zehn Arten. Dann brüten die anderen mal ein Haus, einen Garten weiter. Da gibt es sowieso noch viel mehr Brutvögel. Zwischen Bahndamm, Strandbad, Löwenbastion des Maschsees, Mauer des Engesohder Friedhofs und Döhrener Turm, also fünf Minuten längs und fünf Minuten quer, habe ich noch 22 andere Brutvögel gezählt.

Und die singen und rufen auch bei mir oder über Zaun und Hecken herüber: der Kuckuck und der Ringeltäuber, die Singdrossel und der Teichrohrsänger, die Mönchs- und die Gartengrasmücke, der Fitis und der Zilpzalp usw. Oder sie kommen auf meinen Balkon oder vor mein Küchenfenster zur Fütterung: der Große Buntspecht und der Kleiber, der Grünling und das Rotkehlchen. Das kam sogar in der grausigsten Winterzeit freiwillig herein in die Küche und überstand, höchst zahm und immer leise singend, die schlimmsten Monate.

So habe ich also 41 Vogelarten zur Brutzeit in Hörweite. Es können aber auch 45 gewesen sein. Man hat ja nicht die Zeit, in jedem Falle die Brut nachzuweisen. Sogar Kiebitze brüten hier, mitten in der Stadt, sozusagen! Dazu 32 andere Gastvögel zu Lande und 39 Strand- und Wasservögel am, auf und über dem Maschsee, davon viele allerdings selten.

112 Vogelarten konnte ich also in zehn Jahren sozusagen mitten in der Stadt beobachten, ohne mich weiter als einen Kilometer, ja meist nur 300 Meter vom Hause zu entfernen. Ob es so etwas in anderen Großstädten auch gibt? So leicht wohl nicht wieder.

Aber das mit dem neuen Namen, das stimmt also wohl? Ja, höre ich da, wer es so gut haben kann, in Waldhausen zu wohnen! Aber halt, das stimmt nicht. Nur keinen Neid! Erstens wohnt man in Waldhausen verdammt teuer, zweitens im Winter recht kalt und zugig, und drittens: Hannover, die Stadt im Grünen, hat noch viele andere solche naturnahe Ecken, die nicht viel schlechter sind. Und solche Gärten wie bei uns gibt es abertausende rings um Hannover. Man muß sie nur ein bißchen herrichten für die kleinen Freunde, die dankbarer sind als jeder Mensch. Sie vergelten jeden für sie aufgewandten Handgriff, jede für sie gegebene Mark tausendfältig mit ihrem Jubel. Ihre Lieder sind nach all dem Lärm der Straße, dem Getöse der Maschinen, dem Trubel der Arbeitsstätten, dem ewigen Gedudel der Lautsprecher Balsam für die Nerven und Vitamine für das Gemüt.

Ja, aber dazu müsse man doch auch erst die Vögel kennen und sich ein bißchen Vogelverstand aneignen, und das sei doch wohl sehr schwer? Aber nein, in Hannover ist das gar nicht schwer! In Hannover gibt es gemeinnützige Vereine, bei denen jeder Volksgenosse willkommen ist, der bei der Natur gesunden will. Ihre Führungen, Wanderungen, Vorträge sind für jedermann. Hannover hat sein Landesmuseum, das immer und allen rät und hilft. Nein, in Hannover ist es so leicht, Naturfreund zu werden und den Jungborn der Natur an sich zu erproben, wie selten in einer Großstadt.

"Vogelhausen" und seine 41 Sänger mit Wohnrecht sollten das nur beweisen. Es war nur ein Beispiel. Aber vielleicht ist es auch eine Anregung!

(Manuskript, Hannover 1942)

10.2 Noch 5 Wochen als Polizeireservist - und dann Hausbesetzung

Vater wurde nun zum Volkssturm verpflichtet. Mitte Januar 1945 war der erste Dienst. Hannover hatte bis dahin schon tausendmal Alarm und 123 Angriffe erlebt. Am 19.3.1945 mußte er nach Braunschweig zur "Ausbildung" als Polizeireserve. Bis zum 22.3. waren von den 30 Neulingen erst zwei da. Deshalb verzögerte sich alles, Untersuchung (er war dann tauglich für Sanitätsdienst) und die Einkleidung. H. Weigold hatte sogar noch die Möglichkeit, das Naturkundemuseum der Stadt und außerhalb im Dorf Immendorf ein Mitglied seines Vereins zu besuchen. Der Spieß kannte ihn schon von den Luftschutzsitzungen in Döhren her. Zunächst war die Verpflegung sogar noch ganz gut, wurde aber bald schlechter. Es hieß, nach der Ausbildung sollten sie in ihrer Heimat eingesetzt werden. Die "Rekruten" (alle 50 bis 62 Jahre alt) machten "Felddienst", hatten Unterricht, mußten das alte Schulhaus (die Kaserne) schrubben und hatten wenig Schlaf, weil ja nachts oft Alarm war. Wegen einer starken Erkältung konnte Vater nicht den vorgesehenen eintägigen Heimaturlaub wahrnehmen. Statt dessen kam seine Frau ihn zweimal kurz besuchen. Schon seit Herbst 1944 war sie nicht mehr im Schuldienst. Vater wollte es nicht mehr, da auch Bahnstrecken öfter angegriffen wurden.

Die Vorgesetzten stellten manchmal Ansinnen an ihre Untergebenen, von denen sie doch sicher den Beruf wußten: "Weigold, Sie könnten mir doch mal meine Wäsche waschen!" war es einmal, worauf H.W. ihn nur ganz erstaunt ansah. Er brauchte es nicht zu tun. Dann sagte der Unterrichtsleiter mal: "Sie haben doch studiert, da könnten Sie ja mal den Unterricht halten!" Da ließ Vater sich eine Karte von Europa (oder der ganzen Welt) bringen und fing an: "Wo ist Deutschland? - Hier. - Und wo ist England, Frankreich, Rußland usw.? - Seht ihr, das kleine Stück da ist unser Vaterland, und das alles sind unsere Feinde. Da müssen wir uns also mächtig anstrengen!" - "Aufhören! Aufhören!" rief da gleich der Offizier.

Im Mai 1945 schrieb Vater an den Freund Dr. Brunotte in Gandersheim: "Ich selbst war fünf Wochen bei der Polizeireserve in Braunschweig, wo ich lächerlichen, dabei anstrengenden Rekrutendienst leisten mußte. Am 10.4. begann abends der Artilleriebeschuß der Stadt. Nach einer schlaflosen Nacht im Bunker mußten wir früh um 4:00 h nach Osten ausrücken. Wir sollten in dem bewaldeten Höhenzug 'Elm' mit anderen Einheiten zusammen Widerstand leisten. Während einer Marschpause erreichte uns der Gegenbefehl: 'Zurück in die Stadt'. Der Oberbürgermeister hatte verhan-

delt. Doch der Kreisleiter wollte die Stadt bis zum letzten Mann verteidigen, mit ein paar Hitlerjungen und uns etwa 50 alten Männern ohne viel Ausbildung! Sollte ich mit einer Pistole und 16 Patronen die Panzer und zahllosen Autos, MG-bewaffnet, und Marschkolonnen aufhalten? Das wäre ja reinster Selbstmord. Wir waren in düsterer Stimmung. Endlich, in der zweiten Nacht hieß es erneut, die Waffen niederlegen. Nach drei Stunden Schlaf mußten wir antreten und wurden den Amerikanern übergeben. Die schickten uns auf die Reviere. Wir sollten Zivil und weiße Armbinden anlegen. So machte ich nun Revier- und Dolmetscherdienste und konnte viel helfen und erfahren durch Gespräche mit englischen und amerikanischen Soldaten dank meiner englischen Sprachkenntnisse". Davon erzählte Vater später manchmal zu Hause: "Ich hatte meine Pantoffeln vergessen, als ich ein anderes Quartier bekam. Als ich sie holte, trug ich sie in der Hand etwas hinter dem Rücken. Ein Ami bedrohte mich mit der Waffe. Da hob ich die Hände mit den Pantoffeln und wir mußten beide lachen". - Oder: "Die Amis hatten einen Jungen - noch in HJ-Uniform - vielleicht 15 Jahre, aufgegriffen und wollten ihn mitnehmen. Der war ganz verstört, denn er war auch verletzt, hatte einen Finger verloren. Ich sorgte dafür, daß er versorgt wurde und dann 'heim zur Mama' durfte. Die Soldaten waren dann sogar recht freundlich zu dem Jungen und schenkten ihm Schokolade". - Leider haben wir diese Erlebnisse nicht aufgeschrieben. Es waren sicher noch mehr.

Es gab am Hafen Lebensmittelspeicher, die von der Bevölkerung geplündert wurden. Die paar Hilfspolizisten konnten und wollten das auch nicht verhindern. Endlich am 22.4. konnte H.W. es wagen, nach erlangter Entlassung den 65-km-Fußmarsch nach Hause anzutreten. Aus dem Lager oder von nicht mehr ausgegebener Verpflegung hatte er drei Brote und zwei Dosen Fleisch besorgt und schleppte sie heim. Das löste dann besondere Freude aus. Zivilkleidung hatte er sich schon vorher bei Bekannten in Riddagshausen geborgt und die Uniform dort gelassen. Im Regensturm marschierte er los und konnte bei Bekannten übernachten. Auf dem Weg bis Sehnde hatte er zweimal ein Stück Fahrgelegenheit. Am dritten Tag besuchte er Herrn Fricke in Bemerode, bevor er nachmittags seine Familie und sein Haus, zum Glück unversehrt, wiedersah.

"Als ich meine üppig prangenden Gärten sah, kam ich mir vor, wie ins Paradies versetzt", heißt es weiter in dem Brief an Dr. B. "Alles ist gesund, aber wir sind alle erschreckend abgemagert. Bei den jungen Mädeln, Lilo und der Nichte Renate, die im Februar nach der Flucht aus Breslau zu uns gekommen war, fällt das nicht so auf. - Natürlich gönnte ich mir keine Stunde der Erholung, denn die Gärten verlangten mich und haben bis heute alle meine Zeit ausgefüllt. Von Dienst ist noch kaum die Rede.

In mehreren Häusern der Straße waren schon amerikanische Truppen einquartiert. Am Sonnabend, den 28.4., kamen abends um 8:00 h zwei Offiziere und erklärten, daß bis 9:00 h früh am Sonntag fast alle noch einigermaßen erhaltenen Häuser belegt werden müßten. Bis dahin müßte geräumt sein, es sei unsere Sache, wohin. Durch mein Dolmetschen erreichte ich, daß die beiden dreistöckigen Nachbarhäuser verschont blieben. So konnten wir dort auch unterkommen. Wir holten sogar unseren Grudeherd herüber, um überhaupt kochen zu können. Zum Dank für mein Dolmetschen mußten die Neger (208 sollten untergebracht werden) unsere Kaninchenställe herübertragen. 42 Neger hausten nun also in unserem Hause. Sie verstauten unsere Möbel weitgehend im Keller oder im Dachboden, weil man 21 zweistöckige Kasernenbetten aufstellen mußte. Die Stühle benutzten sie wie Schaukelstühle und zerbrachen so etliche. Ende Mai durften wir wieder ins Haus. Aber wie sah es aus! Das Waschbecken im Klo war heruntergebrochen, Möbel beschädigt. Aber sie hatten sie wieder in die Zimmer geräumt und auch die Kaninchen zurückgetragen samt ihrer

Ställe. Den Schaden wird uns wohl nie jemand ersetzen, 6000 bis 8000 RM".

Mutter schrieb auf: "Sie sollten auch unser Schlafzimmer in Ordnung bringen. Als wir hineinkamen, mußten wir lachen: Sie hatten alle kleinen gestickten Deckchen aus dem Wäscheschrank auf Tisch, Sofa und die leeren Matratzen drapiert, damit wir uns freuen sollten. Wir konnten ihnen nicht böse sein. Sie waren wie Kinder". - Durch die Besetzung des Hauses durch die Amerikaner wurde es verschont von den Plünderungen, mit denen freigelassene russische und polnische Kriegsgefangene andere Stadtteile heimsuchten. Mit Hilfe seiner Englischkenntnisse bekam Vater sogar sein Fernglas zurück, das einer der Hausbesetzer mitgenommen hatte. Die Mädels hatten ihn damit gesehen. Die Gewehre hatte er auch abgeben müssen, was ihm sehr schmerzlich war. Aber Jagdgelegenheit gab es ja so bald auch nicht.

Am 8.5.1945 war die Kapitulation. Am 9.5. ging Vater erstmals wieder zum Dienst. Die Straßen waren noch längst nicht sicher, jedenfalls nicht für einzelne Radfahrer. Trotzdem fuhr H. Weigold schon am 13./14. nach Resse, Schwarmstedt und Mellendorf zu Freunden, wo er für die Familie sogar Spargel bekam. Eine Woche später besuchte er in Machtsum bei Hildesheim seinen Freund, den Bauern K. Alpers. Auch von dort konnte er einen Rucksack voll Lebensmittel mit heimbringen. - Am 29.5. räumten die U.S.-Soldaten das Haus. Im Juli wurden Nachbarhäuser von Engländern besetzt. Erste Besucher kamen auf dem Wege aus der Gefangenschaft in die Heimat oder Flüchtlinge aus den Ostgebieten auf der Suche nach Angehörigen.

Endlich brachte auch eine Kameradin von mir eine Nachricht in den Westen. Wir hatten bei Bauern an der Elbe gearbeitet. Dort bekam ich schweres Gelenkrheuma und kam ins Krankenhaus nach Burg bei Magdeburg. Eine Verwandte reiste zu mir nach Burg, und gemeinsam fuhren wir in die Grenzzone, wo wir dann sieben Stunden durch den Wald wanderten und abends mit vielen anderen in einer Scheune unterkamen, schon im "Westen". Die nächste Nacht verbrachten wir im Zug, der erst früh morgens nach Hannover abging. Am 27.9.1945 war ich endlich auch daheim. Nur an meinem blauen Kopftuch erkannte mich die Familie gleich (wir Schwestern hatten beide so eines). Ich war noch recht elend, vor allem Hände und Knie machten Beschwerden.

Am 4.8.1945 kam englische Einquartierung auch in unser Haus. In nur drei Stunden sollte es geräumt sein. Zwei Häuser weiter kam die Familie im dritten Stock unter. Die Besatzer schenkten den Mädeln Konserven und ließen sogar am nächsten Tag noch etwas herausholen. Aber dann schleppten sie unsere Möbel in andere Häuser, sogar das Klavier, d.h. das rollten sie über das holprige Pflaster, so daß die kleinen Röllchen teils verlorengingen. Weil im Keller das Wasser stand (die Kanalisation war defekt), machten sie nicht eine Offiziersmesse, sondern nur ein Materiallager aus unserem Haus. Die Möbel mußten raus. An den Wände wurden Regale montiert und befestigt. Vaters Bücher wurden einfach zum Fenster hinausgeworfen: "Too much paper!" Nachbarn haben das gesehen und Vater verständigt. Durch Beschwerde beim Kommandanten erreichte er vorerst nur, daß die Bücher und Papiere in den nassen Keller geworfen wurden. Erst am 8. Dezember wurde das Haus frei auch von Angestellten der Engländer, die dort gewohnt hatten. Es wurde sogar auf die Liste der geschützten Häuser gesetzt. Vater hatte es verstanden, den Stadtkommandanten an seiner Ehre als Angehöriger einer Kulturnation zu packen!

Der ganze Monat Dezember ging drauf, das Haus wieder einigermaßen in

Ordnung zu bringen. Zwei Mitarbeiter aus dem Museum halfen manchmal dabei. Bis zur Silberhochzeit am 20.12.1945 waren wenigstens zwei Räume fertig eingerichtet. Dr. Brunotte konnte leider nicht kommen, nur der treue Freund Alpers feierte mit, während Lilo und Renate Holzsägen mußten, weil gerade an dem Tage eine Kreissäge in der Straße zu benutzen war. Ein paar Tage vorher waren sieben Kaninchen gestohlen worden, worauf Vater die Ställe alle in der Garage unterbrachte. Im Laufe des Januars zog ein Ehepaar in die drei Dachstübchen und unten in ein Zimmer eine Frau. Vater nutzte jede freie Zeit, um in das Chaos im Keller Ordnung zu bringen. Wie sahen die Bücher aus! Viele waren naß gewesen und nun zusammengeklebt. Später half ein junger Doktor viele, viele Tage und Wochen, diese Verklebten vorsichtig "aufzublättern".

Abb. 53 (oben): "Kreisjägermeister Fremer und Lehrer Bohlken beobachten ein Brutpaar des Bruchwasserläufers in einer verlandeten Bucht am Südwestrand des Ewigen Meeres, eines typischen Hochmoorsees im Kr. Aurich und Norden, die aber immerhin Fieberklee und Gagelzwergstrauchgestrüpp trägt" (Photos: H. Weigold, 18.6.1939). -

(unten): Esterweger Dose ("letztes lebendes Hochmoor Nordwestdeutschlands"). Photo: Dr. Roggemann.

10.3 Neubeginn auf allen Ebenen

Im Museum sah es noch ganz schlimm aus. Im Sommer flogen die Schwalben durch die zerbrochenen Fenster aus und ein und bauten sogar Nester an der Decke. Alle verfügbaren Museumsleute waren zunächst mit Ordnungs- und Wiederherstellungsarbeiten beschäftigt. Nur langsam, auch wegen zu geringer Etatmittel, ging es voran. Aber schon im September 1945 waren Teile der Sammlungen zurückgeholt worden und ein Jahr darauf das übrige. In provisorisch hergerichteten Teilen wurden erste kleine Ausstellungen veranstaltet. Daran anknüpfend, konnte die Naturkundeabteilung langsam weiterarbeiten, während die Kunstabteilung am längsten auf den Wiederaufbau des Obergeschosses warten mußte. Um auch lebendige Natur zu zeigen, wurden auf den breiten Fensterbänken Aquarien und Terrarien plaziert.

Langsam kamen auch wieder Verbindungen mit Kollegen im Auslande zustande. So schickten amerikanische Wissenschaftler "Care"-Pakete und auch private Hilfssendungen. Aus Stockholm sandte Prof. Rendahl ein Paket mit Lebensmitteln. Dazu schrieb er 1946, nach Gesprächen mit englischen Kollegen: "Es gibt im Leben des Volkes Fäden, die Menschen fester und inniger aneinander knüpfen, als allzuviel von politischen Ideen. Wieviel wäre nicht in der heutigen Situation gewonnen, wenn wir Gelehrte in West-Europa etwas lauter unsere Stimme hören lassen könnten. Es gibt vielleicht nur sehr schwaches Interesse, die Möglichkeiten zu untersuchen, die gelehrte Welt zu einem festeren Kultur-Bund zu organisieren".

Es kamen wieder Besucher auf der Durchreise zu einem Abstecher ins "Haus Weigold". Nacheinander kam die ganze Familie von Maydell, bei der wir in Estland 1931 so herrliche Sommerwochen verbracht hatten. Nur der Jüngste war nicht dabei. Als 17jähriger hat er in den Krieg ziehen müssen und wurde vermißt. Dann kam auch Frau von Transehe mit ihren beiden Kindern einmal von Honerdingen nach Hannover. Aber für Vater war sicher der wichtigste Besuch der von Prof. Stresemann. Er schrieb ins Gästebuch:

"Dreiundzwanzig Jahre sind vergangen, seit ich die Gastfreundschaft des Hauses Weigold zum ersten Male genießen durfte. Damals erhob sich unsere Lebensbahn zu den Sternen hinauf und heute? - 'Still, auf ..... Kahn, schifft in den Hafen der Greis' - arm an Gütern, die Vielen den Sinn des Lebens ausmachen, aber reich an dem Gut, das uns Alles bedeutet. Und unsere alte Verbundenheit, die hat gehalten! Mit innigem Dank
Erwin Stresemann, Vagabund".

Herr Schumann, Direktor des Staatlichen Museums Sachsen, antwortete im Februar 1947 aus Dresden auf H.W.'s Anfrage: "Das Tierkundemuseum wurde beim ersten Bombenangriff auf Dresden zerstört. Ein großer Teil der Schausammlungen wurde dabei vernichtet. Die wertvollsten Präparate waren geborgen, auch die gesamte Balgsammlung. Sie war in Neschwitz bei Bautzen untergebracht. Die Vogelbalgtypen gingen verloren. Die Stötznersche Ausbeute ist erfreulicherweise, außer diesen Vb.-Typen, vollständig erhalten geblieben. Es dürfte Sie interessieren, daß auch die Stötznersche völkerkundliche Ausbeute zum größten Teil erhalten geblieben ist. Über Stötzner selbst ist hier nichts bekannt, Nachforschungen waren ergebnislos". - Noch im Januar 1945 hatte Prof. Jacobi geschrieben: "Es macht mir Freude zu erfahren, daß Sie alle bis jetzt wohlerhalten geblieben sind und daß auch Ihr Museumsgut in der Hauptsache rechtzeitig den Gefahren entrückt worden ist. Darin ist man hier, gebunden an die einseitig nur an das Kunstgut denkende Oberbehörde, gelähmt, auch durch das Fehlen eines sachkundigen Oberhauses, im Hinter-

P l a n
der
Wiedergründungsfeier der Hann. Tier- und Naturfreunde - 18 Uhr am 21.8.1946
im Gemeindesaal der Gartenkirche, Dietrichstraße

Musikalische Überraschung: der 11jährige Schüler Karl Bergemann vom Kaiser-Wilhelm-Gymnasium spielt 2 Vortragsstücke von Schumann
"Eintritt" und "Einsame Blumen"

Begrüßung durch den Voristzenden Dr. Weigold

Geschäftlicher Teil (Dr. Weigold)

Feierstunde unter dem Motto: "Was ist uns die Natur?"

Ein Doppelquartett des Silcherbundes unter Leitung von Musikakademiedozent Bein singt "Wem Gott will rechte Gunst erweisen" von Eichendorff
"Die Finken und die schlagen" von Löns, komp. von Pfusch

Julius Groß liest aus Löns' Aufsatz "Ein Naturfreund" und berichtet über seine Erfahrungen mit derartigen "Naturfreunden" (Naturausschlachten) von heute

Elise Weigold spricht "Was ist die Natur dem Kinde?", dabei lassen Frl. Thies und Frl. von Campe einen Kinderchor (14 Kinder) singen: "Alle Vögel sind schon da" von Hoffman v. Fallersleben
"Vöglein im Tannenwald"
und ein Kind rezitiert Nik. Lenaus Spruch:
"Die Bäume blühen"

Siegfried Kiel spricht: "Was ist die Natur dem heranwachsenden Menschen?"
Er rezitiert dabei: "Die Natur bedarf keiner Erläuterungen" v. Detlef
"Was ist das Schwerste" v. Goethe
"Es gibt nichts Totes auf der Welt" v. Löns

Frl. Thieß spricht: "Was ist die Natur dem erwachsenen Menschen im Berufsleben?"
Renate Andes rezitiert: "Wie herrlich leuchtet die Natur" v. Goethe
Fr. Ursula Lange rzitiert:
"Und wenn wir so durch die Wiesen gehn. . ." von Cäsar
"Der ist mein Freund nicht, der die Sonne nicht mag" Flaischlen
"Hab Sonne im Herzen"

Heinrich Gerbermann erzählt, was ihm die Natur war, als er Maurer und Kaufmann war

Kurt Feldmann erzählt, was ihm die Natur im Felde und im Lazarett war

Amtsgerichtsdirektor **Dr. Tenius** erzählt, was ihm als Aktenmenschen die Natur ist

Der Industrielle, Generaldirektor **Heinr. Appel** und der Schwerarbeiter **Julius Groß** bekennen sich zur Natur

Oberin Sybel spricht über Goethe als Naturphilosoph

Dr. Weigold berichtet darüber, was die Natur dem Naturforscher bedeutet

Dr. Weigold gibt sein eigenes Bekenntnis

Das Silcher-Doppelquartett sing:
"Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre"

Schaff Dir ein frohes Herz!

Laß doch das Klagen über Gewesenes - Es ändert und hilft ja doch nichts. Laß auch das Betteln um Gottes Hilfe. - Es ist verblendeter Eigennutz. Denn sieh: Zwei Milliarden Menschen auf Erden, Tausend Milliarden von Tieren und Pflanzen, alle gleichen Lebensrechtes wie Du - Meinst Du, Gott hat da nur Zeit für Dich?

Doch die Schöpfung anbeten - und ehrfürchtig streben,
sich dem leuchtenden Leben tapfer hingeben,
wirkend vertrauen und liebend schauen:
Das heißt Gott finden im eigenen Ich,
heißt Ruhe der Seele und Glück im Schoße der Allmutter Natur,
heißt siegen trotz allem!

Hugo Weigold, 1945/46

treffen geblieben. Den Rest hat der Kadavergehorsam der Feuerwehr gegeben. Sie war rechtzeitig am Platze, doch waren die Hydranten zerstört, und um Wasser aus dem Zwingerteich gegenüber zu nehmen, mußte ein Befehl abgewartet werden! - Nach dem ersten Überfall mit leichten Bomben fühlte man sich in Dresden sicher, 'es sieht nicht nach Wiederholung aus!' - Ich war 1943 in Rossitten. Die Vogelwarte ist Kaserne, Schüzens Wohnung Kasino".

Schon am 21.8.1946 hat Dr. H. Weigold "seinen Verein" wieder ins Leben gerufen. Die Wiedergründungsfeier der "Hannoverschen Tier- und Naturfreunde" fand im Geimeindesaal der Gartenkirche statt. Es wurde eine hübsche Feier mit musikalischen und gesprochenen Einlagen. Von den früheren Mitgliedern waren noch 53 übriggeblieben. Dank rühriger Werbung des Vorsitzenden (H.W.) wurden es bis zum Oktober schon 156 Mitglieder. Lichtbildervorträge, Fachsitzungen mit anregenden Vorträgen und Exkursionen zogen Interessenten an wie früher, so daß der Verein bald eine neue Blüte erreichte. Die Naturkundeabteilung hatte wieder ihren "Hausverein".

Die AZHH hatte früher bis zu 300 Mitglieder. 1943 war die Vereinsarbeit so erschwert, daß der Verein aufgelöst wurde. Aber bald nach dem Krieg fing man wieder an, zunächst fast nur mit hannoverschen Mitgliedern. Jahrelang wurden es nicht mehr als 30. Aber statt der früheren Rundschreiben gründete Vater 1948 die "Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens", die das Rückgrat der AZHN wurden (es war ja nun das Land "Niedersachsen", nicht mehr die "Provinz Hannover"). Schon lange hatten die Mitarbeiter sich so ein Mitteilungsblatt gewünscht, wo jeder seine Beobachtungen den anderen zugänglich machen konnte. Es sollte eine zur Mitarbeit anregende, Wissen verbreitende, laienverständliche, aber wissenschaftlich absolut zuverlässige Heimatzeitschrift auf dem Gebiet der Naturkunde sein, nach dem Grundsatz: "Die Wissenschaft dem Volke!"

Schon am ersten Jahreswechsel nach der Gründung der Zeitschrift (und auch nach der Währungsreform) stellte H. Weigold fest, wo deren Bezieher zu finden sind. Er trug sie in eine Karte ein. So konnte man gleich sehen, wo es die meisten Interessenten gibt. Sie sollten sich als Gemeinschaft fühlen können und erfahren, wo die nächsten Gleichgesinnten sitzen, mit denen sie zusammenkommen, wandern und forschen könnten. Es zeigte sich dabei aber auch, wo noch "weiße Flecken" waren. Manche Mappen im Landesarchiv waren schwindsüchtig, während die der anderen Kreise die Fülle schon nicht mehr faßten. In dem Begleittext zu der Karte schreibt er weiter: "Es ist ja allgemein bekannt, daß dicht bevölkerte Industriegegenden weit mehr Interesse an der Natur hervorbringen unter der 'naturfremden' Bevölkerung als dünn besiedelte Landwirtschaftsgegenden unter ihren 'naturnahen' Menschen. Soll man sich dabei beruhigen? Nein, niemals! Denn so wie es hier mit der Naturkunde geht, genau so ist es mit allen übrigen Seiten des kulturellen Lebens. Seit jeher kennen die verantwortlichen Kulturarbeiter in den Ministerien und Verbänden diese Schwäche großer Teile Niedersachsens und suchen nach Mitteln abzuhelfen. Es liegt nahe, die Gründe in der geringen Möglichkeit zum Bekanntwerden zu suchen. Es spricht sich nicht herum, weil die Vereine, die Veranstaltungen, das häufige Zusammenkommen, das gegenseitige Sichaussprechen zu selten sind oder gar fehlen, auf unserem wie auf allen kulturellen Gebieten. Hohe Achtung muß man haben vor der großen Regsamkeit des Landes Braunschweig. In keinem anderen Landesteil haben sich die Schulen und Lehrer so interessiert an der naturkundlichen Erforschung der Heimat gezeigt wie dort. Das zeigt wohl auch am besten den Weg, den wir auf unserem Sondergebiet der Kultur gehen müssen: nur über die Jugend, d.h. aber zunächst einmal, nur über die Lehrer kommen wir weiter. Nur wenn sie die gebotene Hand auch sehen und ergreifen,

können wir auch die 'toten' Gebiete lebendig machen, sie teilhaben lassen an dem Fortschritt der Erkenntnis und sie darüber hinaus erwecken zu eigener Produktivität, zu eigener Leistung. So möge denn diese kleine kulturkundliche Untersuchung diejenigen, die die Möglichkeiten in der Hand haben, dazu anregen, sie zu benutzen. Sie sollen dabei nicht vergessen, daß unsere 'Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens' kein Geschäftsunternehmen sind, sondern das spontan gewachsene Selbsthilfe-Produkt einer unentbehrlichen Gemeinschaft, die aus dem Volke auf unserem Gebiete alles herausholen will, was an kultureller Leistungsfähigkeit in ihm steckt, einmal, weil solche Betätigung das Leben glücklich und reich macht, zum anderen aber auch zum Nutzen der Wissenschaft, der Volksbildung, des Heimat- und Naturschutzes und der Praxis". H.W. meinte, auch der Unterricht in heimatlicher Naturkunde würde besser durch solche Mitarbeit.

Zurück zu den Freuden und Leiden des Jahres 1946. Es war kalt und wir konnten nur zwei eiserne Öfchen heizen, für die Zentralheizung gab es keinen Koks. Im ersten Stock war das Wasser eingefroren. In der Waschschüssel gefror das Wasser auch über Nacht. Unter dem Tisch habe ich einmal gemessen: Es waren 2° +, man zog Mantel und dickste Socken an, wenn man abends zusammensaß. Dann kam Tauwetter und damit am 10.2.1946 Hochwasser. Es reichte bis an die hintere Gartenmauer in dem tieferliegenden Garten zwischen unserem und dem Vogelteich. Familie Knoch, die wieder in die Keller ihres ausgebombten Hauses eingezogen war, flüchtete vor dem Wasser zu uns. (Solange sie woanders untergekommen waren, durften wir ihren Garten mit viel Obst nutzen.) - Das Museum war unerreichbar! Das Wasser stand ringsum. Zum Glück dauerte der Zustand nicht lange. Als es Frühling wurde, begann Vater bald wieder Führungen für Naturfreunde zu machen, z.B. im Engesoder Friedhof. Auch Besuche bei Freunden im Land waren wieder möglich. In Göttingen sah er sich die Eiersammlung von Herrn Domeier an, die das Museum geschenkt bekommen sollte.

Das Dach war schon ausgebessert worden. Nun wurde auch innen etwas getan, Wände gestrichen und das Parkett abgehobelt. Das sah schlimm aus nach der Besetzung. Da war wohl Glut aus dem Ofen gefallen und hatte schwarze Löcher gebrannt. Gepflegt war es natürlich auch nicht mehr. Nachdem die eine Familie, die in Vaters großem Arbeitszimmer gewohnt hatte, ausgezogen war, bot Vater es der Tierärztlichen Hochschule für zwei bis drei Studenten an. Am 15.6.1946 kamen die ersten beiden. Wegen des Krieges konnten sie nun verspätet ihr Studium beenden.

Viel zusätzliche Nahrung schaffte unser guter Hausvater in den Gärten gegenüber und an der Straßenecke neben Knochs Grundstück. Kartoffeln, Gemüse, Obst, da gab es auch mit dem Einkochen für uns Arbeit genug. Wir Mädel fuhren auch hinaus in die Wälder zum Heidelbeerpflücken, wo wir in drei Tagen 20 Pfund sammelten. Bei einer Vereinswanderung konnten wir auch Pilze suchen. Anfang Juli ging es dem Vater sehr schlecht. Vielleicht war es eine Grippe, aber eine Herzschwäche mit sehr niederem Blutdruck kam dazu. Der Arzt konnte zum Glück bald helfen. Bald danach hatten wir die Möglichkeit, durch Torfstechen unser Heizmaterial aufzubessern. In den acht Tagen erwarben Vater und ich (abwechselnd) das Anrecht auf 26,5 Zentner Torf. Wir gehörten sogar zur besten Gruppe. Im Herbst holten wir uns die Erlaubnis, in einer Straße in Döhren die sonst ungenutzten "Mährischen Ebereschen" zu ernten. Das gab einen guten, vitaminreichen Brotaufstrich. Noch einmal brachten wir "Kinder" über 20 Pfund Pilze heim. Sehr viel half uns die Haltung von Kaninchen und Hühnern zur besseren Verpflegung. 40 "Hasen" und fünf Hühner waren es einmal. Aber es wurde auch gestohlen, schon im Dezember 1945 waren

es sieben Karnickel, im Mai 1947 drei Hennen, bei einem Einbruch zwei Monate danach ein Fahrrad, Vaters Jacke mit Füller, unsere Mäntel und Vorräte aus dem Keller, vor allem die eingelegten Eier.

Der Glaser hatte zwar im November 1946 die Fenster endlich richtig verglast, aber in dem besonders kalten Winter froren wir jämmerlich. Wegen Heizungs- und Ernährungsmangel konnte keiner das schöne Winterwetter genießen. Und da kam Edith mit ihren alten Eltern, die sie aus Bad Warmbrunn zunächst nach Dresden gebracht hatte, nach viertägiger Reise zu uns. Nun schliefen die beiden Männer im Schlafzimmer der Eltern, wir Frauen alle fünf im Balkonzimmer, Lilo, die als Säuglingsschwester arbeitete, kam im Eßzimmer unter, wenn sie da war.

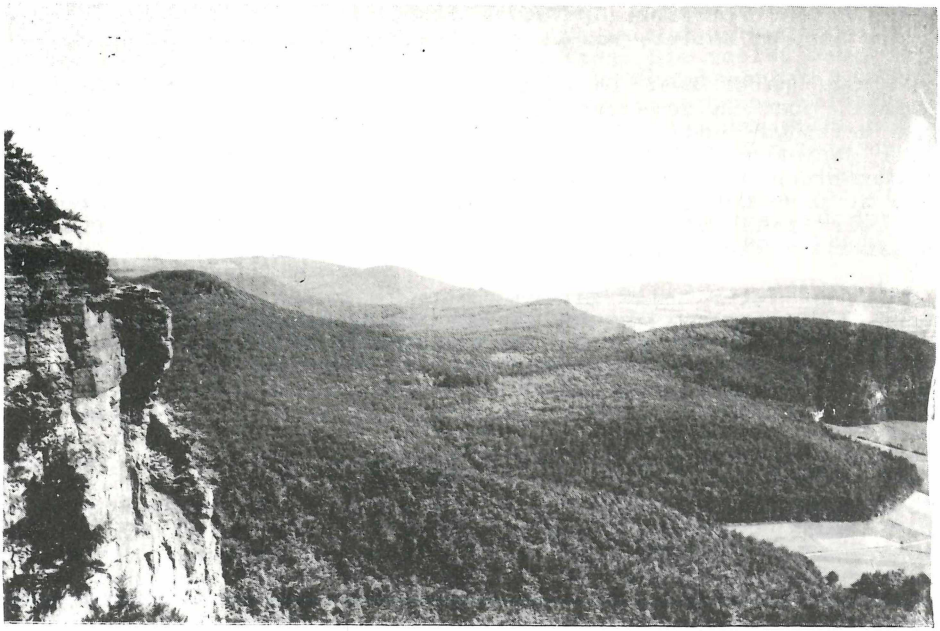
Im Mai fuhr Vater teils mit der Bahn, teils mit dem Rad nach Verden, Sanden, Syke und zum Dümmer. Er besuchte Prof. Brinkmann, dem er 1941 versucht hatte zu helfen, als das Reichsministerium für Volksaufklärung die Buchbestände des Borgmeyer-Verlages "sichergestellt" hatte. "Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands" von Brinkmann war da mitbetroffen, obwohl die Provinz dazu früher einen Zuschuß für die Drucklegung gegeben hatte. Prof. B. hatte aber nur gelegentlich 50 M als Honorar bekommen. (Wie der Erfolg der Bemühungen war, weiß ich nicht).

Im Spätsommer 1947 machte Vater eine dreiwöchige "Interzonenreise" nach Berlin und Sachsen. Verwandte, Freunde, Kollegen wurden besucht: Gnieser, Helmke, Schumann, Stresemann und Röfers in Berlin; in Seifersdorf und Umgebung suchte er alle Verwandten auf und traf sich auch mit dem Bruder unserer Mutter, der in Zwönitz nach der Flucht aus dem Osten gelandet war, aber nicht als Lehrer arbeiten durfte. Vater sah das so sehr zerstörte Dresden und kam in Leipzig wegen der Messe kaum weiter nach Wittenberg, wo er Kleinschmidt aufsuchte. Nach einem Besuch in Tangerhütte bei Dr. Helmstedt mit einigen Ausflügen und Erholungstagen kehrte er über Magdeburg und Marienborn heim. Keine Straßenbahn ging nach 24:00 h. So lief er eben nach Waldhausen hinaus. Als Besucher bei uns waren in dem Jahr H. Kummerloeve und Dr. Henrici und manche privaten Gäste.

1948 hatte H. Weigold im Mai Urlaub, fuhr nach Verden, Bremen, Osnabrück, Oldenburg und Leer. Meine Schwester und ich konnten gerade vor der Währungsreform noch zehn Tage auf Sylt genießen und mußten heim, solange die Fahrkarten galten. Wir fuhren mit dem Schiff von Hörnum nach Hamburg und konnten unterwegs die veränderte Silhouette von Helgoland erkennen.

Unser Haus war voll besetzt in diesen Jahren, zeitweise mit elf Personen, alle Mieter und Verwandten mitgezählt, die z.T. auch bei uns in Kost waren. Zuerst wurden Ediths Eltern in Möllbergen gut untergebracht, Renate war zur Ausbildung im Krankenhaus, und 1949 konnten wir auch die Vermietung an die Studenten beenden. Nach der notwendigen Vorbereitung habe ich dann mit meiner Schwester im Balkonzimmer einen Kindergarten für Kleinkinder eingerichtet. Bald aber kamen die Mütter auch mit größeren Kindern, die in anderen Kindergärten keinen der damals noch wenigen Plätze bekommen hatten. So betreuten wir denn Kinder von eins bis sechs Jahren und nicht nur die Kleinsten unter drei Jahren in unserer "Krabbelstube". Wir konnten manchen Müttern helfen, und uns machte es Freude. Bis zu 24 Kinder hatten wir zeitweise, aber von den Einnahmen hätten wir zwei nicht leben können.

Ende 1949 kündigte die Bahn die Verpachtung der Gärten unserem Haus gegenüber. Dort sollten Mehrfamilienhäuser gebaut werden. Schade!



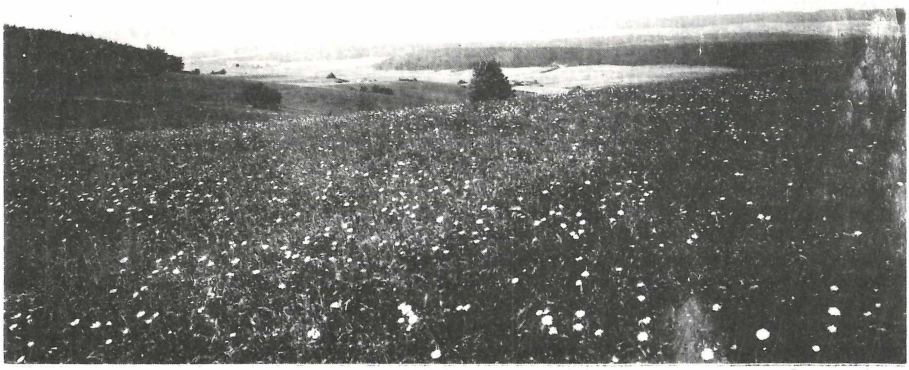


Abb. 54: Niedersächsisches Bergland. Oben: Blick vom Hohnstein nach Süden. In der Felswand Eiben. 24.5.1937. - Unten: Blick von der Ithwiesen nach Nordosten. Vor 1940. Photos: Privat.

Im Frühjahr 1950 machte Vater noch manche Fahrt, besonders mit Alpers. So waren sie in Bremen und am Dümmer. Mutter war mit in Möllbergen, um die Verwandten zu besuchen. Im August durften auch wir mit in die Heide fahren. Bald danach starteten die Eltern zu einer Reise ins Gebirge nach Berchtesgaden. Dort gab es ein Wiedersehen mit Tratz und Lapper, Vaters Freunden aus früheren Zeiten. Manche anstrengendere Wanderung machte Vater allein, während Mutter nach langer Zeit wieder ein wenig malen konnte. Mit dem Bus fuhren sie von dort aus nach Passau, wo eine Schulfreundin von Mutter Ärztin war. Auf der Rückfahrt nach Berchtesgaden machten sie Station in Feldkirchen bei Lapper, und auch Tratz kam noch einmal aus Salzburg dorthin. So wurden diese drei Wochen in jeder möglichen Weise voll genutzt.

Ostern und Pfingsten 1951 führte Vater wieder Exkursionen in die Heide und nach Wangerooge mit der AZHN. Es waren wohl seine letzten, denn am 1. Juni des Jahres wurde er pensioniert. Fünf Tage vorher war er ja 65 Jahre alt geworden. Da gab es kein "Wenn und Aber", auch wenn er sich noch sehr frisch und aktiv fühlte.

10.4 Volkserziehung durch Museumsarbeit

Hugo Weigold muß wohl wirklich eine gute pädagogisch-didaktische Fähigkeit gehabt haben, wenn sich seine Schüler und Mitarbeiter so gern daran erinnern, daß er sie zur Natur hinführen konnte, vor allem natürlich, wenn sie selbst schon interessiert waren. Seine langjährige Sekretärin, M. Haase, erinnert sich: "Im damaligen Provinzialmuseum ist es ihm gelungen, aus einer nüchternen, manchmal verstaubten Materialsammlung ein anschauliches, naturnahes Bild der Tierwelt, besonders der heimischen, zu schaffen. Es war der erste Anfang zu den großen übersichtlichen Dioramen, die das Auge auf sich zogen. Eine besondere Anziehungskraft für Kinder hatten die neu aufgestellten Aquarien und Terrarien mit einheimischen Amphibien und Reptilien. Dadurch wurde gezeigt, daß auch die oft verkannte und manchmal sogar verabscheute Kleintierwelt ihre Reize und ihren Nutzen hat".

Schon in den ersten Jahren seiner Arbeit im Museum kamen Schüler oder Studenten zu ihm, wurden seine Schüler und Anhänger, wurden mit teils recht wichtigen Arbeiten betraut. Mancher fand danach den Weg zum Biologiestudium. Einer der ersten war J.G. Helmcke, der heute Prof. in Berlin ist. Er schrieb 1957 für die "Beiträge": "Wer das seltene Glück hatte, als Schüler von Dr. H. Weigold in die Naturkundliche Abteilung des Hann. Museums zu kommen, der wird sich dem Einfluß dieses Mannes kaum haben entziehen können, selbst wenn er noch so viele andere Neigungen gehabt hätte, denn Weigold besitzt die seltene Gabe, die Menschen über die Liebe zur Natur und über die Schönheit der Lebewesen allmählich zu der eigentlichen Wissenschaft hinzuleiten. Wie hätte man sich als Schüler einem solchen Lehrer nicht mit ganzem Herzen hingeben können? Die Bekanntschaft mit ihm führte unaufhaltsam zum eigenen Studium der Natur. Diese Grundlage, die in frühester Zeit in einer so persönlichen Weise bereitet wurde, ist das leitende Motiv in allen Arbeiten seiner Schüler, so daß wir dankbar die Erfolge eigener Untersuchungen auf diese Quelle zurückführen".

Wolfgang A. Bajohr, der schon manches für den "Niedersächsischen Jäger" geschrieben hat und auch Bücher über Jagd, erinnert sich: "Ich lernte Dr. Weigold schon als Bub kennen, als ich 1943 extra vom Evakuierungsort Alfeld mit der Eisenbahn zu ihm reiste, weil ich wissen wollte, wie man präpariert und Tiere sammelt. So gibt es eine lange Reihe von Erinnerungen, über die Jugendabteilung bei den Tier- und Naturfreunden,

als er mir das Vorträge halten beigebracht hat, an ungezählte Wanderungen, Anregung, Jäger zu werden, Rat bei der ersten Tierphotographie. Schließlich hat er mir den Weg in München zu Prof. Krieg geebnet. Und eines Tages war er dann auch hier, und wir fuhren mit dem Fahrrad noch in die Pupplinger Au. Er war mir ein großartiger Freund und Lehrmeister. So vieles, was ich weiß, vor allem aber die rechte Gesinnung der Natur gegenüber, habe ich ihm zu verdanken".

An eine der letzten Führungen erinnerte sich Klaus Rettig im Brief zum 80. Geburtstag an H.W.: "Ich erinnere mich noch gut an die erste Wanderung unter Ihrer Führung, November 1951 mit den 'Jungen Tierschützern', Jugendgruppe der Hann. Tier- und Naturfreunde, um den Maschsee. Ich war damals 15 Jahre und sprach einen Seetaucher für einen Kormoran an, erhielt aber dennoch Lob von Ihnen. Im Frühjahr 1952 unternahmen Sie noch eine Radtour mit uns zum 'Friedenshain'".

Immer wieder, auch schon in den ersten Jahren in Hannover, fand der Museumsdirektor H.W. freiwillige Mitarbeiter. Sie kamen aus allen möglichen Berufen. Dazu schrieb er einmal: "Ich kann unmöglich alle aufzählen. Nennen will ich nur diejenigen, die mir wirkliche Mitarbeiter bei der Museumsarbeit wurden. Da waren die beiden Käferspezialisten: Nolte, ein Eisenbahningenieur, und Karl Detje, ein Xylograph, der Kaufmann Hagemann sen., der bei der Trennung der Präparaten-Bestände (Vögel und Säugetiere) in eine Schausammlung und in eine wissenschaftliche Magazin-Sammlung half. Oder der Schüler J.G. Helmcke, der die Conchylien-Sammlung ordnete, oder der Forstassessor Domeier, der die Vogeleier-Sammlung ordnete, oder der Tierarzt Dr. Dahlgrün, der bei der Suche nach Präparaten in den Museumsbeständen half, die zur Illustrierung meiner musealen Darstellung der Entwicklungslehre dienen sollten.

Alle diese Helfer waren nicht mehr da, als es galt, nach dem 2. Weltkrieg und nach der Zerstörung Hannovers in den fensterlosen, kahlen Saalhöhlen des Museums mit den mühsam ausgelagerten und so geretteten Präparaten wenigstens erst einmal für den Bedarf der Schulen wieder etwas aufzubauen, wenigstens ein Heimatmuseum, und das mit lächerlich geringen Mitteln. Es fehlte alles: Geld, Material und Mitarbeiter, die gute Kenntnis der heimischen Natur und dazu praktischen Sinn und Begeisterung hatten. Einen solchen Mann fand ich in Julius Gross, aber er war Former und Gießer bei Hanomag. Nach dem Krieg stellte ich ihm die Frage, ob er, freilich bei schlechterer Bezahlung, nicht vielleicht von der körperlichen Schwerarbeit in der Fabrik zu der mehr geistigen Arbeit am Museum überwechseln wolle. Er konnte zwar nur als Präparator angestellt werden, er hatte ja nicht studiert, aber er nahm an und war glücklich damit".

Mehrfach in der Zeit seiner Museumsarbeit hatte H. Weigold über die Erziehungsaufgabe des Naturkundemuseums geschrieben. Einige Manuskripte sind noch vorhanden, die mit der Weltanschauung jener Zeit ein wenig zu tun haben. Er hatte ja eine Abteilung für Vererbungslehre und Rassenkunde eingerichtet als Konzession an den Zeitgeist. Unter dem Titel: "Erziehung durch Anschauung, ein Versuch der Naturkundlichen Abteilung des Landesmuseums Hannover" schreibt er z.B.: "Rassen- und Bevölkerungskunde sind eine praktische Lehre, eine Nutzanwendung biologischer Erkenntnisse. Die Vererbungslehre ist e i n e , aber nur eine Einzelheit aus ihrer wissenschaftlichen Begründung. Wir müssen v i e l m e h r fordern unter dem Begriff der b i o l o g i s c h e n E r z i e h u n g . Unsere weitgespannten Forderungen wurden meist nur der Schule überlassen. Wir brauchen eine viel breitere Basis. Warum versagen so viele Naturmuseen?" (Er meint, weil die Leiter meist zu spezialisierte Wissenschaftler sind.) Es sollen keine Raritätenkabinette, keine Materialsammlungen für Zoologen sein und auch nicht nur

Bildungs-, sondern Erziehungsstätten für das Volk, die den Menschen zum biologischen Denken hinführen. "Ich möchte gar nicht, daß ein einziger Normlehrgang in allen deutschen Naturkundemuseen eingeführt wird. Vielmehr soll jedes andere Ideen und Einfälle verwirklichen. Ich habe einmal als Lehrer in China die ganze Biologie an der einzigen Pflanze 'Kohl' abgehandelt. Man kann ebensogut auch an anderen Kapiteln, wie Leben des Wassers z.B., zum Ziele kommen, mit Material aus der Heimat oder aus der ganzen Welt und auch aus der Paläontologie. Ich selbst habe einen Saal 'Entwicklungs- und Vervollkommnungslehre' in der Art eines volkstümlichen Lehrbuches aus der Haeckelschen Zeit aufgebaut. Wir müssen aber fordern, daß es den Naturkundemuseen ermöglicht wird, diese Erziehungsarbeit zu leisten. Dazu gehören mehr Raum und mehr Hilfskräfte. Wesentlich scheint mir folgendes: 1. Was interessiert die Besucher? - Sicher, woher der Mensch kommt und wo er in der Natur steht, 2. nicht nur Systematik, Tiergeographie und Heimatkunde, sondern Probleme abhandeln (nach Material und Einfall), 3. gegen Ermüdung Konzentrationshilfen anwenden, unterteilen nach Gesichtspunkten, 4. moderne Techniken, aber dezente Blickfänger müssen sein, viel Raum, 5. Schönheit, Farbsymphonien und Abwechslung statt Einheitlichkeit. 6. Dies alles ist Mittel zum Zweck, die Besucher zum L e s e n zu bringen. Verschiedene Schriftgrößen und Arten, nicht Etikettchen, sondern Gedanken. 7. Edle Graphik zur Veranschaulichung. Lieber 'Plakat-Pädagogik' als gar keine! Alles, was bei einer Führung gesagt würde, das muß auch zu lesen sein".

Der eben zitierte Artikel war vor dem Kriege geschrieben, aber auch 1942 dachte er noch an Ausbau und an "Die Aufgabe der Naturmuseen". Die alte Form der Sammlungen ließ er nur für Universitäten gelten oder wenn es sich um die Erhaltung ausgestorbener oder gefährdeter Naturobjekte handelte. "Sonst aber sollten Naturmuseen nicht mehr nur 'Mausoleen' sein. Ich meine, sie müssen dem Menschen helfen, seine Stellung in der Natur richtig zu erfassen und sich sein Leben nach diesen Erkenntnissen einzurichten! Sie müssen weltanschaulich aufklären und erziehen, Kultstätten des Lebens und des lebendigsten Fortschritts werden". (Er vergleicht mit Schule und anderen Bildungsstätten, mit Literatur, Presse, Film und Ausstellungen.) "Das moderne Museum müßte alle Vorteile der Sonderausstellungen vereinigen mit Dauerwirkung. Es sollte dann auch nicht mehr Museum heißen. Vielleicht ist die neue Mode, von einem Haus der Kunst usw., eben auch ein 'Haus der Natur' zu reden, sehr glücklich. Prof. Tratz in Salzburg ist damit vorangegangen, sein Museum so zu nennen". Jeder Landkreis sollte sein Heimatmuseum haben, jedes Land sein Haus der Natur. H.W. sah im hannoverschen Landesmuseum den besten Ansatz dazu. Hannover sollte auf diesem Gebiet in Führung gehen, meinte er.

An die pädagogische Verantwortung der Museumsleiter appelliert H.W. auch 1950 noch einmal, um die Menschheit im letzten Augenblick zur Vernunft zu erziehen, denn es herrscht ja ein wahnsinniger Raubbau an den einmaligen Vorräten der Erde.

1950 hatte H. Weigold endlich auch wieder Kontakt zu seinem Freund D. Lintia in Temesvar (Banat). Der schrieb: "Erfahre mit großer Freude, daß Du gesund bist und Deine Museumstätigkeit fortsetzen kannst. Mein Museum ist jetzt mit dem Nötigen ausgestattet, in sechs von sieben Sälen heimische Vögel in biologischen Gruppen. Wie gern möchte ich Dich jetzt bei mir haben. Du möchtest staunen, was alles durch meine Hände ging. Doch in dem Sinne, wie Du Deine Sammlungen organisiert hast, konnte bis jetzt hier noch nichts realisiert werden. Über Eure Lebenskreise und Schicksal erfahre ich öfter durch den Rundfunk. In Gedanken verweile ich sehr oft bei Dir. Lieber Freund Hugo, ich hoffe, von Dir bald ein Lebenszeichen und Information über Deine letzten Arbeiten zu erhalten".

Inzwischen machte H.W. sich schon Gedanken über seinen Nachfolger. Er regte an, sich einen Überblick über den Nachwuchs für Assistenten-, Kustoden- und Direktorenstellen an Naturkundemuseen zu verschaffen. Geologen und Biologen, die sich zum Dienst im Museum berufen fühlen, sollen sich vormerken lassen beim Bund der deutschen Naturkundemuseen (Museum König, Bonn). Nicht Spezialisten sollten es sein, sondern Menschen, die außerdem den Drang und die Fähigkeit in sich spüren, was an der Natur interessant und wichtig ist, gemeinverständlich darzustellen. Dazu gehört eine besondere pädagogische, praktische und ästhetische Begabung. Sie sollten sich zunächst einmal selbstkritisch prüfen, um diese Begabung bei der Vormerkung glaubhaft machen zu können.

Und dann war der 1. Juni 1951 da, und die Zeitung meldete: "Dr. Weigold im Ruhestand". Dr. Rolle übernahm die Leitung dieses Arbeitsbereiches bis zur Neubesetzung. Ein Bewerber war auch Dr. Kumerloeve, der aber nicht Nachfolger werden sollte.

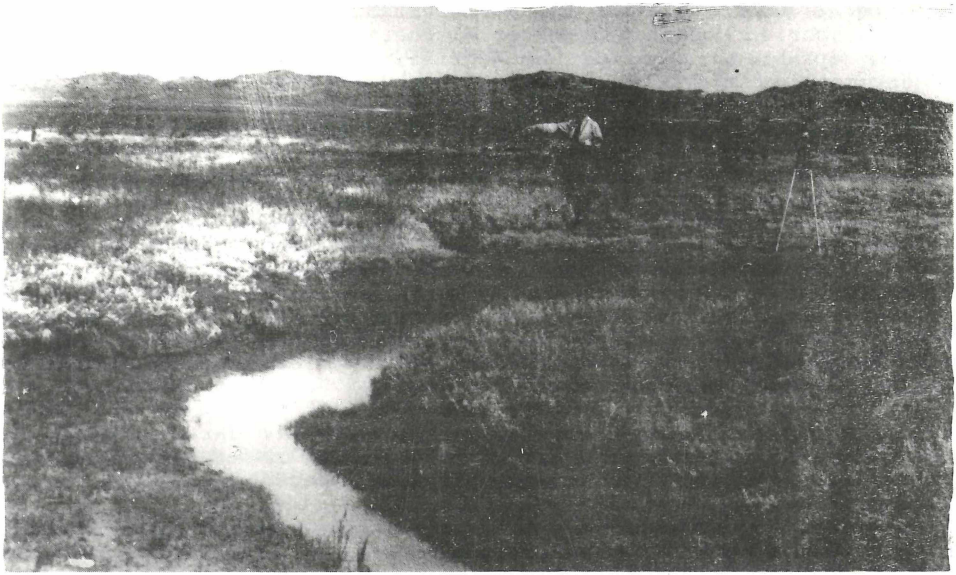
In einem Entwurf, vielleicht für eine Zeitung, schreibt er um diese Zeit: "Hugo Weigold: Am 27.5.1951 pensionsreif, aber deshalb doch nicht uninteressiert an der Zukunft des Naturkundemuseums, denn 1. ist das mein Lebenswerk, 2. bleibe ich Kulturarbeiter.

Es dreht sich nicht um Einzelheiten des Museumsbetriebes, sondern um allergrößte kulturpolitische Entscheidungen. Was bestimmt die weitere Entwicklung der Menschheit? Der Historiker versagt da. Aber der Naturforscher ist gewohnt, die Schicksale und Entwicklung unzähliger Lebewesen durch eine Milliarde Jahre hindurch zu verfolgen - und die Schicksale der Sterne durch noch viel größere Zeiträume. Und der Mensch ist nur eins der unzähligen Lebewesen. Auch sein Geschick wird entschieden durch sein Verhältnis zur übrigen Natur. Während aber die anderen Lebewesen willenlose Puppen sind, ist der Mensch als einziger von der Natur dazu bestimmt, sein Schicksal selber in die Hand zu nehmen und zu entscheiden. Deshalb erkennen wir immer mehr, daß die Naturwissenschaft <u>die</u> Wissenschaft ist, die auf lange Frist wichtiger für das Leben ist als alle anderen Zweige der Kultur. Die Schule weiß das, sie kommt nicht ohne Naturkunde aus. Und wenn wir allmählich aufwachen und merken, wohin wir treiben mit der <u>uferlosen Vermehrung</u> der Menschheit, der jetzt schon an vielen Stellen der Erde <u>versagenden Ernährung</u>, dem daraus folgenden naturzerstörenden <u>Raubbau</u> und den sich daraus ergebenden <u>ewigen Kriegen</u>, mit dieser rationellen <u>Beschleunigung unseres Unterganges</u>, dann wird der Naturkundeunterricht alles andere überragen.

Welche Aufgabe haben nun die Naturkundemuseen? Die gleiche wie die Schule von heute und die Probleme, die schon jetzt jedem Nachdenklichen Sorge machen. Kurz: <u>Mensch und Natur</u>, der Mensch abhängig von der Natur und gleichzeitig sein eigener Schicksalslenker, vielleicht sein eigener Mörder!

Wie erreichen wir die Ergänzung der Schule, die Erziehung der Menschen, der Erwachsenen auch, zur richtigen Einstellung zur Natur?

1. durch Vergeistigung der Heimatkunde,
2. durch Blick in die Welt,
3. durch Blick rückwärts: Entwicklungslehre,
4. durch Blick vorwärts: Arbeit am Menschen, Erziehung zur Liebe und Achtung vor der Natur, zum richtigen Umgang mit ihr. Das ist mehr als Naturschutz und Landschaftspflege. - Wege zur Rettung der Menschheit".



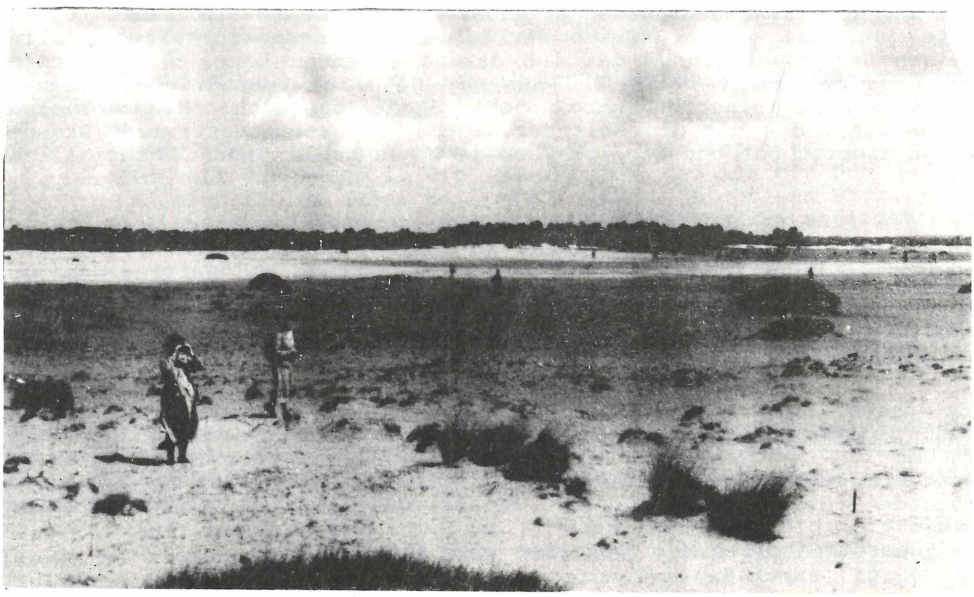


Abb. 55 (oben): "Amtsgerichtsrat Frielinghaus zeigt auf den stubengroßen Wermutfleck im Außengroden von Langeoog-Südseite, wo wir 17 Flußseeschwalbengelege fanden" (21.6.1939). -

(unten): "Die AZHH-Exkursion auf der Brachpieper-Suche in dem Sandausblasungsfeld der Engdener Wüste, Kr. Lingen" (28.5.1939). Photos: Privat.

Dann ging es an die Planung und Vorbereitung unseres Umzuges nach Bayern. Dazu schrieb Oberstadtdirektor Wiechert am 21.2.1952 zum Abschied: "Wie wir erfahren, sind Sie im Begriff, Hannover, die Stätte Ihres langjährigen, erfolgreichen Wirkens, zu verlassen. Wir möchten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, sehr geehrter Herr Dr. Weigold, zu Ihrem Abschied von Hannover unseren Dank auszusprechen für die Verdienste, die Sie sich im Laufe Ihrer langjährigen Tätigkeit im Landesmuseum und auf vielen anderen Gebieten erworben haben. Nicht allein die Wissenschaft, sondern auch die Stadt Hannover und ihre Einwohner verdanken Ihnen sehr viel. Ich denke hierbei in erster Linie an die Neugestaltung des Aufbaues der Naturkundeabteilung unseres Landesmuseums, die Sie zu einer Stätte lebendiger Anschauung gemacht haben. Die von Ihnen ins Leben gerufene Zeitschrift 'Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens' und die ebenfalls auf Ihre Initiative zurückgehende Gründung des 'Vereins hannoverscher Tier- und Naturfreunde' haben in vielen Menschen die Liebe zur Natur und zu ihrer Beobachtung und Erforschung geweckt und gefördert..."

Erwiderung und Dank von H. Weigold: "Ich hätte nie daran gedacht, daß es so schnell und so weit bekannt wird, wenn man in den Ruhestand geht. Und meine Absicht, schon Mitte März nach Oberbayern zu ziehen, um den Rest meiner Tage näher bei den von mir so geliebten Bergen zu verbringen, ist nun ohne mein Zutun durch die Zeitungen allgemein bekannt geworden. Fast ist mir diese 'Publicity' peinlich. Aber sie hat mir doch bewiesen, daß ich die 27 Jahre meines Lebens, die ich dem Volke Hannovers und Niedersachsens gewidmet habe, nicht verschwendet habe. Ich erhalte jetzt so viele Beweise der Liebe und Anhänglichkeit aus allen Kreisen der Bevölkerung, daß ich daraus erkennen kann, daß ich nicht umsonst mich bemüht habe. Und nun gar noch Ihr freundliches Gedenken und die schöne Erinnerungsgabe unserer Stadt (das Buch: 'Hannover einst und jetzt'), die mir die seit der Jugend verlassene Vaterstadt Dresden so gut ersetzt hat und die ich lieb gewonnen habe, meine 'Nachtigallenstadt'!

All' die Beweise der Freundschaft rühren und erfreuen mich sehr. Ich meine, man braucht mir gar nicht zu danken, denn was ich getan habe, habe ich mit dem Herzen getan. Es hat mir Freude und Befriedigung geschenkt. Aber daß es mir auch so viele herzliche Freundschaft erwarb, dafür muß ich danken, allen und vor allem auch Ihnen, Herr Oberstadtdirektor, und der Stadt. Die Beziehungen zwischen Oberbayern und Hannover werde ich gewiß nicht abreißen lassen.

Ich wünsche nur, daß der fast unfaßbare stolze Wiederaufstieg unserer Stadt weiter so voranschreitet wie bisher. Und als Mensch der Natur wünsche ich der Stadt vor allem, daß sie auch weiterhin so weise und begnadete Lenker und Gestalter hat, die ihr 'grünes, köstliches Geschmeide' (die Grünanlagen, die Eilenriede) erhalten und immer weiter entwickeln. Die Früheren haben es gelernt, die Jetzigen können es, und die Kommenden sollen der Tradition treu bleiben!"

Mein Vater meinte, jeder muß sich selbst seine Weltanschauung bilden, sich zu seinem Gott durchringen. Er war mit Gerhard v. Frankenberg befreundet, der zum "Bund für Geistesfreiheit" gehörte, fühlte sich mit G.v.F. "eins im Geiste". Einige Sätze aus einem Manuskript von 1942: "Der 'Gläubige' nimmt für sich das Recht in Anspruch, subjektiv zu denken. - Der Naturforscher darf das nicht. Er muß objektiv denken. - Bei den Naturforschern gibt es keine verpflichtenden Lehrbücher, keine Dogmen... Wir lassen ja als Grundlage und als Richtschnur unserer Religion nur und nur die Erkenntnisse der Wissenschaft gelten. Auch Goethe war so eine wahre Naturforscher-Natur, er schrieb z.B.:

'Die Natur schafft ewig neue Gestalten;
Was da ist, war noch nie.
Was war, kommt nicht wieder,
Alles ist neu und doch immer das Alte.'

oder:

'Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen...'

Was die Religion der Naturforscher von allen andern Religionen unterscheidet, das ist der Zwang zu unbarmherziger Konsequenz im Denken. Es ist das Wesen aller andern Religionen, zu glauben, d.h. früher oder später mit dem Denken aufzuhören...

'Nur wer Wahrheit finden will, selbst wenn sie ihn zermalmte,
nur dem öffnet sich das Tor der Erkenntnis.'

sagte Gerh. v. Frankenberg. Ein weiteres Goethe-Wort:

'Das schönste Glück des denkenden Menschen ist
das Erforschliche erforscht zu haben und
das Unerforschliche ruhig zu verehren.'

Naturforscher beten nicht, sie leben ihr Gebet. Gustav Frenssen drückte das so aus:

'Gott Natur, Du hast mich geschaffen, wie ich bin.
Ein Teil und Wesen in Dir. Du bist ich und ich bin Du!
Laß mich fühlen Deine Heiligkeit, Kraft, Licht und Wärme,
und laß mich leben und wirken nach diesem Deinen heiligen Willen.'"

1950 etwa wollte H. Weigold folgende Gedanken in einem Vortrag hervorheben: "Freilich führt die Natur auch manchen ihrer Freunde heran an die nackten Tatsachen, an die Naturwissenschaft... Die Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte, gekrönt durch die Atomforschung, mißbraucht durch die Atombomben, sind ungeheuer schwer zu verstehen, ja eigentlich gar nicht vorstellbar.

Der Naturforscher ist schon zu tief in die Natur eingedrungen; da darf man, wie gesagt, nicht mehr glauben, wo man wissen kann. - Da muß man bis zum Ende denken, selbst wenn es ungeheuerlich, furchtbar und grausam erscheint am Anfang.

Die Atomforschung läßt keinen Raum mehr für einen persönlichen Gott, läßt sie doch nicht einmal mehr Raum für den Dualismus 'Körper und Geist', 'Stoff und Kraft', 'Schöpfung und Schöpfer'. Es gibt nur einen letzten einzigen Urgrund aller Dinge, nenne ihn Energie, Kraft, Willen oder Gott. Natur ist Gott, also ist Gott überall in der Natur. Im Menschen hat sich Gott seine bisher höchste und vollkommenste Selbstoffenbarung geschaffen. In ihm ist er bis zum Selbstbewußtsein und zum Verständnis seiner selbst aufgestiegen. Er ist dabei immer noch lange nicht vollkommen und frei von Fehlern, wie die ganze Natur ja auch nicht unfehlbar ist. Aber wie sie sich ständig selbst verbessert, so müßte nun der Mensch es bewußt tun. Er hat, erstmals in der Schöpfungsentwicklung, den freien Willen und die Möglichkeit, das Richtige oder das Falsche zu tun.

11. Als Ruheständler in Bayern
11.1 Umzug, neue und alte Freundschaften und viele Reisen

Schon vor der Pensionierung begann H. Weigold zu überlegen, wo man in den verbleibenden Lebensjahren leben wolle. Da die Pension weder ins Ausland noch in die "Sowjetzone" gezahlt würde, kam vor allem Oberbayern in Frage, denn er wollte ja näher an die geliebten Berge heran. Aber auch von Kultur und Wissenschaft wollte er nicht ganz abgeschnitten sein, deshalb mußte es eine gute Verkehrsverbindung etwa nach München geben. In einem Brief schrieb er: "Meine Frau kann große Wanderungen nicht mehr machen. Wie lange wird es dauern, bis es bei mir auch so ist? Das Leben kann uns dann höchstens noch den Umgang mit lieben Menschen, Beschäftigung mit der Wissenschaft und - vor allem - Naturgenuß bieten".

Er wandte sich an eine Wohnungstauschzentrale, denn Wohnungen waren ja damals noch knapp. Das Haus wollte er nicht gleich verkaufen, lieber nur vermieten. Interessenten fanden sich bald. Er fuhr nach München, um sich die angebotene kleine Wohnung anzusehen. Billiger als die Bahnfahrt war es, mit einem Lastzug mitzufahren. Darüber schrieb er: "Ich bin in meinem Leben in vielen Ländern schon mit allen möglichen Transportmitteln gefahren, aber noch nie mit so einem Mammut-Fernlaster. Es war ein interessantes Abenteuer". Er bewunderte die Fahrer, die bei dem Schaukeln in der Kabine schlafen konnten, was ihm nicht glückte, besonders aber ihre große Sicherheit und die Millimeterarbeit beim Rangieren. Er selbst genoß wieder einmal die wechselnde Landschaft.

Frühmorgens in München angekommen, fuhr er bald hinaus nach Planegg. In einem Haus mit steilem Dach sollte die untere Wohnung das Tauschobjekt sein. Sie hatte eine sonnige Terrasse und der Garten mit Rasen, Büschen und Bäumen konnte benutzt werden. Ein großer Keller gehörte dazu (zum Glück). Nach einem Besuch bei Dr. Heintze in Bogenhausen, der ja früher Schatzrat in Hannover war, ging die Reise mit dem Brummi zurück. Auf Millimeterpapier wurde zu Hause ausprobiert, wie man alles Nötige in der kleinen Wohnung unterbringen könnte. H.W. fand eine Lösung und machte daraufhin den Tausch fest. Vier Monate waren nun Zeit für die Vorbereitungen.

Am Ende des Sommers 1951 hatte er noch eine Harzreise mit seiner Frau gemacht, größere Wanderungen auch allein, z.B. zu den Klippen bei Hahnenklee. Noch einmal ganz kurz vor dem Umzug fuhr er mit seinem Freund Alpers für drei Tage in die Gegend ums Torfhaus, denn dort wollte er den geheimnisvollen Vogel, den Rauhfußkauz, wiederentdecken. Sogar drei Grenzbeamte waren interessiert und begleiteten die Freunde in den Wald. Aber erst am nächsten Abend ließ das Käuzchen sein unverkennbares "U-u-u-u-u" hören. "Wir waren unendlich glücklich über den guten Erfolg. Der Abend beim Oberförster wurde die reinste Siegesfeier!", schrieb H.W. darüber. Und dann gab es bei Alpers ein kleines Abschiedsfest mit den Hildesheimer Ornithologen. "Wirklich ein lieber Beweis für lange, gute Kameradschaft und Freundschaft, für die ich immer dankbar bleiben werde".

In den letzten Jahren hatten noch manche Freunde, Ornithologen und andere im Haus Weigold Station gemacht. Da kam Gerh. v. Frankenberg, mit dem H.W. weltanschaulich übereinstimmte, der auch seinen Glauben an eine Gottheit in der Natur fand. J.G. Helmcke kam mit Frau und Kindern zu Besuch aus Berlin, und Transehe suchte den alten Freund auf, ebenso Alpers, Ahlborn und Familie Eskuche. Nun hieß es, Abschied nehmen bei den Nachbarn. Viele kamen auch noch einmal nach Waldhausen aus anderen

Stadtteilen. Und dann stand am 17.3.1952 der Möbelwagen vor der Tür. Damit er beim Einräumen gleich dabei sein konnte, fuhr Vater in dem Möbel-Lastzug mit. Die Familie kam am nächsten Morgen nach, als er schon alles an seinen richtigen Platz dirigiert hatte.

Bald wurde die neue Umgebung, die Wälder, das Würmtal bis nach Starnberg erkundet, meist mit dem Fahrrad. Wichtig waren meinem Vater die Verbindungen zu den Kollegen in München und die Bibliotheken dort. Manches Werk anderer Forscher holte er sich, um seine eigenen Aufzeichnungen von den Tibetreisen zu ergänzen, denn er wollte dieses Gebiet biogeographisch so gut wie nur möglich bearbeiten. Im Mai fand in München eine internationale Tagung der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald statt. Vater nahm daran teil und auch an der anschließenden Fahrt nach Berchtesgaden und Königssee.

Eine Autofahrt in die Jachenau konnte er mitmachen, vielleicht mit Dr. Heintze, und er fand es dort so schön, daß er schon im Juni mit der Familie drei Wochen dort verbrachte. Herrliche Ausflüge und Wanderungen konnte man dort machen, und Mutter kam wieder einmal zum Malen.

Immer war H. Weigold sehr kontaktfreudig, und so freundete er sich bald mit Menschen aus der näheren und weiteren Umgebung an. Einer war der Schriftsteller Heinrich Schneider. Erste Besucher aus Hannover kamen auch bald. L. Witte (v. Herff) machte im Januar 1953 gleich einen dreitägigen Ausflug zum Kreuzeck (Garmisch) mit. Ende Juni reiste er mit den Herren Mädler und Wellm aus Hannover ins Gebirge, nachdem er mit den beiden Botanikern im Botanischen Garten gewesen war. Von Berchtesgaden aus wurden Naturfreunde-Hütten teils zu Fuß, teils mit dem Bus erreicht. Sie waren am Torrener Joch, wo ihn der Abstieg nach Golling an Tibet erinnerte, und am Hohen Brett, wo sich ein ganzes Gamsrudel sehen ließ. Mit dem Bus fuhren sie zum Glockner und sammelten nahe dem Pasterzen-Gletscher so manches Blümchen. Natürlich wurde auch ein Abstecher nach Salzburg und dort ins "Haus der Natur" gemacht. Königssee/ Obersee und Hintersee waren Ziele. In der Reiteralpe sahen sie Birk- und Schneehühner, Tannenhäher in den Wäldern.

Der nächste Besuch aus dem Norden kam im September. Freund Alpers nahm die ganze Familie mit auf eine Fahrt durchs Allgäu und an den Bodensee. Zusammen suchten sie die Vogelwarte in Möggingen auf, ehe Alpers wieder heimwärts reiste. Im Schilfgürtel sollten gerade Rauchschwalben mit Netzen zum Beringen eingefangen werden, woran die beiden Vogelfreunde teilnahmen. Weigolds blieben noch und machten viele schöne Ausflüge am See, zur Mainau, zur Reichenau, nach dem Hohentwiel. An einem Regentag kamen Dr. Kuhk, Dr. Henrici und Paul Eipper ins Naturfreundehaus zu Weigolds. Einige Tage danach wurde H.W. eingeladen zu einer Fahrt zu Herrn Haller in der Schweiz. Baron Bodman, Dr. Kuhk, Dr. Zink, dann auch Dr. Henrici und Ludwig Schuster mit Frau fuhren mit ihm dorthir, um sich die Eiersammlung anzusehen, die Henrici an Haller verkauft hatte.

In Planegg gab es einen sehr regen Pensionistenbund, der oft Ausflüge und Reisen, meistens mit dem Bus, organisierte. Reit im Winkl, Ruhpolding mit Rauschberg oder Berchtesgaden mit Kehlsteinhaus waren solche Ausflüge, die W.'s gern mitmachten und die neue Freundschaften brachten. Bei einer Herbstreise nach Innsbruck, Scharnitz, Tulfes und zur Haller Hütte kam Vater wieder zu schönen Wanderungen und Mutter zum Malen.

Anfang des Jahres 1955 kaufte Vater wieder ein Auto, ein gebrauchtes. Er wollte auch darin schlafen können, darum mußte es ein Kombi sein. Es machte ihn unabhängiger, vergrößerte seinen Aktionsradius, half bei

der Suche nach einer größeren Wohnung in schöner Gegend. Viele Ausflüge wurden nun in alle Richtungen gemacht. Prof. Fehringer in Hechendorf/ Pilsensee konnte nun häufiger aufgesucht werden. Es wurde eine gute Freundschaft von Familie zu Familie. Besucher, z.B. Dr. Rolle (im Juli 1955), wurden zu Fahrten eingeladen. Garmisch, Wieskirche, Lenggrieß-Hinterriß, Rottach-Egern, Wiessee-Schliersee waren Ziele solcher Fahrten. Eine längere Reise ging zum Chiemsee, wo der jüngere Teil der Familie Urlaub machte, weiter über Burghausen nach Passau, zurück über Linz, Traunsee, Wolfgangsee, Salzburg. Ein Besuch bei Freund Tratz in seinem Museum war dort selbstverständlich und bald darauf ein Treffen mit dem Chinagefährten Lapper in Bad Reichenhall.

Dann kam wieder ein Treffen mit dem Freund seit Kantontagen, Karl Kühn, zustande. Der wohnte seit dem Krieg in Rom. Der Kontakt war lange unterbrochen. Im Januar 1953 hatte ihn ein Brief von H.W. erreicht, und er antwortete: "Nun kehrte ich von einem Auslandsaufenthalt zurück und finde Ihren herzigen, treulichen Brief vor, und das Eigenartige: Ich erkannte an der Handschrift des Umschlages sofort, daß er vom 'Isang' ist. Erst kürzlich war ich in München und habe mich in den Hotels nach Kräften gelangweilt. Wie gern wäre ich zu Ihnen gekommen! Ich vermisse meine stattliche Chinabibliothek und suche jedesmal in den Münchener Büchereien. Sie verstehen also, daß ich Sie in Gedanken auf Ihren Bibliotheksbesuchen begleite. Sie fragen, ob die Natur hier Sie wohl reizen könnte". Er schildert die Umgebung: "Das ist alles zusammen recht malerisch. Das ist alles. Apropos Geld: Zu dem ersehnten Herumstreifen in Alpenhütten usw. langt es doch sicher! Bei Ihrer Erfahrung, Anspruchslosigkeit und Zielstrebigkeit reichen die Groschen viel weiter, als Sie vielleicht denken". Im Juni kam er nach Krailling.

Auch Helmcke ließ wieder von sich hören, seit 1950 Duzfreund von H.W. Er war inzwischen Professor geworden und schrieb: "Jetzt kann ich doch wenigstens mit besserem Gewissen vor Dir erscheinen und brauche nicht zu befürchten, daß Du Dich Deiner Brut schämen mußt. Ja, liebster Weigold, mein erster persönlicher Brief gilt Dir, denn ich weiß, daß Du mit Deiner offenherzigen Liebe und Deiner stets hilfsbereiten Güte mich an Deinem reichen Wissen und Deiner innigen Naturverbundenheit hast teilnehmen lassen. Damit hast Du in mir Seiten geweckt, die ich selber sonst nie entdeckt hätte. Was ich bei Dir während meiner Jugendzeit gelernt habe, ist nicht vergessen; es wird meiner neuen Aufgabe der beste Wegweiser sein".

Zum Thema Auto schrieb Mutter in einem Brief: "Seit gut einem Jahr hat ja Hugo wieder ein eigenes Auto. Was haben wir seitdem schon für schöne Fahrten damit gemacht! In anderthalb Stunden können wir in Garmisch sein (bei Inge)! Hugo war 15 Jahre nicht mehr gefahren, seit wir im Kriege unser Auto abgeben mußten. Trotzdem ist er rasch wieder in Übung gekommen. Er hat aber versprochen, nicht bei Dunkelheit zu fahren und nicht im tollen Wochenendverkehr und in der Großstadt. Er fährt sicher und ruhig, meist 60 km/h, auf der Autobahn 80 km/h. Wo es schön ist, rasten wir und sehen uns um". Jeden Winter wurde das Auto abgemeldet, denn auch bei glatten Straßen fuhr der vorsichtige Pensionär nicht.

Im Mai 1956 war in Wien Ornithologenkongreß. Freunde aus Niedersachsen, Werft und Prof. Brinkmann, kamen nach München, und zusammen fuhren sie an der Donau entlang nach Wien. Mit Kongreßteilnehmern wurde ein Ausflug an den Neusiedler See organisiert. Alle schönen Stätten der Wiener Umgebung, z.B. den Botanischen Garten, sahen sie sich an, und dann ging's weiter nach Graz und Klagenfurt. Die Kärntner Seen und das Maltatal genossen die drei aus dem Norden, ehe sie das Auto von Heiligenbluth aus zum Glockner hinauf bringen mußte. (Im ersten Gang, fünfmal Rast, steht im Notizkalender). Über Zell am See und Kufstein kamen sie

zurück nach Bayern, wo sie sich in Birkenstein mit Freund N. von Transehe trafen. Mit dieser Reise feierte H.W. seinen 70. Geburtstag.

"Jubiläumsgeburtstage sind für die Öffentlichkeit nur dann von Interesse, wenn es sich um Persönlichkeiten handelt, die ihre Umwelt in entscheidender Weise gefördert haben und deren Wirken so nicht ohne günstigen Einfluß auf ihre Mitmenschen vorübergegangen ist. Nun, Dr. Hugo Weigold ist, obwohl er 1952 seine jahrzehntelange Wirkungsstätte Hannover verlassen hat, bei einer großen Zahl von Mitbürgern in bester Erinnerung". Das hat sein Freund, der Jurist Dr. K. Tenius, zu seinem 70. Geburtstag offenbar für eine Hannoversche Zeitung geschrieben. In der Festschrift, die als Sonderausgabe der "Beiträge zur Naturkunde Niedersachsens" herauskam, schrieb Dr. T. ausführlich über H.W.'s Vereinstätigkeit. Henning Schumann zitiert in seinem Artikel zum 70. Geburtstag H. Weigold selbst: "Für mich gab es im Leben als Größtes Liebe zur Natur (Tier- und Pflanzenwelt), die Jagd in engster Verbindung mit Natur- und Heimatschutz, das Bedürfnis, die Bevölkerung zur Natur und zu ihrem Schutze hinzuführen, und endlich meine Sehnsucht nach fremder, wilder, unberührter Natur, die zu erforschen sich lohnt. Mein Denken ist immer entwicklungsgeschichtlich, immer bin ich mir der Danymik allen Seins bewußt. So kennen mich wohl alle meine Freunde".

Sie brauchten nicht lange zu warten, denn nachdem endlich eine schöne Wohnung in Buch am Ammersee gefunden war, machte sich Familie W. auf nach Norden, um Menschen und Land wiederzusehen. Bei allen Verwandten und Bekannten, die "am Wege" wohnten, wurde Station gemacht, Nürnberg, Hersfeld, Höxter. In Hannover konnte H.W. an einem AZHH-Treffen teilnehmen, dann mit Alpers noch einen Harzausflug machen. In der Heide gab es ein Wiedersehen mit Eskuches und Niebuhrs und in Lübeck mit "unserer Tanna". Sie brachte die Gäste im Sommerhäuschen auf dem Privall unter. Durch die Holsteinische Schweiz reisten sie weiter an die Elbe zu Frau Hertz in Stade. Auch eine Kurzfahrt nach Helgoland mußte ja mindestens eingeschoben werden. Es war leider der einzige spätere Besuch von Vater an seiner früheren Wirkungsstätte. Auf Gut Sandfort traf er seine beiden Reisegefährten von der Österreichfahrt wieder, Werft und Brinkmann, dazu Herrn Koch. Auf der Rückreise erlebten sie einmal den Flughafenbetrieb in Frankfurt, fuhren über die Bergstraße nach Heidelberg, besuchten Familie Schüz in Ludwigsburg und auch das Museum im Stuttgarter Rosensteinschloß. In Giengen wurden noch Hähnles aufgesucht und sogar die Filzfabrik angesehen, zum Schluß die künftige Wohnung am Ammersee.

Der schöne Herbst lud noch zu manchen Ausflügen ein, so als Freund Arno Marx endlich einmal kam. Mit einem Nachbarn zusammen ging's nach Garmisch, zum Kreuzeck und in die Partnachklamm, über Krün, Grubsee und Kochelsee wieder heim. Ganz besonders genoß H.W. eine Busfahrt mit den Pensionisten zur Zugspitze, wo gerade die allerbeste Aussicht bis weit ins Land zu erleben war.

Im nächsten Jahr wurde eine 3-Tages-Fahrt durch die Dolomiten nach Venedig, Padua, Rovereto, Trient, Bozen mitgemacht. Vorher war man mit dem eigenen Auto schon am Bodensee gewesen, bei der Vogelwarte, bei den Pfahlbauten, in Meersburg und Lindau. Dr. Rolle kam zu einem kurzen Besuch, und später trafen sich H.W. und Herr Appel in München. Sehr wichtig war ihm auch ein Treffen mit Dr. J. Rock, der Ende Juli 1957 nach München kam.

Endlich war nun die Wohnung in Buch/Ammersee frei geworden, und Mitte August 1957 fand der Umzug statt. Ich gab meine Stellung am Rießersee auf, weil mir die Verbindung von Garmisch nach Buch zu umständlich war.

So konnte ich noch tüchtig beim Einrichten helfen. Viel Neues gab es nun wieder in der Umgebung zu entdecken auf Spaziergängen oder Ausflügen mit Rad oder Auto. Selbst im Winter war es am See interessant für den Ornithologen. Täglich ging er am Ufer entlang, um zu beobachten, was für Enten usw. dort das offene Wasser gesucht hatten. Schon im ersten Winter notierte er Schellenten und beim Haus einen Trupp Schwanzmeisen. Die kamen sogar an Mutters Futterstelle am Fenster. - Zum Notizkalender: Immer, bis ins letzte Lebensjahr hat H.W. genau notiert, wie das Wetter war, welche Vögel er sah oder hörte, dann auch welche Blumen blühten, besonders im Frühling. Zum Wetter gehörte z.B. auch Schneelage oder Laubfärbung. Welche Gartenarbeiten gemacht und was geerntet wurde, kann man darin auch nachlesen, und natürlich alle Stationen der Reisen und Fahrten, immer wieder in die Alpen zwischen Riviera und Salzburg.

Ein paar Mal hatte der Pensionär schon mit Kreislauf oder Herz Schwierigkeiten. Zum Glück konnte der Arzt ihm helfen. Den Mut verlor er nie.

Die Baumblüte erlebte die Familie 1958 einmal im Schwarzwald zwischen Lindau, Badenweiler, Freiburg und Freudenstadt. Als Freund Lapper im Mai kam, besuchten sie Konrad Lorenz in Seewiesen. Aus Hannover kam Julius Groß im Juni 1960. Mit ihm und dem Freund aus Kr. unternahm H. W. eine Tirolfahrt. Am Olperer fand der Blumenkenner Groß viele Blumen. Oft photographierte er sie für seine hübchen Büchlein (die im Landbuch-Verlag herauskamen).

Im Frühjahr 1962 kam der Expeditionsgefährte O. Gnieser nach Buch mit seiner Frau. Zehn Jahre hatten sie sich nicht gesehen. Im Juni war man gleich noch einmal am Achensee in Maurach.

Im März 1967 steht im Notizbuch: "Mr. Hopkins (BBC) kommt, um Film- und Tonaufnahmen über meine Begegnung mit dem Bambusbären zu machen". (Siehe Seite ..-..). - Im Herbst 1966 schrieb Mutter in einem Brief: "Das größte Problem in diesem Jahr war: Wer wird Hugos umfangreiche Tibetarbeit mit der Schreibmaschine abtippen? Prof. Troll war schon mal zur Besprechung bei uns, und manche Kollegen warten auf die Veröffentlichung. Da faßte ich mir ein Herz und begann mit der Abschrift, obgleich ich nie Übung im Maschineschreiben hatte. Es ist ja Hugos Lebensarbeit! Von Anfang an habe ich seine Tibetreisen in Gedanken verfolgt. Durch mein Studium der Naturwissenschaften (so wie er) kannte ich ja auch die vielen fremden Namen, die in der Arbeit vorkommen. Und ich kannte Hugos kleine, aber klare Schrift. Ich konnte ihn ja auch noch fragen. Nun bin ich mittendrin in der Arbeit. Am schwierigsten sind die langen Tabellen und die Namen, die oft französisch, englisch oder chinesisch sind. Hugo hat ja alle Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte mit in seine Arbeit hineinbezogen. Mich selbst interessiert vieles sehr, die Veränderung des Landes, seiner Pflanzen- und Tierwelt durch die Eiszeit und durch die Hebung des Himalaya, zuletzt durch die 'Kultivierung' des Menschen". Am 28.8.1967 notierte Vater: "Tibetarbeit nach Bonn abgeschickt". Er war also zwischen den vielen Reisen in die geliebten Berge sehr fleißig gewesen.

11.2 Briefwechsel

An seinen Freund Tratz schrieb H.W. zum 70. Geburtstag: "Wenn früher einer 70 wurde, redete man vom Greisenalter. Zwar wird man vom Staat schon mit 65 'kaltgestellt', aber oft kann man sagen: endlich freigestellt für kulturelle Arbeiten, für die vorher keine Zeit übrig war. Es scheint wenig bewußt zu sein, daß diese kulturelle Arbeit gerade des

älteren geistigen Arbeiters erst so recht den großen Überblick, das kritische Urteil, die volle geistige Freiheit verbürgt. Du, lieber Jugendfreund und Bruder im Geiste, hast zwar Dein Leben lang größte private Opfer gebracht, aber Du hast - wirklich einzigartig - es verstanden, Dir die geistige Freiheit immer zu erkämpfen. Du hast Dir keine Vorschriften machen lassen, hast getan und gelehrt, was Du für notwendig und richtig erkannt hattest. Du hast ein Naturkundemuseum gegründet, aus kleinsten Anfängen mit unendlichem Fleiß und unerhörter Energie es groß und größer ausgebaut, bis es das einzige 'Haus der Natur' unserer ganzen Welt geworden ist. Es gibt viele Naturkundemuseen, aber das Deine ist etwas ganz anderes! Wir beide haben seit unserer Jugend dafür gekämpft, den vielen Heimat-, Kreis- und Landesmuseen neben der Erforschung der Heimat, der Betreuung und Förderung aller spontan auftauchenden Laienforscher, neben der Sammlung dahinschwindender Naturdenkmale, die neue überragend wichtige Aufgabe als Erziehungsinstitute zu geben. Wir suchten den Menschen hinzuführen zur Mutter Natur, ihm zu zeigen, wie groß und reich und herrlich die Welt ist, die uns mit ihren Geschöpfen umgibt, um ihre Achtung und Liebe zu ihr zu erwecken".

Dr. Hugo Weigold 29. III. 1960
Buch am Ammersee, Obb.

Der Vogelwarte Helgoland zum 50. Geburtstag!

Selten wird ein Vater wagen zu hoffen, daß er es noch miterleben darf, wie sich eins seiner lieben Kinder in erfreulichster Weise entwickelt, groß und stark und 50 Jahre alt wird, und daß dann beide, der Vater und das Kind, immer noch voller Lust und Liebe zum Leben und zur Arbeit gemeinsam dieses glückliche Schicksal feiern dürfen. Mir, dem geistigen Vater, und dem großgewordenen Institut Vogelwarte Helgoland, meinem stolzen, gesunden und zukunftsfrohen Kinde, ist dieses seltene Glück heute beschieden. Wir dürfen uns freuen und wir müssen dankbar sein. Und so, wie man dem Vater zu seinem gut geratenen Sprößling Glück wünschen wird, so wünsche ich meinem Kinde Glück zu diesem Lebensabschnitt, Glück und weiteres Gedeihen, und das heißt hier: weitere Erfolge für die internationale Wissenschaft.

Zwar war gar nicht ich es, der als erster die großartige Gelegenheit zum Studium des Vogelzugs auf Helgoland, der ursprünglichen Hauptaufgabe des heute feiernden Instituts, erkannte - dies große Verdienst bleibt dem verehrten unvergeßlichen Altmeister Gätke -, aber mir ist es, nur ein Jahr nach dem Verlassen der Universität, also als blutjungem Jünger der Wissenschaft, vergönnt gewesen, einen weitsichtigen und im Rahmen der damaligen engen Möglichkeiten großzügigen Chef dafür zu gewinnen, die "Vogelwarte Helgoland" wieder zu beleben und als greifbare staatliche Einrichtung anzuerkennen. Nie dürfen wir das Geheimrat Heincke vergessen.

Der Anfang war klein - gewiß -, wie eben jedes Neugeborene erst mal klein sein muß. Es war auch gar nicht so leicht, dem Kinde eine rasche kräftige Entwicklung zu verschaffen - es kam ja der erste Weltkrieg dazwischen! Aber nach und nach ist es der Tüchtigkeit meiner Nachfolger eben doch gelungen. Und jetzt können wir stolz und freudig sehen, was aus dem Kindlein geworden ist. Es hatte eben Glück! Glück mit seinen Pflegevätern und vor allem Glück bei ein- und weitsichtigen vorgesetzten Behörden, die die große völkerverbindende Rolle des Instituts erkannten. Diese Rolle war es, die ich ins Feld führen konnte, als nach dem letzten Kriege mir die Frage vorgelegt wurde, ob man aufgeben dürfe

oder trotz aller Not weitermachen müsse in einer Zeit, wo die Mittel für das Lebensnotwendigste schon so knapp waren. Aber grade nach diesem Kriege war es bestimmt das Wichtigste, der Welt zu zeigen, daß wir trotz allem noch das alte Kulturvolk waren. Internationale wissenschaftliche Interessen und Arbeiten konnten uns am ehesten wieder kulturelle Fühlung mit all den Völkern verschaffen, die uns hassen gelernt haben mußten. Welches Institut hätte sich da für einen ersten Anfang besser geeignet als eines, das seine gefiederten Sendboten des guten Willens, seine Ringvögel, alljährlich zu Zehntausenden in die Welt zu den anderen Völkern schicken konnte?!

Heute zweifelt wohl niemand mehr, daß es so richtig war. 50 Jahre völkerverbindende Arbeit der liebenswertesten Art haben Gutes gewirkt. Wer wollte heute diese Arbeit missen, heute und in der Zukunft?! Jedem wird das klar werden, der an diesen Feierstunden teilnehmen kann.

Wie gern würde ich, grade ich, auch dabei sein. Es fällt mir schwer, um Entschuldigung zu bitten. Aber im Ruhestand und mit 74 Jahren kann man leider nicht mehr so rasch bereit sein zu kostspieligen weiten Reisen, zumal man ja nun auch mehr an seine Gesundheit denken muß. Man ist ja schließlich kein Adenauer und kein Eisenhower. Aber niemand wird - das ist wohl sicher - mit dem Herzen mehr dabei sein als ich.

So bitte ich denn, daß die Regierung Niedersachsens, meine Nachfolger und lieben Kollegen, alle Mitarbeiter und Freunde der schönen wissenschaftlichen Arbeit meinen herzlichsten Dank für das Geleistete, meine freudige Anerkennung, meine Grüße und meine innigen Wünsche für weiteres Gedeihen auch auf diesem schriftlichen Wege entgegennehmen.

In herzlichster Verbundenheit
Ihr alter Hugo Weigold

Abb 56: 101. Tagung der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft in Wilhelmshaven 1951. Gruppenbild am Entensee. H. Weigold mit Hr. Hagemann, Hannover, in der 3. Reihe v. oben versteckt. Vorn, links außen: Prof. Schüz, sitzend (2. v. links) Dr. F. Goethe. Photo: P. Trinkaus.

Als H. Weigold erfuhr, daß es Herrn Mell recht schlecht geht, setzte er sich für ihn ein, indem er an Bundespräsident Heuß schrieb: "... Weil wir Westdeutschen das große Glück haben, an unserer Spitze einen Vertreter der Kultur, der Wissenschaft zu haben, wage ich es, aufmerksam zu machen auf einen Fall, wo ein deutscher früherer Auslandslehrer, der sich schon seit 45 Jahren zu einem großen Naturforscher entwickelte, durch seine allzu idealistische Einstellung nun im Alter in Dürftigkeit geriet. Es ist Dr. h.c. Rudolf Mell in Berlin-Frohnau, bis kurz nach dem 1. Weltkrieg Leiter der Deutsch-Chinesischen Mittelschule in Canton, Südchina. Dort lernte ich ihn genau kennen, als ich selbst an diese Schule kam... Mell hat unter Einsatz seines gesamten Einkommens, seiner gesamten Frei- und Ferienzeit Südostchina zoologisch erforscht und ist wohl überhaupt der beste Kenner dieser Fauna. Er erforschte die gesamte Ökologie der Tiere, ganz besonders der Schmetterlinge. In Deutschland hatte man kein Geld, um seinen einzigen Wunsch zu erfüllen, die Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Arbeit zu veröffentlichen. In seiner grenzenlosen Opferbereitschaft fand er einen Weg: Er ließ sich sein Ruhegehalt auf einmal auszahlen, um sich ein Häuschen zu bauen und die Drucklegung zu bezahlen, mit der man ja nichts verdienen konnte. Er wird jetzt 80 Jahre alt. Man vergißt in Deutschland zu gern seine großen Forscher. Ich muß wohl noch begründen, was mich berechtigt, diesen Brief zu schreiben. Ich dürfte wohl der einzige deutsche Naturforscher neben Mell sein, der mehr als Spezialkenntnisse über die Natur Chinas hat. Ich bin dabei, eine alle internationale und meine Forscherarbeit umfassende Biogeographie Westchinas und Osttibets zu schreiben. Aber ich fürchte, auch für meine Lebensarbeit, die niemand anders schreiben kann, wird es keine Stelle geben, die die Druckkosten übernimmt".
Mell bekam wieder eine "Ehrengabe", wie schon seit 1954 einige Male. Er bedankt sich bei H.W.: "Liebenswerter Verschwörer und Intrigant, der mit Hilfe von Herrn Marx (der ganz in der Nähe wohnte) - wenn ich recht fühle - so wohlwollend verschmitzte Garne um mich zog. Sie und Stresemann haben mich schön eingewickelt. Und ich war zunächst gänzlich verdattert, als der bereits seit Jahren sehr woltätig für mich sorgende Herr Bundespräsident, den ich außerordentlich verehre, mir zum Geburtstag 500 DM sandte. Sie fangen an, mir nach 40jähriger Bekanntschaft unbekannt zu werden! Herzlichen Dank für dieses überraschende und wohltuende Einspringen zur rechten Zeit!" Das war 1957/58.

Auch A. Marx schrieb noch regelmäßig an den Freund, besonders, seit er in der Braunschweiger Gegend lebte. Er hatte sich darauf spezialisiert, von Vögeln Tonbandaufnahmen zu machen: "Habe intimste Laute der Nachtigall aufgenommen". Oder: "Durch Vorspielen der Aufnahme konnte ich Nachtigallen sozusagen auf Greifweite ranlocken. Sehr stark reagierte ein Sumpfrohrsänger auf die Aufnahme seiner Stimme: Er 'brüllte' auf ein Meter ins Mikrophon". Später schreibt er: "Ich konnte vom Feld- und Rohrschwirl noch bessere Tonbandaufnahmen machen. Bei Dehnung auf das Achtfache kann man auszählen, daß der Feldschwirl 13 zweisilbige Tonstöße von sich gibt, der Rohrschwirl aber 28!" Darüber wollte er auf dem Ornithologen-Tag auf Helgoland (1967) einen Kurzvortrag halten und hoffte, daß sein Freund auch kommen würde. Dann ging es um die Schwierigkeiten wegen der Drucklegung der Tibetarbeit.

Im Glückwunschbrief 1967 schreibt Prof. Dr. R. Tüxen, der als Botaniker im Landesmuseum war: "Sie haben in der ersten Zeit, als ich bei Ihnen arbeitete, gesagt: ich solle populär schreiben. Ich erinnere mich genau, daß ich mich weigerte mit der Begründung, ich müsse erst wissenschaftlich eindeutige Grundlagen erwerben, bevor ich die Ergebnisse volkstümlich darzustellen in der Lage sei. Hier ein solches Ergebnis ... Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich 1926 nach Hannover geholt haben. Es ist schade, daß wir nicht vermieden haben, uns mancherlei Schwierigkeiten zu machen".

Im Namen aller, die in der Heimatforschung zusammengearbeitet haben, meint O. Niebuhr aus Gifhorn 1967: "Wir brauchten unseren von allen Mitarbeitern so geschätzten - früher vielleicht nicht genug geschätzten - Hugo Weigold dringender denn je zurück, weil die zoologische Heimatforschung in Niedersachsen seit seinem Fortgang hoffnungslos zersplittert ist und sich müde dahinschleppt".

H. Ringleben sammelt Lebensdaten von Ornithologen für das Buch "Avifauna Niedersachsen". So erfuhr H.W. vom Tode seiner Freunde N. von Transehe und Prof. Brinkmann auch auf diesem Wege. Herr R. bedauerte zugleich, daß die Zeitschrift "Beiträge ..." eingegangen sei. Ja, 1967 gab es große Erregung unter den Heimat- und Naturfreunden Hannovers. Als erster hatte J. Groß seinen Freund aufmerksam gemacht auf das Ärgernis. Doch während der Gran Paradiso-Reise ließ sich H.W. nicht beunruhigen dadurch, daß man anderen unverdiente Lorbeeren flocht und ihn, den Initiator der zoologischen Heimatforschung, dabei vergaß. (Sein Nachfolger, Herr Steininger, hatte H. Löns einige Verdienste beim Aufbau der Naturkundeabteilung zugeschrieben, die H.W. zukamen.) "Du warst immer für Ehrlichkeit und Gerechtigkeit und Anerkennung der Leistung! ... Ich habe mich darum bemüht, die Wahrheit zu finden in den Jahresberichten und -büchern des Museums".

Prof. Dr. Schüz, der auch informiert wurde, schaltete sich ein und schrieb an St., der zwar in der Festschrift zum 70. Geburtstag von H.W. diesen in netter Weise geehrt habe, ihn aber als seinen eigenen Vorgänger am Museum völlig übergangen habe in der Lönsfestschrift. "Weigold ist so deprimiert, daß er nun nicht zur DOG-Tagung nach Helgoland kommen will". Nach diesem Schreiben von Schüz bat St. bei H.W. um Verzeihung. Prof. Dr. Helmcke hat sich auch in dieser Sache engagiert, hat ein ausführliches Schreiben an die Regierung in Hannover gerichtet. Er selbst hatte St. empfohlen und sah sich nun von dessen Arbeit sehr enttäuscht. Er fand es völlig unverständlich, daß ein Direktor die Vorgeschichte seiner Abteilung so wenig kennt und nicht die Unterlagen einsieht.

H.W. schrieb ausführlich den Werdegang der Abteilung und seine Arbeit daran in einem Brief an St. und was seine Ziele waren. Teile aus dem Brief: "Ich hatte eine reine Magazinsammlung vorgefunden. Ich war der Meinung, daß man in einer Landeshauptstadt mit Hochschulen zwar auch eine Heimatsammlung, aber nach Lebensgemeinschaften und im Naturschutzsinne geben müsse, daneben aber auch die Grundlagen einer zeitgemäßen Weltanschauung, also Entwicklungslehre, durch Anschauung lehren müsse. Übrigens kam, 1927 etwa, Prof. von Frisch aus München, sah sich alles genauestens an. Dann schrieb er mir, daß mich seine Fakultät daraufhin einstimmig zum 2. Ordinarius an der Münchener Universität vorgeschlagen habe. Daß mir dann das (kohlschwarze) Kultusministerium sein Plazet nicht gab, war ja bei mir Mitteldeutschem, Nichtkatholiken und gar Evolutionisten und Haeckel-Schüler vorauszusehen".

Steininger dankte: "Ich freue mich sehr, daß Sie mir meine Ausführungen über die mir nicht persönlich bekannten Zusammenhänge der Vergangenheit nicht übelnehmen". Er fühlte sich nicht anerkannt und im "Kampf gegen Windmühlenflügel".

An wen das Folgende 1967 geschrieben wurde, weiß ich nicht. "Wenn einer ein langes Leben immer mit der Natur gelebt hat und nicht blind war, dann kann ihm nicht entgangen sein, wie die Natur immer ärmer wird an Pflanzen und Tieren, an ihrer Häufigkeit und sogar an ihrer Artenzahl. Er muß erschüttert zusehen, wie eins nach dem anderen verschwindet. Wie arm ist z.B. die Käfer- und Schmetterlingswelt geworden, von der Vogel-

und Säugetierwelt ganz zu schweigen! Trotz aller Naturschutzbemühungen geht das immer schneller mit der Verödung unserer Fluren. Will man da noch bremsen, so muß man dem Volke an seinen Lieblingen zeigen, daß auch sie in der Heimat bald ausgestorben sein werden, wenn man nichts tut, um ihnen im letzten Augenblick so weit zu helfen, wie die technische Entwicklung es zuläßt. In Amerika brachte das Bild des urigen Bisons das Volk zur Vernunft. Bei uns war es schon zu spät für Bär, Wolf, Luchs, Auerochs, Wisent, Adler und Trappe. Überall glaubten die Techniker, es besser zu wissen und zu können als die Natur, besonders die Wasserwirtschaft. Entwässern und kanalisieren, darin suchte man den Fortschritt. Auf die Naturwissenschaftler hörte man nicht, die die Rolle der Moore, der nassen Niederungen und des Grundwassers besser erkannt hatten. Jetzt wird es bald so weit sein, daß die Entwässerungs-Besessenen wieder bewässern werden müssen. Aber dann werden all die Moor- und Sumpfvögel verschwunden sein, die einst so charakteristisch für Teile Niedersachsens waren. Noch gibt es - gerade noch - in den feuchten Niederungen den weißen Storch. An ihm als Beispiel müßte man nachforschen, festhalten und dem Volke zeigen, wie schnell alles verschwinden muß, wenn keiner sich mehr kümmert. Wie in der übrigen Welt, in allen Erdteilen die letzten Restbestände der größten, schönsten, bewundernswertesten Pflanzen und Tiere erforscht, gezählt und unter Obhut gestellt werden müssen, so müßte man bei uns mit dem auffälligen Volksliebling, dem Storch, tun. Deshalb machte ich in den Jahren etwa 1925 - 35 vom Landesmuseum aus eine Bestandsaufnahme für Niedersachsen. Und deshalb ist es so sehr zu begrüßen, daß nun die gleiche Stelle wiederum an einer neuen Zählung eindringlich aufzeigt, ob es noch etwas zu retten gibt und wie. Wir sind dankbar dafür und hoffen auf einigen Erfolg".

11.3 Noch einmal eine neue Heimat und neue Freunde

Kaum war der Umzug geschafft, machte unser Vater (82jährig) eine kleine Radfahrt in die Isarauen. Nachdem das Wetter etwas trockener wurde, konnte auch das Auto aus der Garage in Buch abgeholt werden. Die Gelegenheit wurde auch benutzt, um noch Besuche in Buch und Hechendorf zu machen. Mit den ersten Besuchern erkundete man auch die neue Umgebung. In Bruckberg wurde Familie Weigold sehr nett aufgenommen. Beim Bauern G. gegenüber holte man Milch, bei Frau S. die Eier. Frau K., die Lehrerin, kam mit ihrem eigenen Jüngsten zu Besuch. Sie vermittelte auch die Bekanntschaft mit Herrn Weinberger, dem ehemaligen Lehrer aus dem Bayrischen Wald, einem eifrigen Schmetterlingssammler. H.W. und M. Weinberger wurden noch in ihrem hohen Alter richtige Freunde, die oft zusammenkamen. Noch heute steht der alte Herr mit uns im Briefwechsel und denkt oft an den verehrten Freund: "Was er aufgebaut hat in seinem Leben, das macht ihm so leicht keiner nach. Seine Tagebücher, seine vielen Schriften, seine Berichte von all dem Erlebten sind von besonderer Größe. Er war ein zweiter S. Hedin, wenn auch in anderer, wissenschaftlicher Art. Viel zu wenig ist über ihn bekannt geworden, vielfach wegen seiner Bescheidenheit". Zwei Jahre später, selber 90jährig, schreibt er: "Die Wissenschaft weiß hoffentlich alles zu schätzen, was ein Dr. Hugo Weigold geleistet hat, sei es auf Helgoland, in Hannover oder auf seinen Forschungsreisen in China-Tibet. Da ist er nicht tot, der Naturforscher von Rang. Ich schätze mich glücklich, daß ich ihn kannte und sein Freund sein durfte, wenn es auch nur seine letzten fünf Lebensjahre waren".

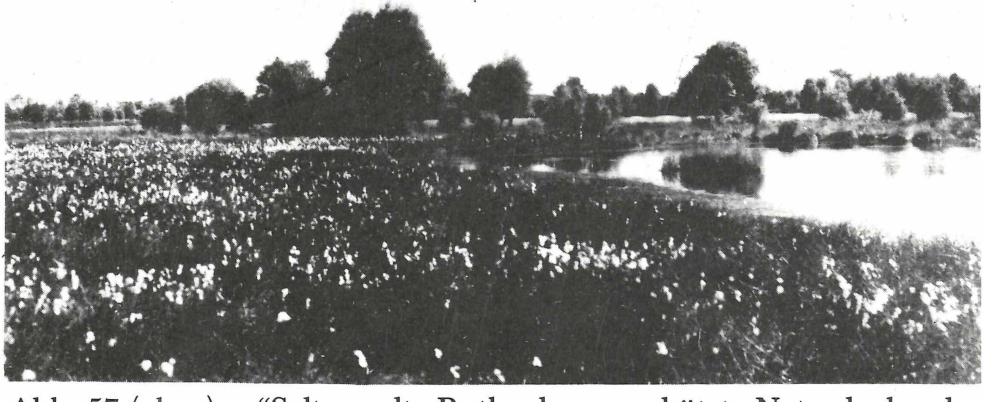


Abb. 57 (oben): "Seltene alte Rotbuchen, geschützte Naturdenkmale, bei Emmelen, Kr. Meppen" (6.6.1939).
(unten): Wollgras-Wiese und Birkenanflug an dem größten der von brütenden Lachmöwen bewohnten Torfstich-Teiche im Naturschutzgebiet Dörgener Moor bei Haselünne, Kreis Meppen" (5.6.1939). Photos: Privat.

Trotz der Strapazen, Ungemütlichkeit und Unruhe in der Umzugszeit überstanden unsere Eltern, 82 und 83 Jahre alt, den Wechsel gut (sie hatten es ja oft genug im Leben "geübt"). Viele Freunde nahmen Anteil, als Weigolds die Wohnung wieder einmal wechseln mußten. Herr Niebuhr (Gifhorn) hatte sogar gehofft, H.W. wieder in Niedersachsen zu finden. A. Eskuche freute sich, daß der Umzug mit den vielen, vielen Büchern gelungen ist, und berichtete von seinen Beobachtungen bei Ostenholz: "Waldohreulen verhört, Bussardhorst gefunden, im Herbst viele tausend Kraniche auf dem Zug gemeldet bekommen".

Zum 80. Geburtstag hatte Dr. W. Lampe geschrieben: "Immer wieder denke ich gern an unsere gemeinsame Heimatarbeit zurück, der Sie so viel Interesse, Zeit und Geld geopfert haben. Wir schützen nach wie vor tapfer die Landschaft, aber solche Kerle wie Sie, die so uneigennützig für alles eingetreten sind, sind leider selten geworden". 1968 bat er um einen Artikel für "Heimatland" und Bilder für die Sammlung. H.W. notierte auf die Rückseite des Briefes, wohl für die Antwort: "Die Wissenschaft, besonders die Tier- und Pflanzengeographie, muß solchen rein idealistisch, ernst und zuverlässig mitarbeitenden 'Laienforschern' aufrichtig dankbar sein und ihnen große Ehre erweisen. Ohne sie käme heutzutage auch biologische Heimatforschung nicht weiter. Sie liefern auch dem Naturschutz die sonst aus Mangel an Kennern nie erreichbaren und doch unbedingt zu verlangenden Unterlagen".

Schäfer schrieb nach dem Umzug: "Fabelhaft, daß die Umpflanzung des 82jährigen 'Baumes' so gut gelungen ist. Wie sollte es auch anders sein. Dabei mußte ich in letzter Zeit häufig daran denken, wie wir, die unverschämten Lausejungen, Brooke Dolan und ich, Ihnen das Leben schwer genug machten und Sie uns trotz allem zur Disziplin zwangen und den Erfolg sicherten".

O. Niebuhr: "Eine Leistung, zu der ich Sie beide beglückwünsche". Stresemann: "Wünsche Ihnen die große Freude, das Erscheinen Ihres Werkes 'Zur Biogeographie Tibets und seiner Vorländer' noch zu erleben". Niethammer versprach, sich mit Rat und Hilfe für die Drucklegung der Tibet-Arbeit einzusetzen. Beide waren zu einem Ornithologen-Treffen auf Helgoland, Stresemann darüber: "Da ich voraussah, daß wir nicht das Vergnügen haben würden, Sie an Ihrer alten Wirkungsstätte begrüßen zu können, schickte ich Ihnen gleich - als freilich kümmerlichen Ersatz für das erneute Erlebnis 'Helgoland' - meinen 'Ausflug in die Vergangenheit' und freue mich nun, daß Sie mich gern dorthin begleitet haben". Niethammer: "Es werden Ihnen gewiß die Ohren geklungen haben, so oft hat man Ihrer als des Gründers der Vogelwarte und Pionier auf dem Gebiet der Vogelzugsforschung gedacht". - Immer wieder geht es in den Briefen der Jahre 1967-69 um die Arbeit an der "Avifauna von Niedersachsen". Vor Weihnachten 1967 bekam H.W. Grüße von der Kommission der AN mit 35 Unterschriften der Mitarbeiter. Später berichteten H. Schumann und O. Niebuhr vom Fortschreiten der Arbeiten. "Bleiben Sie gesund und denken Sie gelegentlich an Ihren alten Schüler O.N.", heißt es zum Geburtstag 1971.

Über das Auto und seinen Opa schrieb der Enkel für seinen "Veteranen-Klub" später: "Da der Großvater aber nicht nur der guten Luft wegen aus Hannover nach Bayern übergesiedelt war, sondern was sehen wollte vom schönen Alpenland, sah er sich schon bald auf dem Nachkriegs-Gebrauchtwagenmarkt um. Geräumig und billig sollte er sein und - schlafen mußte man darin können! Bald war das Passende gefunden, der DKW-Universal, der mit dem Holzaufbau (Baujahr 1952). Und so setzte sich der Opa mit immerhin 69 Jahren wieder ans Steuer, und nach etwas Üben konnte man bald Ausflüge machen, um die Schönheiten der oberbavrischen Wahlheimat

zu erkunden. Nach und nach wurden dann auch fast alle Gegenden der [illegible] pen bereist. Nur mit dem Schlafen im Wagen wurde es nur ein- [illegible] mal ernst. In den DKW gingen notfalls bis zu sieben Perso[illegible], K[illegible] auf Fußbänkchen im Gepäckraum. Ende der 60er Jahre verlor der Op[illegible] mählich den Spaß am Fahren, wenn im Sommer auch unsere Gegen[illegible] Touristen heimgesucht wurde und auf den zunehmend ausgeba[illegible] Straßen das Tempo immer rasanter wurde. - 1968 verlegte sich der O[illegible] nochmal auf's Fahrrad (in Bruckberg). Ein Sturz mit Sch[illegible] setzte dem jedoch schon im folgenden Jahr ein Ende. Da der Arm dadurch etwas geschwächt blieb, wurde auch das Bedienen der etwas schwergängigen Lenkung schwierig. Im gleichen Jahr (1970), als er das letztemal zum Bahnhof gefahren war, war für mich der ersehnte Augenblick gekommen, wo ich im Oktober den Führerschein erhielt". Er durfte den DKW aus Bruckberg nach Ulm holen. Noch heute ist er das beste Stück der Sammlung, von Dieter selbst generalüberholt, aber noch zerlegt.

Im Jahr des Umzuges verlor H.W. aber auch einen guten Freund. Julius Groß starb an einer nicht erkannten Blinddarmentzündung. (Es herrschte gerade eine Darmgrippe in Hannover). Dankbar schrieb J.G. einmal: "Wenn ich mein eigenes Leben überschaue, dann war das Zusammentreffen mit Dir ein Markstein. Direkt und durch Dein Museum indirekt hast Du mir mein Leben bereichert und mitgeformt. Du hast mich fruchtbar gemacht wieder für viele Menschen. Ich habe beglückt empfangen und weitergegeben die reine Freude an der Natur und die Ehrfurcht vor der Natur und den Großen der Menschheit". Die gleiche Beurteilung von H.W. hatf ihm auch, als es um eine bessere Besoldung ging. Nach und nach bekamen wir von ihm alle seine hübschen Blumenbüchlein. - Nun mußte Vater dem erst 60jährigen einen Nachruf schreiben. "Über ihn schreiben, das heißt: einen Mann aus dem Volke verstehen lernen, der Naturforscher hätte werden sollen, der aber Arbeiter (Former und Gießer) hatte werden müssen, bis wir ihn entdeckten... Mir schien es immer eine Aufgabe der zuständigen Gelehrten, solche verborgenen Talente zu entdecken und ans Tageslicht zu ziehen, ihnen zu helfen und sie zu wertvollen Mitarbeitern zu gewinnen. Wenn einer mit allen Fasern seines Lebens an der Natur und ihren Geschöpfen hing, dann war er es. Er wurde, begabt mit einem scharfen Blick für Formen und mit einem glänzenden Gedächtnis, in Kürze zu einem erstaunlichen Kenner der Pflanzen, der Schmetterlinge und Vögel. Er war es, der die so wertvollen Schmetterlingssammlungen des Museums vereinigte und vorbildlich ordnete. Er schrieb eine Ergänzung der Schmetterlingsfauna von Hannover. Er war schon immer ein guter Photograph. Seine Büchlein wurden zu beliebten Geschenken für Naturfreunde. Bei allen Arbeiten im Museum und draußen war er mit Begeisterung dabei. Er machte alles und kannte alles. Er war immer bescheiden und freundlich. Er arbeitete mit in dem von mir gegründeten Verein 'Tier- und Naturfreunde' und wurde ein sehr beliebter und gewandter Vortragender, der gern seine ausgezeichneten Farbdias zeigte.

Ganz richtig erlebte man diesen Menschen aber erst dann, wenn man mit ihm in der großen Natur der Alpen wandern konnte. Wenn ich, fast 80jährig, nicht gleich auf den lateinischen Namen einer Blume oder eines Falters kam, Julius wußte ihn immer. Und wenn mir bei einem steilen Aufstieg der Rucksack mal zu schwer wurde, Julius nahm ihn und half mir, wenn nötig. Er war unermüdlich und aufopfernd, dabei begeistert und glücklich. Er war immer fröhlich, der beste Mensch und Freund, offen, ehrlich, anständig... Wir werden immer stolz sein auf diesen Mann, diesen Naturforscher aus dem Volke".

A. Marx meinte: "Hinsichtlich ornithologischer Beobachtungsmöglichkeiten habe ich es anscheinend in Cremlingen wesentlich besser getroffen

als Du mit Bruckberg. Meine Tonbandsammlung umfaßt jetzt 92 Arten in mindestens brauchbaren, meist aber guten Aufnahmen". Ende 1969 berichtete M. noch von seinen Beobachtungen und daß er täglich 10 bis 15 km durch Felder und Wälder laufe, Horste von Bussard oder Milan in seine Karte eintrage, vom Austausch seiner Tonbänder mit H.L. in Hannover. "Du hast sicher bemerkt, daß ich gar keine Zeit habe, über mein 'hohes Alter' (82 Jahre) nachzudenken". Er gibt Rat, wie ein Tonband zu besprechen ist, was zu beachten wäre, und er schreibt von seinen Plänen, im Mai zu Aufnahmen nach Nordfriesland zu reisen. Dazu kam er nicht mehr, denn bei einem seiner Gänge beendete er sein Leben: ganz ohne Krankheit ging es zu Ende. So hatte auch unser Vater sich gewünscht, einmal mitten aus dem Leben scheiden zu können.

Gniesers kamen wieder einmal bei Weigolds hereinschauen, ehe sie von einer Reise nach Berlin heimkehrten. Der Austausch von Tibet-Erinnerungen war wie "eine Vitaminspritze" für Vater, schrieb mir die Mutter nach Ulm. Da hätten wir schon ein Tonband haben sollen. Aber damit kam der Enkel erst im nächsten Jahr. Wenigstens etwas hat H.W. so von seinen Reisen aufs Band gesprochen. E. Schüz fand das fein und berichtete später: "Ich habe seinerzeit meine Sporen von Ihnen verpaßt bekommen: Niedersächsischer Heimatschutz, Naturschutzpark usw. An der Redaktion 'Vogelwarte' bin ich noch beteiligt. Abgesehen von ornithologischen Arbeiten mache ich Natur- und Umweltschutz und Vereinsarbeiten".

1970 nahm Herr Bub seinen ehemaligen "Lehrmeister" zu einer kleinen Reise in den Bayrischen Wald mit. Vom Quartier bei Zwiesel aus machten sie Ausflüge mit dem Auto, fuhren mit dem Lift auf den Arber, waren am Arbersee und auf dem Lusen, auf dem Jochenstein bei Passau. H.W. aber sehnte sich nach seiner gewohnten Umgebung zu Hause und fuhr nach einer Woche mit der Bahn heim. Meistens kann man ja in solchen "Fremdenzimmern" bei schlechtem Licht kaum lesen, und das war ja nun eine Hauptbeschäftigung unseres alten Herrn. "Lesen kannst Du zehn Stunden am Tag? Wie machst Du das?" fragte Kühn einmal. Und dann gab es noch einen Höhepunkt in diesem Jahr: Tratz kam mit Lapper nach Bruckberg zu Weigold und Weinberger, denn der war mit Lapper zur Schule gegangen. Schon lange war ein solches Treffen beabsichtigt, und nun endlich war es zustande gekommen. Weigold und Tratz kannten sich seit 58 Jahren, Lapper lernte er vier Jahre später in Canton kennen, und der und Weinberger waren ja noch ältere Bekannte. Weigold brachte sie alle zusammen.

Nach wie vor notiert H.W. seine Beobachtungen: Juni - Waldkauz ruft, oder im Winter: Seidenschwänze im Dorf. Bergfinken, Erlenzeisige, Kernbeißer.

Zum Geburtstag etwa kamen 1969 und 1971 wieder die Kollegen aus München. Die Glückwünsche des Hann. Vereins für Naturkunde richtete J. Press aus, der auch über die nun wieder ins Leben gerufenen Fachsitzungen für die ornithologisch und botanisch interessierten Mitglieder berichtet und über eine Fahrt nach Holland zu den Winterquartieren der Gänse, die meist aus Spitzbergen dorthin kommen. Wahrscheinlich an ihn (oder an Steininger) sendet H.W. eine Würdigung der Verdienste von Dr. Tenius zum 70. Geburtstag für "unsere Zeitschrift". "Ich konnte mich als sein langjähriger Freund und Verbündeter der Aufgabe nicht entziehen, eine Würdigung zu schreiben. Für alle Fälle werde ich ihm einen Durchschlag rechtzeitig auf den Tisch flattern lassen. Da es ihm gesundheitlich recht schlecht geht, könnte es ja möglich sein, daß er die Publikation nicht mehr erlebt. Und wir wissen ja, wie sehr er an dieser Seite seiner Lebenswirksamkeit hängt".

Nach lästigen Alterskrankheiten - minderer Art und nach der Armprellung vom Radunfall - meinte H.W. aber: "Der Alte wird wieder". Und zum 50-jährigen Bestehen des Vereins schreibt er nach Hannover: "Ich preise mich glücklich, daß ich in meinen alten Tagen wiederum einen so rührenden Beweis Ihrer Treue und Freundschaft erleben kann, den ich aus Ihrer Einladung zur Feier des 50jährigen Bestehens des Vereins herauslesen kann". Weiter erinnert er sich, wie er 1924 von zwei großen Naturfreunden begrüßt wurde, Troschütz (dem Buchhändler) und Appel (dem Feinkost-Industriellen). Bald wurde er vom Vorstand ihres Vereins der Vogelliebhaber gebeten, den überlasteten H. Appel abzulösen. Jedoch waren ihm die Aufgaben viel zu eng. Aber auch kein anderer Hann. Verein entsprach dem, was ihm vorschwebte. "Das wäre eine Gruppe von nachdenklichen Naturfreunden, die heute hören wollten über das Weltall, morgen über Pflanzen des Moores oder die Säugetiere, die Schmetterlinge, die Vögel, die man gern einmal erlebt hätte, die aber leider immer seltener werden; heute über Darwin und morgen über die Natur ferner Länder. Eine Gruppe von Menschen, die sich für all das interessierten, was ich ihnen im Museum näherzubringen mich bemühte. Die Betreuung dieses Vereins lag mir so viele Jahre am Herzen".

J. Press berichtete von der Feier, an der 70 Personen teilnahmen, die bedauerten, daß H.W. nicht teilnehmen konnte. J.P. berichtet noch über die Fortschritte an der Avifauna Niedersachsen, wozu die Vorbereitungen seit zehn Jahren laufen. Vom Vereinsabend in gemütlicher Vorweihnachtsrunde sendet er Grüße mit 40 Unterschriften der Anwesenden.

"Wenn einer die 80 überschritten hat, dann werden die alten Freunde immer weniger, und man muß damit rechnen, "daß einer von uns bald als erster diese Welt verlassen würde", schrieb H. Weigold an Frau Mell, als er vom Tode R. Mells erfuhr. "Nun bin ich es, der traurig ist über den Heimgang eines lieben Freundes. Wegen seiner persönlichen Charakterzüge, wie wegen seiner nicht mehr zu übertreffenden idealistischen Einsatz- und Opferbereitschaft habe ich ihn immer als einen der Besten verehrt und geschätzt. Ich kann als Fachmann beurteilen, daß er für Südostchina der weitaus größte deutsche Naturforscher war, dessen gründliche, ins Tiefste gehende wissenschaftliche Arbeitsweise die Leistungen aller anderen internationalen Forschungskollegen übertraf. Man wird wohl erst später, wenn China in der Wissenschaft mal wieder 'Mode wird', ganz einsehen, was der Name Mell bedeutet. Niemand kann Ihren Verlust mehr verstehen und Ihre Trauer teilen als Rudolfs alter Kamerad, Verehrer und Freund H.W.".

L. Gebhardt, auch nicht mehr so jung, dankte für die vielen ausführlichen Unterlagen, "damit ich Ihnen einen würdigen Platz in meiner Sammlung einräume! (über die Ornithologen Europas). Soll es wirklich selbstverständlich sein, daß ich Ihnen den Nachruf schreibe? Kann es nicht durchaus denkbar sein, daß Sie Gelegenheit haben, meiner zu gedenken?" Dann ging es noch um den Verbleib der wissenschaftlichen Bücher. "Jedes Antiquariat hofft, daß man ihnen die Schätze schenkt". Um ähnliches ging es auch schon einmal im Briefwechsel mit Stresemann.

Schon im Sommer 1969 waren Vogelfreunde aus Landshut zu H. Weigold nach Bruckberg gekommen, K. Trellinger mit einem Schüler, dem Maxl Kasparek. Anfangs ist wohl unser Vater manchmal zu Beobachtungen mit hinausgefahren an Stauseen oder an die Isar. Später kamen sie wenigstens, um dem alten Ornithologen zu berichten. Der junge M.K. hat ein paar Jahre danach geholfen, die ornithologischen Bücher zu ordnen, und dafür gesorgt, daß sie in die richtigen Hände kamen. Treue Besucher waren immer wieder Fehringers und die Tochter des Botanikers aus München. Noch einmal kamen auch Eskuches aus Niedersachsen im Sommer 1971, ebenso Familie Bub aus Wilhelmshaven.

Der Großvater hatte dem Enkel einen Autokauf ermöglicht und auch sonst für ihn vorgesorgt. Im nächsten Jahr vertraute er sich ihm zu einer Autoreise an. Die beiden fuhren nach Passau und ins Salzkammergut, Attersee, Traunsee, Wolfgangsee, Mondsee. Leider wurde das Wetter schlecht, so daß sie am dritten Tag schon die Heimreise antraten über Salzburg, Berchtesgaden, Lofer, Inntal, Innsbruck, Zirler Berg, Wolfratshausen, heim. Es war die letzte Reise des "Vielgereisten", die Altersbeschwerden nahmen zu. Nur kleine Ausflüge, z.B. zum Echinger Stausee, gab es noch. Dort hatte er im Herbst 1971 Enten, Kiebitze, Bekassinen und Möwen notiert.

Nach Krankenhausaufenthalt von November 1972 bis Ende Januar 1973 erholte sich unser Vater wieder etwas in der guten Pflege seiner jüngeren Tochter. Dann hatte er Mitte Juni noch die große Freude, seine Tibetbilder und Andenken zeigen zu dürfen, als Herr Sagaster von der Uni Bonn mit dem Tibeter Jampa Kalsung Phukhang kam. Außer in tibetisch schrieb dieser ins Buch: "Ich habe mich sehr gefreut, daß ich heute Herrn und Frau Weigold besuchen konnte, insbesonders Herr Dr. W. im Jahr 1914 und 1931 in Tibet gewesen war". Und Herr S.: "Mit vielem herzlichen Dank für die seltene Gelegenheit, einen großen Tibetforscher besuchen zu dürfen".

Kurze Zeit später, nach einem schönen Nachmittag vor dem Haus auf der Bank, erlitt er einen Schwächeanfall. Der folgende Sturz führte zu einem Oberschenkelhalsbruch, der ihn endgültig ans Bett fesselte. Er blieb in seinem gewohnten Bett, wo ihn täglich ein guter Nachbar, ehemals Sanitäter, außer der Familie betreute. Mutter, die schon kaum mehr laufen konnte, mühte sich täglich über die Treppe hinauf zu ihrem Gatten, bis er nach drei Wochen ausgelitten hatte. (Ich glaube, er war diese Zeit meistens in einem Dämmerzustand, der ihn seine Lage nicht mehr so schmerzlich empfinden ließ.)

Hugo Weigold nahm die Warnung an die Menschheit so sehr wichtig, daß er selbst für seinen Nachruf ein paar Gedanken aufschrieb: "Er vertrat mit Energie den Standpunkt, daß heutzutage das Naturkundemuseum noch eine andere, in der Auswirkung größere und wichtigere Aufgabe habe, (als Ordnung und Erforschung der Arten), die leider immer noch nur selten erkannt wird. Gerade die Wissenschaftler haben zu der Erkenntnis geführt, daß die Menschheit sehr bald am Ende sein wird und aussterben muß, wenn sie sich nicht mit der Natur auseinandersetzt und mit ihr anstatt immer nur gegen sie und aus ihr zu leben lernt! Der Allgemeinheit verschwieg man törichterweise immer, wenigstens bis 1970, oft diesen Stand der Menschheit. Er meint nun, daß Naturkundemuseen die berufenen Stellen für diese Aufklärung und Erziehung seien, denn sie wissen Bescheid und haben allein das Material, an dem die Entwicklung, der heutige Zustand und die Gefahren für die Zukunft aufzuzeigen sind. Ihre Schausammlungen müßten nicht totes Wissen anbieten, sondern Hinlenkung zur Natur, Liebe zur Natur erwecken und ganz unmerklich so erziehen zu einer richtigen rettenden Einstellung. Aber es muß fortan die wichtigste Aufgabe unserer Kulturpolitik sein, nicht bloß in Deutschland, sondern auf der ganzen Erde!"

Aus den verschiedenen Nachrufen, die erschienen sind, will ich nur einige Sätze herausgreifen, die E.P. Tratz schrieb: "Weigold war ein welterfahrener Mann, der aber niemals seiner großen wissenschaftlichen Verdienste wegen entsprechend gewürdigt wurde! Er war nicht nur ein bedeutender, kenntnisreicher Ornithologe, sondern auch ein sehr verdienter Forschungs- und Sammlungsreisender, der viele kostbare zoologische Schätze der Wissenschaft zugeführt hat. Weigold war auch ein hervorragender Museumsmann, der in seinen Neuaufstellungen im Landesmuseum in

Daß ich erkenne, was die Welt
im Innersten zusammenhält.
Aus Goethes Faust

Dr. HUGO WEIGOLD

Naturforscher

Von längerer Krankheit erlöst, starb er im 88. Lebensjahr daheim.

Seine Arbeit galt der Vogelzugforschung und der Erhaltung seltener Tiere, besonders des Bambusbären. Er war zweimal längere Zeit in Tibet.

Mögen andere seine Arbeit fortsetzen.

Wir alle trauern um ihn.

ELISE WEIGOLD
und Familie

8057 Bruckberg,
Hauptstraße 19, den 9. Juli 1973

Die Feuerbestattung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Abb. 58 (links): Elise und Hugo Weigold, nach der Goldenen Hochzeit, 1971.
(rechts): Grabstein, November 1973.

Hannover Beispiele seiner didaktischen Pläne bot. Er war auch wissenschaftlich-publizistisch sehr rege. Er war auch ein eifriger Naturschützer und verfaßte über dieses Thema viele Aufsätze. W. hinterließ ein gewaltiges Manuskript über seine Forschungen in China und Tibet, das vieles enthält, wovon im Westen wenig bekannt ist".

Noch einige Zeilen aus Briefen und Gedenkschriften nach dem 9.7.1973: Für die DOG schrieb Prof. Dr. G. Niethammer: "Nächst R. Heyder war Weigold das älteste Mitglied, das seit 1909 ganzen Generationen von Ornithologen vertraut und in vieler Hinsicht zum Vorbild geworden war. Für immer wird sein Name mit der Vogelwarte Helgoland verbunden bleiben... So wie er nun in der Wissenschaft weiterleben wird, werden wir in der DOG seiner immer als eines Pioniers der Vogelzugsforschung gedenken".

Dr. Goethe schrieb: "Seine mutige Stellung zum Vogel- und Jagdschutz auf Helgoland wissen wir heute, wo es in dieser Richtung immer noch Probleme gibt, sehr wohl einzuschätzen. Und der erste Wachrüttler der Öffentlichkeit beim Erscheinen der Ölpest war Hugo Weigold... Wenn heute die Sapskuhle ein herrlicher, grüner, schattiger und fast märchenhafter Park geworden ist, dann rauscht durch seine Blätter der Geist Hugo Weigolds".

Dr. H. Kumerloeve dachte u.a. an die Zeit in Hannover: "Welch erweitertes Betätigungsfeld sich dort seinen gereiften Einsichten über die dringende Notwendigkeit einer planmäßigen Information und Erziehung zum Naturschutz auf solider wissenschaftlicher Grundlage bot, kann nur angedeutet werden. Nicht zufällig wuchs Weigolds Ruf als Bahnbrecher einer zeitgemäßen biologischen Museumskultur".

Sein Nachfolger jetzt, Dr. G. Boenigk, meint in einem späteren Brief an uns: "Ich darf behaupten, daß wir - biologisch-museal gesehen - wieder Weigoldsche Wege beschreiten werden. Alles, was ich vom Museumsschaffen Dr. Weigolds weiß, erscheint mir im Kern so 'modern und aktuell', daß es schwerfällt, grundsätzlich Neues gestalten zu können. Es gibt eben immer wieder Männer, die ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus dachten".

Im Nachruf von H. Ringleben heißt es am Ende: "Wer den Vorzug genoß, Dr. H. Weigold jahrzehntelang näher zu kennen, wird dem bedeutenden, fremden Angaben gegenüber stets vorsichtigen, ja skeptischen Ornithologen, den gütigen, volksverbundenen Menschen und treuen väterlichen Freund über sein Grab hinaus in aufrichtigem Dank verbunden bleiben. Gerade wir niedersächsischen Faunisten haben allen Grund, ihm ein ehrendes Gedächtnis zu bewahren. (Nachdem der Pensionär seine ihm vertraut gewordene Wahlheimat verließ), aber sein Herz blieb mit Niedersachsens Menschen, Fauna und Flora weiterhin eng verbunden, und immer nahm er aus der Ferne regen Anteil an der weiteren Erforschung der niedersächsischen Tierwelt. Besuche niedersächsischer Freunde bildeten bis ins hohe Alter ein willkommenes Erlebnis für ihn, und brieflich bat er laufend darum, um den persönlichen Kontakt nicht abreißen zu lassen".

Prof. Dr. E. Schüz, der in jungen Jahren schon auf Helgoland und dann wieder in Hannover bei ihm gearbeitet hatte, schrieb: "Kontaktfreudig und aktiv, aber vor allem der Sache verpflichtet, wie Weigold es war, ging er naturoffene Kreise an, um geeignete Persönlichkeiten als freiwillige Forschungshelfer zu gewinnen und ihnen gezielt gewisse Aufgaben zuzuweisen. Dabei kam ihm zustatten, daß er Jäger war und daß sich ihm hier viele Verbindungen auftaten. So schuf er die 'Arbeitsgemeinschaft für zoologische Heimatforschung' mit einem Archiv, in dem die Beobachtungen von den Mitarbeitern zusammenliefen. Es ist für den biologisch

Denkenden merkwürdig, wie spät die bedrohliche Lage der Menschheit erkannt wurde und wie diese Einsicht neuerdings als Lawine über die Völker hereingebrochen ist. Hätten die Staatsmänner, hätten die Volksvertreter nur rechtzeitig ihr Ohr geöffnet denen, die diese Entwicklung vorausgesagt hatten. Zu diesen Propheten gehörte - mit wenigen anderen - Weigold. So schwere Strapazen, so zähes Durchkämpfen großer Pläne waren nur einem Mann möglich, der von seinen Aufgaben zutiefst erfaßt war. Er war von naturwissenschaftlichem Drang ganz erfüllt und sah unter diesem Gesichtspunkt auch den Menschen, für andere Themen fand er kaum Zeit. In der Art des Sachsen vermochte er seine Probleme ungehemmt und drängend vorzutragen. Humor war ihm nicht fremd, doch konnte dieser auch versagen und Pessimismus zum Ausbruch kommen - verständlich bei einem sich so verpflichtet fühlenden Mann, der sieht, wie die Fahrt bergab geht!"

A. Schriftenverzeichnis von Dr. Hugo W e i g o l d

Die Liste ist nur soweit vollständig, als die Arbeiten reine Wissenschaft oder Niedersachsen angehen, enthält jedoch nicht sonstige Zeitungsartikel und allgemeinverständliche Darstellungen.

1. Enten auf der Elbe. Über Berg und Thal 29 (1906), S. 21-22.
2. Der Silberreiher. Natur und Haus 15 (1907), S. 196.
3. Einige ornithologische Notizen aus dem Gebirgsvereinsgebiete. Über Berg und Thal 30 (1907), S. 176-178.
4. In Sumpf und Ried. Erinnerungen an Südungarn. Natur und Haus 16 (1908), S. 106 und 123.
5. Jagdtag eines Ornithologen in Südungarn. Natur und Haus 16 (1908), S. 238 u. 248.
6. Eine *Saxicola stapazina* auf Helgoland erlegt. Ornithol. Monatsberichte 17 (1909), S. 56.
7. Biologische Studien an Lyncodaphniden und Chydoriden (Dissertation). Intern. Revue d. ges. Hydrobiologie und Hydrographie 3 (1910), S. 2-118.
8. Die diesjährige Lummen-"Jagd" auf Helgoland. Ornithol. Monatsschr. 35 (1910), S. 363.
9. Was soll aus der Vogelwarte Helgoland werden? Ornithol. Monatsschrift 35 (1910), S. 64-86.
10. Die Vogelwarte Helgoland einst und jetzt und die Methoden der Vogelzugsforschung. Verhandl. d. V. Intern. Ornithologen-Kongresses Berlin 1910, S. 564-574.
11. 1. Jahresbericht über den Vogelzug auf Helgoland 1909. Journal f. Ornithol. 58 (1910), Sonderheft, S. 1-158.
12. Der Schnepfenzug auf Helgoland und in Nordwestdeutschland im Herbst 1910. Deutsche Jägerzeitung 57 (1910), S. 11-13 u. 27-28.
13. Krabbentaucher an der deutschen Küste. Ornithol. Monatsber. 18,(1910), S. 123-125.
14. Nachklänge der vorjährigen Kreuzschnäbel-Überschwemmung. Ornithol. Jahrbuch 21 (1910), Heft 4 u. 5.
15. Ein neuer deutscher Brutvogel *(Motacilla flava rayi)*. Ornithol. Monatsberichte 18 (1910), S. 157-158.
16. Anleitung zur Beobachtung auf dem Gebiete der Zoologie. Berlin 1911.
17. Wieder ein Ostasiate *(Locustella lanceolata)* auf Helgoland. Ornithol. Monatsberichte 19 (1911), S. 14.

18. 2. Jahresbericht der Vogelwarte der Biologischen Anstalt auf Helgoland 1910. Journal f. Ornithol. 59 (1911), Sonderheft, S. 1-216.
19. Der Sprung ins Leben. Kosmos 9 (1912), S. 90-93.
20. Eine laute Anklage. Ornithol. Monatsschr. 36 (1911), S. 353.
21. Birkenzeisige und andere Nordländer im Anzuge. Ornithol. Monatsschrift 36 (1911), S. 88.
22. Wie können wir das biologische Problem des Vogelzuges exakt erforschen? Ornithol. Monatsschrift 37 (1912), S. 112-123.
23. 3. Jahresbericht der Vogelwarte der Biologischen Anstalt auf Helgoland. 1911. Journal f. Ornithol. 60 (1912), Sonderheft, S. 1-75.
24. Mein Eindruck von der Vogelkolonie Trischen. Schlesw.-Holstein. Natur- und Vogelschutzblätter 1 (1912), Nr. 3.
25. Leben und Wanderungen der Lachmöwe. Reclams Universum 28 (1912), S. 505-510.
26. Die deutschen Versuche mit gezeichneten Dorschen *(Gadus morrhua)*. I. Bericht. Wiss. Meeresuntersuch. N.F. 10 (1912), Heft 2.
27. Ein Monat Ornithologie in den Wüsten und Kulturoasen Nordwestmesopotamiens und Innersyriens. Journal f. Ornithol. 60 (1912), S. 250-297 und 366-410 und 61 (1913), S. 2-40.
28. Über iberische Kohlmeisen. Falco 9 (1913), S. 32.
29. Eine mediterrane Oase in der Vogelwelt Südostungarns. Aquila 20 (1913), S. 179-212.
30. Einige Bemerkungen zu H e g y f o k y s "Wie der Vogelzug 'exakt' zu erforschen wäre". Aquila 20 (1913), S. 218-229.
31. Die Entstehung und Erfolge der Vogelfreistätten. Blätter f. Volkskultur (1913), S. 305-308.
32. Lebensweise und wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Seemöwen. Fischereibote 5 (1913).
33. 4. Jahresbericht der Vogelwarte der Biologischen Anstalt auf Helgoland 1912. Journal f. Ornithol. 61 (1913), Sonderheft I, S. 1-59.
34. Markierte Helgoländer Waldschnepfen. Ornithol. Monatsschrift 38 (1913), S. 323.
35. Zwischen Zug und Brut am Mäander. (Ein Beitrag zur Ornithologie Kleinasiens). Journal f. Ornithol. 61 (1913), S. 562-597 und 62 (1914), S. 58-93.
36. Vogelleben auf Trischen während der Hochflut am 20. und 21. Juli 1913. Ornithol. Monatsschrift 39 (1914), S. 101-113.
37. Die neue Seevogelkolonie auf Mellum. Ornithol. Monatsschr. 39 (1914), S. 68-97.
38. Die Szetschwan-Expedition. Aquila 22 (1915), S. 401-407.
39. Einige vorläufige Bemerkungen über die zoologischen Ergebnisse der S t ö t z n e r s c h e n Szetschwan-Expedition. Ornithol. Monatsber. 24 (1916), S. 71-75 und 90-92.
40. Die Vögel von Neuwerk auf der Wanderschaft. Schriften d. Zool. Station Büsum f. Meereskunde Nr. 1 (1919), S. 18-26.
41. Helgoland und Naturschutz. Zeitschr. f. Vogelschutz 1 (1920), S. 1-12.
42. Fliegerbeobachtungen über die Höhe des Vogelzuges. Flug und Luftschiffahrt 2 (1920), S. 67-68, 86-87 und 113-116.
43. Das große Lummensterben. Zeitschr. f. Vogelschutz 1 (1920), S. 148-152. (Nachtrag ebenda 2 (1921), S. 104-106).
44. Das Schicksal der großen Reiherkolonie bei Schmede. Zeitschr. f. Vogelschutz 1 (1920), S. 210.
45. Der erste Beweis für das Vorkommen von Rückwanderungen im Herbst. Ornithol. Monatsberichte 28 (1920), S. 70-71.
46. Im Weltkrieg von der Mellumplate nach dem Kapland. Ornithol Monatsschr. 45 (1920), S. 225-241.
47. Rettet die Lewitz. Zeitschr. f. Vogelschutz 2 (1921), S. 1-4.
48. Bemerkungen über Helgoländer Beobachtungen. Journal f. Ornithol. 69 (1921), S. 116.

49. Erste vorläufige Mitteilung über die W e i g o l d s c h e Leuchtturmbeleuchtung gegen Vogelanfliegen. Journal f. Ornithol. 69 (1921), S. 117.
50. Die ersten Lebendaufnahmen vom Waldrapp. Waldrapp 3 (1921), S.1-4.
51. Teeröl als Vernichter von Hochseevögeln. Deutsche Jägerzeitung 38 (1921), S. 582-585.
52. Nachtrag zu dem Aufsatz "Das große Lummensterben". Zeitschr. f. Vogelschutz 2 (1921), S. 104-106.
53. Eisvögel am Leuchtturm. Ornithol. Monatsberichte 29 (1921), S. 16.
54. Die Steindrossel zum 5. Mal auf Helgoland erlegt. Ornithol. Monatsberichte 29 (1921), S. 16.
55. Melanismus einer Trollumme. Ornithol. Monatsberichte 29 (1921), S. 16.
56. Eine zweite *Locustella lanceolata* auf Helgoland. Ornitholog. Monatsberichte 29 (1921), S. 15.
57. Bienenfresser, Girlitz und Richardspieper auf Helgoland. Ornithol. Monatsberichte 29 (1921), S. 92-93.
58. *Corvus neglectus, Nucifraga hemispila interdictus* f.n., *Parus communis jeholicus* f.n. (Zusammen mit O. Kleinschmidt.) Falco 18 (1922), S. 2.
59. Zwei neue Formen aus Westchina: *Muscicapa mutteri stötzneri* f.n., *Brachypteryx nipalensis harterti* f.n. Ornithol. Monatsberichte 30 (1922), S. 63.
60. Corvidae, Certhiidae, Sittidae, Paridae, Cinclidae in: Zool. Ergebnisse der Walter Stötznerschen Expedition nach Szetschwan, Osttibet usw. auf Grund der Sammlungen und Beobachtungen Dr. Hugo W e i g o l d s . I. Teil. Abhandl. und Berichte d. Zool. u. Antrop.-Ethnogr. Mus. zu Dresden XV (1922). (Zusammen mit O. K l e i n s c h m i d t .)
61. Vorwort, Fundortverzeichnis und Muscicapidae in: Zool. Ergebnisse usw. wie vor. I. Teil, Heft 2. Abhandl. u. Berichte d. Zool. u. Antrop.-Ethnogr. Mus. zu Dresden XV (1922).
62. *Muscicapa elisae* n. sp. Falco 18 (1922), S. 1-2.
63. Chronologische Notizen in: Zool. Ergebnisse der Walter S t ö t z n e r s c h e n Expedition nach Szetschwan, Osttibet und Tschili. 2. Teil.
64. Frühling 1913. In Portugal, Spanien und Tanger. Ein Beitrag zur Ornis der Iberischen Halbinsel. Mitt. ü. d. Vogelwelt 21 (1922), S. 83-91, 128-147 und 22 (1923), S. 47-54.
65. Die Natur Westchinas und Osttibets. Naturw. Umschau d. Chemiker-Zeitung (1923), S. 19-22.
66. Gedanken in 2000 m Höhe. Naturschutz 4 (1923), S. 128-134. (Auch ins Holländische übersetzt.)
67. Das Ende der Hochseevögel - Die Fischbrut in Gefahr - Ingenieure helft! Kosmos 19 (1922), S. 195-196 und in verschiedenen Jagd- und Tageszeitungen.
68. Beringte Helgoländer Drosseln. (Zusammen mit H a v e s t a d t .) Ornithol. Monatsberichte 31 (1923), S. 10-11.
69. Die wissenschaftliche Vogelfangstation im Biologischen Versuchsgarten in Helgoland. Naturwissenschaften Heft 44 (1922).
70. Die Vögel an und auf dem Meere. In: K u c k u c k , Der Strandwanderer. 12. Auflage (1922).
71. Naturschutz, eine dringende Pflicht der Naturforscher. (Vortrag auf der Hundertjahrfeier Deutscher Naturforscher und Ärzte.) Naturschutz 5 (1924), Heft 1.
72. Das Wetter und der Herbstzug der Waldschnepfe. Journal f. Ornithol. 72 (1924), S. 416-421.
73. Referate über Vogelzug-Literatur. Zool. Bericht 1-4.
74. Woran erkennt man ein Entwicklungszentrum? Ornithol. Monatsberichte 32 (1924), S. 80.
75. Berühren Vogelzugstraßen Helgoland und welche? Ist etwa der Leucht-

turm allein die Ursache der Existenz dieser Straßen? Aquila 30-31 (1923/24), S. 129-135.
76. Die Jagdprüfung in Bremen und der Naturschutz. Deutsche Jägerzeitung 81 (1923), S. (XI) 7-9.
77. Kein Ende des mordenden Öls. Mitt. ü. d. Vogelwelt 22 (1923), S. 18.
78. Das Färben der Vögel zu Vogelzugsversuchen. Ornithol. Monatsberichte 31 (1923), S. 133.
89. Wiederansiedlung von Dreizehenmöwen, *Rissa t. tridactyla* (L.), in Helgoland? Ornithol. Monatsberichte 31 (1923), S. 133-134.
80. *Phylloscopus trochilus eversmanni* (Bp.) regelmäßiger Durchzügler auf Helgoland. Ornithol. Monatsberichte 31 (1923), S. 134.
81. *Emberiza melanocephala* Scop. und *Lanius senator* L. auf Helgoland. Ornithol. Monatsberichte 31 (1923), S. 134-135.
82. Einjähriger *Acrocephalus arundinaceus* 155 km von der Heimat (brütend?). Ornithol. Monatsberichte 31 (1923), S. 135.
83. Vogelmord an Starkstromleitungen. Deutsche Jägerzeitung 82 (1923), S. 117 der "Jagdl. Warte".
84. Helgoländer Gartenrötel in den Nordwest-Pyrenäen erbeutet. Ornithol. Monatsberichte 32 (1924), S. 46-47.
85. Ein thüringischer Kuckuck auf dem Wege nach Ägypten erlegt. Ornithol. Monatsberichte 32 (1924), S. 46.
86. VII. Bericht der Vogelwarte der Staatl. Biologischen Anstalt auf Helgoland. Journal f. Ornithol. 72 (1924), S. 17-68.
87. Wie kann der Vogelkenner und -freund der Wissenschaft helfen? Journal f. Ornithol. 72 (1924), S. 184-191.
88. Ein meteorologisches Gutachten zu der Nordländer-Invasion im Sommer 1923 und zu der *Phylloscopus inornatus*-Welle im Oktober 1923. Ornithol. Monatsberichte 32 (1924), S. 76-78.
89. Nachschrift zu B a n z h a f und P a n z e r , Vom Herbstvogelzug 1923 auf Helgoland. Ornithol. Monatsberichte 32 (1924), S. 72-75.
90. Naturschutz, ein Schlagwort oder eine Kulturforderung? Aus d. Heimat 37 (1924), S. 49-51 und Mitt. ü. d. Vogelwelt 23 (1924), S. 112-114.
91. Kulturfortschritte als Ursachen der Massenvernichtung von Vögeln. Naturforscher 1924, S. 580-583.
92. Unsere Schutzbefohlenen auf Mellum. Das Jadegebiet, Heft 1 (1924): Das Naturschutzgebiet "Alte Mellum".
93. Die Vogelfreistätten der deutschen Nordsee. Meereskunde, Heft 159 (1924).
94. Der blendende Tod. Naturschutz 5 (1924), S. 73-77.
95. Was uns der Vogelring über das Schicksal der Mellumvögel erzählt hat. Beilage "Der Sonntag" der Wilhelmshavener Zeitung, 4. Jahrg. Nr. 26, vom 28.6.1924.
96. Vogelparadiese an der Nordsee. Deutsche Illustrierte Wochenschau Nr. 16 (1924), S. 3-5.
97. Das Naturkunde-Museum. Der Plan eines Museumsneubaues in Hannover. Hannov. Kurier v. 8. u. 9.1.1925.
98. Vogelliebhaber in China. 5. Jahrbuch der Austausch-Zentrale für Exotenliebhaber und -züchter (1925), S. 11-16.
99. *Proparus striaticollis* (Verr.) und *P. vinipectus bieti* Oust., zwei Charaktervögel Südosttibets. Ornithol. Monatsberichte 33 (1924).
100. Zur Federmode. Eine Frage des Naturschutzes. Hannov. Kurier, Beil. Der Modekurier Nr. 384 vom 15.10.1925.
101. VIII. Bericht der Vogelwarte der Staatl. Biologischen Anstalt Helgoland. Journal f. Ornithol. 73 (1925), S. 562-594.
102. Aufbau eines Naturkundemuseums. Hannov. Kurier Nr. 293 v. 26.6.1925.
103. Das Museum "Natur und Mensch". Hannov. Kurier v. 24.5.1925.
104. Die Ausstellung der Naturkundl. Abteilung des Provinzialmuseums auf der Hannoverschen Jagdausstellung. Deutsches Weidwerk Heft 11 (1925), S. 221-222.

105. Noch ein Rennvogel, *Cursorius cursor cursor* (Lath.), erlegt (in Juist). Ornithol. Monatsberichte 33 (1925), S. 84-85.
106. Schmetterlingstrauben. Naturforscher Heft 1 (1925/26), S. 39.
107. Die Jagd in Hannover und das neue Naturkundemuseum der Provinz. Deutsches Weidwerk Heft 8 (1925), S. 150-152, und Der Niedersächsische Jäger Nr. 6 (1925).
108. Ein Ur *(Bos primigenius)* auf Helgoland gefunden. Centralblatt f. Mineral., Geol. u. Paläontol., Abt. B, Nr. 1 (1925), S. 27.
109. Abschied von meiner Heimat. (Gegen die Ödlandkultivierung.). Hannov. Kurier Nr. 151 v. 31.3.1925 und an anderen Stellen.
110. Reichsnaturschutz. Pädagog. Warte 32 (1925), S. 808-816.
111. Tätigkeitsbericht der Naturkundl. Abteilung. Jahrbuch d. Prov.-Museums zu Hannover N.F. 1 (1926), S. 22-30.
112. Maße, Gewichte und Zug nach Alter und Geschlecht bei Helgoländer Zugvögeln. Wiss. Meeresuntersuch. N.F., Abt. Helgoland 15 (1926), Festschrift f. Fr. H e i n c k e , Abhandl. Nr. 17, 73 Seiten.
113. Ein letztes Wort über Jagd und Vogelmord auf Helgoland. Heger, Heft 16 (1926).
114. Die neue Arbeitsgemeinschaft der niedersächsischen Heimatbünde. Hannov. Tageblatt v. 23.12.1926.
115. Heimatliche Museumskunst. Hannov. Anz., Bildbeilage v. 9.5.1926.
116. Das schönste Kriegerehrenmal. Niedersächs. Land- u. Gartenblatt Nr. 12 (1926), S. 15.
117. Einige Worte über Naturschutz. Niedersächs. Land- u. Gartenblatt v. 22.5.1926.
118. Wir brauchen Volksmuseen. Volkswillen v. 9.10.1927.
119. Das neue Museum "Natur und Mensch" in Hannover als soziale Einrichtung. Hygienischer Wegweiser Heft 8/9 (1927).
120. Tragödie der Seevögel. Hannov. Tageblatt v. 30.1.1927.
121. Das neue Naturkunde-Museum. Hannov. Kurier v. 27.3.1927.
122. Die Wünsche des Heimatschutzes. Hannov. Tagebl. v. 20.1.1927.
123. Natur läßt ihrer nicht spotten. Bienenwirtschaftl. Zentralbl. 69 (1933), Nr. 5; Köln. Zeitung v. 25.1.1927; Hannov. Tagebl. 1927.
124. Naturschutz in Not! Wer hilft uns? Hannov. Tagebl. v. 23.7.1927.
125. Schreckschuß zum Schutze des Fischadlers. Naturforscher Heft 5 (1927/28), S. 228-230.
126. Naturschutz im Museum. In: Jahrbuch für Naturschutz 1928.
127. Jagd und Naturschutz. Niedersächsischer Jäger 1928, S. 8-9.
128. Schieße nicht, was du nicht kennst! Niedersächs. Jäger 1928, S. 5-6.
129. Urwälder in Niedersachsen. Der Väter Erbe 2 (1928), Nr. 1.
130. Die Grundlagen der Vogelkunde. Vögel ferner Länder H. 3 (1928), S. 167-186.
131. Modern sein und doch heimattreu. Jugendblätter f. den Kreis Syke 4 (1929), Nr. 46.
132. Der Vogelzug auf Helgoland graphisch dargestellt. Abhandl. a.d. Gebiete d. Vogelk. Nr. 1 (1930).
133. Der Vogelzug auf Helgoland graphisch dargestellt (Autorreferat). Proceedings of the VIIth Intern. Orn. Congreß at Amsterdam 1930.
134. Atlas des Vogelzuges nach den Beringungsergebnissen bei paläarktischen Vögeln. (Zusammen mit E. S c h ü z .) Abhandl. a.d. Gebiete d. Vogelk. Nr. 3 (1931).
135. Naturerkenntnis, Naturschutz und Reklame. Ornithol. Monatsschr. 57 (1932), S. 184-185.
136. Die amerikanisch-deutsche "Dolan-Expedition" der Philadelphia Academy of Natural Sciences in die chinesisch-südosttibetischen Grenzgebiete. Der Biologe 2 (1933), S. 138-140.
137. Die Tierwelt Niedersachsens. Niedersachsen 38 (1933), S. 196-197.
138. Die Heimatmuseen als Kulturzentren - ein Fernziel. Mitt. d. Mus.-Bundes f. Niedersachsen Nr. 1 (1933).

139. Das Problem der Biologie im Heimatmuseum. 22. Flugblatt des Bundes d. deutschen naturw. Museen (1934).
140. Ausgerottete amerikanische Vögel in deutschen Museen. Naturschutz 15 (1935), S. 226.
141. Als Ornithologe in Jehol, eine Frühlingsreise zwischen China, Mandschurei und Mongolei. Journal f. Ornithol. 83 (1935), Sonderheft.
142. Südosttibet als Lebensraum. Jahrbuch d. Geogr. Gesellsch. Hannover 1934/35 (1935). 44 Seiten.
143. Sind die deutschen Museumsleiter wirklich rückständig? Der Biologe 5 (1936). H. 12.
144. Jagd und Naturschutz. Deutsche Jagd Nr. 48 (1936).
145. Ein künstlicher Betonstrand als neue Strandvogel-Zugstation. Ornithol. Monatsschr. 61 (1936), S. 77-82.
146. Der Weiße Storch in der Provinz Hannover. Veröffentl. d. Wirtschaftswissenschaftl. Gesellsch. z. Studium Niedersachsens, Heft 14 (1937).
147. *Muscicapa elisae* Weigold wieder aufgefunden. Ornithol. Monatsber. 45 (1937), H. 3.
148. Vermehrung der Nachtigall in Hannover. Ornithol. Monatsber. 52 (1944), S. 158.
149. Die Erforschung der Tierwelt Niedersachsens. Beiträge z. Naturk. Niedersachsens 1 (1948), S. 1-13.
150. Die Blauracke in Niedersachsen. Beiträge z. Naturk. Niedersachsens 2 (1949), Heft 4, S. 13-18.
151. Tibet, einst ein Entwicklungszentrum. In: Ornithologie als biolog. Wissenschaft (Festschrift E. Stresemann) Heidelberg 1949, S. 92-107.
152. Bausteine zu den Avifaunen Westchinas und Osttibets. In Sylle-gomena Biologica (Festschrift O. Kleinschmidt). Leipzig und Wittenberg 1950, S. 444-454.
153. Bygone years. How we began ringing on Heligoland. The Ring Heft 8 (1956), S. 159-162.

B. Populäre Veröffentlichungen von Dr. Hugo W e i g o l d

1. Freude an der Natur. Natur und Haus v. 1.4.1906.
2. Ein ornithologischer Ausflug nach Südungarn. Kosmos Nr. 4 (1907).
3. Vom Rakelwild. Waidwerk und Hundesport Nr. 280 (1907).
4. Gefiederte Freunde in Garten und Wald. Leipziger Volkszeitung Nr. 133 (1908).
5. Wie hoch fliegen die Vögel? Leipziger Volkszeitung Nr. 165 (1908).
6. Buchbesprechungen. Leipziger Volkszeitung Nr. 166 (1908).
7. Das neue Vogelschutzgesetz. Leipziger Volkszeitung Nr. 190 (1908).
8. Zum Enteneinfall auf den Lausitzer Teichen. Leipziger Volkszeitung Nr. 211 (1908).
9. Nach Bremen. Leipziger Volkszeitung Nr. ? (1908).
10. Im Watt. Leipziger Volkszeitung Nr. ? (1908).
11. Auf dem Mövensande. Leipziger Volkszeitung Nr. ? (1908).
12. Wie eine Insel entsteht. Leipziger Volkszeitung Nr. ? (1908).
13. Gefiederte Wanderer. Leipziger Volkszeitung Nr. ? (1908).
14. Strandleben. Leipziger Volkszeitung Nr. ? (1908).
15. Ein Naturbummel. "Lustige Scholaren", Leipzig, Nr. 12 (1908).

16. Im bunten Wald, auf kahlem Feld. "Lustige Scholaren", Leipzig, Nr. 19 (1908).
17. Nach dem Tode lebendig (Dermoplastik von Tieren). Sport im Bild [illegible] (1908).
18. Naturkunde in Volksbibliotheken. Der Bibliothekar I (1), Leipzig. 1909.
19. Kreuzschnäbel-Invasion auf Helgoland. Deutsche Jägerzeitung v. 8.8.1909.
20. Wo sind die Schnepfen geblieben? Deutsche Jägerzeitung v. 28.9.1909.
21. Gezeichnete Vögel. Deutsche Jägerzeitung v. 31.10.1909.
22. Zur diesjährigen Kreuzschnäbelinvasion. Deutsche Jägerzeitung v. 16.12.1909.
23. Die große Schnepfenschlacht. Deutsche Jägerzeitung v. 20.11.1910.
24. Ringschnepfe geschossen. Deutsche Jägerzeitung v. 24.11.1910.
25. Helgoland als Vogelwarte (2 Teile). Osnabrücker Zeitung v. 19. u. 23.3.1910.
26. Wo kommen die Hamburger Lachmöven her? Hamburger Nachrichten v. 8.9.1910.
27. Vogelzug auf hoher See (Umfrage). Marine-Rundschau v. 21.12.1910.
28. Woher kommen die nordwestdeutschen Zugschnepfen? Deutsche Jägerzeitung v. 12.11.1911.
29. Klärung des Waldschnepfen- und Entenzuges. Deutsche Jägerzeitung v. 2.5.1912.
30. An der Geierwand. Kölnische Zeitung v. 28.1.1912.
31. Vögel im Garten. Deutsche Gärtnerzeitung v. 16.3.1912.
32. Die Entstehung und Erfolge der Vogelfreistätten. Blätter für Volkskultur. 1913.
33. Brief an Jacob Schenk aus China. [deutsch und ungarisch]. Aquila 22 (1915).
34. Aus China vertrieben. Schlesische Zeitung, Breslau, v. 2.7.1919.
35. Wer hat Zugvögel in großen Höhen beobachtet? Flug und Luftschiffahrt v. 15.11.1919.
36. Helgoland und Naturschutz. Zeitschrift für Vogelschutz Nr. 1 (1920).
37. Ringdrosseln in Schleswig-Holstein. Deutsche Jägerzeitung v. 22.8.1920.
38. Sibirische Gäste auf Helgoland. St. Hubertus Nr. 43 + Wild u. Hund Nr. 47 (1920).
39. Storch Nr. 5864. Kölnische Zeitung v. 25.9.1921.
40. Beringte Drosseln auf Helgoland. Wild und Hund Nr. 37 (1922).
41. Die wissenschaftliche Vogelfangstation im Biologischen Versuchsgarten, Helgoland. Die Naturwissenschaften (1922).
42. Wer hilft uns bei der Erforschung des Seevogellebens und des Vogelzugs über dem Meer? Schriften f. Süßwasser- u. Meereskunde. 1922.
43. Im Watt [Wiederholung v. 1908 mit Bildern]. Deutscher Jäger (1923).
44. Stunden im Watt. Leipziger Illustrierte Ztg. v. 12.7.1923.
45. Das 'wilde Rind' der Chinesen. Naturwissensch. Korrespondenz v. 20.8.1923.
46. Die Natur Westchinas und Osttibets. Naturwissensch. Umschau (Chemiker-Ztg.) Nr. 3/4 (1923).
47. Verirrt unter Chinas Millionen. Pädagogische Warte v. 1.12.1924.
48. Ins unbekannte Tibet. Frankfurter Zeitung v. 16.11.1924.
49. Das heutige China. Hannoverscher Kurier v. 24.11.1924.
50. Wie komme ich zur Natur? Hannoverscher Kurier (1924).
51. Unsere Raubvögel (Bericht vom Zoo). Hannoverscher Kurier v. 9.11.1924.
52. Unsere Schutzbefohlenen auf Mellum. Das Jadegebiet (Wilhelmshaven), 1924.
53. Jagd und Volk. Hannoverscher Kurier v. 26.3.1925.
54. Mit den Vögeln fliegen. Hannoverscher Kurier v. 28.2.1925.
55. Der Delphin, ein lebender Torpedo. Kosmos v. 10.10.1925.
56. Die Vogelfreistätten der deutschen Nordsee. Aus deutschen Gauen (Wien), Nr. 2 (1925).
57. Bei unseren Seevögeln. Die Freude (Monatshefte für dt. Innerlichkeit) 2 (4), 1925.

58. Der Helgoländer Vogelfelsen. Stein der Weisen Nr. 16 (1926).
59. Bildseite: Helgoland, Vogelfelsen, Gätke, Weigold, Drost, Vögel. Hamburger Anzeiger 1926.
60. Zum Gipfel der Welt (Betrachtungen zum 'Mount Everest-Film'). Hannoverscher Kurier, Volkswille v. 19.6.1925. Niederdt. Zeitung v. 21./24.6.1925.
61. Aus Amerikas Naturparadiesen, den Nationalparken. Leipziger Illustrierte Zeitung 1926.
62. Uriges Wild in Amerikas Wildnissen. Leipziger Illustrierte Zeitung 1926.
63. Eine Volkszählung unter den Vögeln. Hamburger Fremdenblatt v. 24.1.1927.
64. Pflanzenparadies an der Südostecke Tibets. Ostasiatische Rundschau (Hamburg) v. 16.6.1927.
65. Heimat und Amerikanismus. Volkswille v. 24.7.1927.
66. Wenn die Stare schwärmen. Osnabrücker Zeitung v. 9.3.1927.
67. Geheimnisse des Zugvogelfluges. Hannoverscher Anzeiger 1927.
68. Schöpferische Naturgeschichte. Hannoversches Tageblatt v. 9.10.1927.
69. Blumen, Falter, Kolibris. 8. Jahrbuch der DWV, 1928.
70. Autos als Vogeltöter. Hannoverscher Anzeiger v. 27.4.1928.
71. Was der Jäger von der Vogelkunde wissen sollte. Niedersächsischer Jäger 1928.
72. Zur Betrachtung (Schutz der Heimatnatur). Deutscher Wald (Der Väter Erbe) v. 1.12.1928.
73. Urwälder in Niedersachsen. Hannoverscher Kurier v. 7.3.1928.
74. Ein Uhu totgeschlagen. Deutsches Waidwerk 1929 (10), S. 243.
75. Das Geheimnis des Kuckucks. Hannoverscher Kurier v. 26.1.1930.
76. Mittelalterlicher Krieg. Hannoverscher Kurier v. 11.9.1932.
77. Chinesische Soldateska. Hannoverscher Anzeiger v. 21.5.1932.
78. Achtung! Eine Bitte an alle Waidgenossen. Deutsche Jagd v. 11.11.1934.
79. Wie reist man heute in Südosttibet? Der Naturforscher Nr. 9 (1935).
80. Eichelhäher nehmen überhand. Deutsche Jagd v. 17.1.1936.
81. "Ang ang hö" vom Polarkreis zur Leine. Niedersächsische Tagesztg. v. 27.3.1941.
82. Kittekitt karre karre kaikai-- Niedersächsische Tagesztg. v. 9.6.1942.
83. Ein Mann und eine Insel. Zu Otto Leeges 80. Geburtstag. Niedersächsische Tagesztg. v. 21.2.1942.
84. Ein Vorkämpfer des Naturschutzes. Zum 80. Geburtstag v. Prof. Wilh. Bock. Niedersächsische Tagesztg. v. 24.3.1942.
85. Im Vorort Vogelhausen. Hannoverscher Anzeiger v. 29.5.1942.
86. Wellblech-Saumpfade. Kosmos, Oktober 1942.
87. Burma, selbst erlebt. Niedersächs. Tageszeitung v. 7.3.1942.
88. Wo heute die Burmastraße läuft. Niedersächs. Tageszeitung v. 14.3.1942.
89. Prof. E.P. Tratz, dem Gründer des Salzburger 'Hauses der Natur', zum 70. Geburtstag. Tier- und Natur-Photographie 12/1958.

Die Zusammenstellung ist noch nicht vollständig. Verschiedene Abzüge, Korrekturfahnen, Probenummern lassen sich nicht (mehr) bibliographisch festlegen.

Anschrift der Verfasserin: Inge Weigold, Pommernweg 73, D-7900 Ulm

N. v. Transehe († 29.9.1969)

Persönliche Begegnungen mit Dr. Hugo Weigold

Vor einigen Jahren erwähnte ich gesprächsweise H u g o W e i - g o l d gegenüber, ich fühle schon das Herannahen des Alters. Da meinte er jedoch, frisch-fröhlich widersprechend: "Was?! Wir vom Jahrgang 86 sind doch noch nicht alt?!" Ja, das wirkte überzeugend, und ich konnte feststellen, daß Weigold wirklich nicht alt war... In Leipzig hatten wir uns im Sommersemester 1909 nur flüchtig im Ornithologischen Verein getroffen. Kennen lernten wir uns eigentlich erst im Herbst 1923, als ich zusammen mit dem führenden finnländischen Ornithologen I v a r H o r t l i n g († 13.2.1946) einen ganzen Monat auf Helgoland verbrachte, wo Weigold uns bei sich im Haus aufgenommen hatte. Es war eine außerordentlich lehrreiche, interessante Zeit. Hier sah man so recht Weigolds aktives, fleißiges Schaffen. Trotzdem Weigold eine starke Brille trägt, sieht er - wie es auch bei K. G. Schillings der Fall gewesen war - mit korrigiertem Auge recht scharf, was ihm beim Beobachten der Vogelwelt zustatten kommt. Seine Fertigkeit im Präparieren kleiner Vogelbälge konnte man ebenso bewundern, wie das systematische Studium des Vogelzuges. Durch die Ergebnisse desselben ist Weigolds Name weit über die Grenzen der Heimat bekannt geworden. Damals waren der Vogelwarte zwei Studenten zugeteilt - Banzhof und Panzer -, die nach jedem Morgenrundgang über ihre Beobachtungen Meldungen zu erstatten pflegten. Beide jungen Leute waren, wie es ja in dem Alter nicht selten vorkommt, vom eigenen Wissen ziemlich eingenommen, trotzdem manche Lücke klaffte, vor allem die Beurteilung der Intensität des Zuges. Hier sah man so recht, wie angebracht es war, daß Weigold mit fast pedantischer Strenge Zahlenangaben verlangte. Ich erinnere mich des Falles, daß nach einem Morgenrundgang der eine der beiden berichtete, es sei heute nicht viel los gewesen, kein nennenswerter Zug; zu erwähnen wären bestenfalls die Vertreter einer bestimmten Art. Auf Weigolds Frage, wie viele es denn gewesen sein könnten, lautete die Antwort: "Nicht viele, höchstens - achtzig ..." Der zweite Beobachter meldete am gleichen Morgen für die gleiche Zeit einen regen Vogelzug und hob besonders die gleiche Vogelart hervor wie sein Kollege. Auf Weigolds Frage nach der Anzahl meinte er: "Sehr viele, wenigstens sechzig, vielleicht sogar siebzig..." Dieses kleine Erlebnis liegt nun bald dreiunddreißig Jahre zurück.

Hier, auf Helgoland, war es gerade H. W e i g o l d , der mich im Gedanken bestärkte, in Riga an der Universität eine selbständige "Lettländische Ornithologische Zentrale" zu gründen, was dann auch im Jahre 1925 geschah. - Hugo Weigold ist stets ein ausgesprochener Praktikus gewesen. Ich konnte dieses im Jahre 1934 so recht sehen, als wir gemeinsam nach Oxford fuhren. Vorher war ich mehrere Tage sein Gast in Hannover gewesen, er hatte mich natürlich ausgiebig durch das von ihm verwaltete Museum geführt und die Richtlinien seiner Arbeit erklärt. Hier war alles nach sicherem Plan angeordnet, das Material und die Schausammlungen wurden weiterhin vermehrt und ausgebaut. Weigold hatte die bedeutendsten Museen Europas besucht, einen sachlichen Überblick gewonnen, und konnte nun seine reichen Kenntnisse nach bestem Wissen im gegebenen Rahmen für das Hannoversche Museum verwerten. -

Dann kam der zweite Weltkrieg und die so schwere Nachkriegszeit. Nach meiner Rückkehr 1949 aus polnischer Internierung habe ich von meinem Wohnort Honerdingen aus H. Weigold in Hannover besucht, wo er Sorge und Mühe mit dem Wiederaufbau, der Gestaltung des Museums hatte. Aber, auch da sah man, daß ein Fachmann seine Gedanken erfolgreich in die Tat umsetzte. -

Bei Plaudergesprächen, beim Zuhören Weigold'scher Schilderungen seiner Erlebnisse in Zentralasien, beim Besehen schöner Aufnahmen von Gebirgslandschaften: immer wieder spürte man seinen Hang zu den Bergen. Ob da wohl die Erinnerungen an die Gebirge China-Tibets mitspielten, die Sehnsucht nach den unendlichen Weiten?... Sowas hätte man von einem "waschechten Sachsen" der Dresdener Gegend nicht ohne weiteres erwartet. Da ist es denn nicht verwunderlich, daß Weigold nach seinem Rücktritt in den Ruhestand von Hannover nach Ober-Bayern übersiedelte - näher zum geliebten Gebirge. Auch dorte habe ich vor (ein) paar Jahren seine Gastfreundschaft genossen, wie vorher wiederholt in Hannover. Es war erfreulich, ihn, den "alten Aktivisten", in voller Frische wiederzusehen. Möge diese Frische Hugo Weigold noch für viele Jahre beschieden sein!

9.1.1956

Dem Freunde in vielen Jahren

von Hans K u m e r l o e v e

Seit 1919 vorwiegend im Vogelschutz ("Bund für Vogelschutz", dazu Dr. Helfers verdienstvolle Zeitschrift) tätig und organisiert, seit 1923 Student und der "Deutschen Ornithologischen Gesellschaft" beigetreten, eröffneten sich mir bei deren sowie sonstigen ("Verein Sächsischer Ornithologen" und "Leipziger Ornithologischer Verein") Tagungen und Exkursionen allmählich erste Kontakte zu Hugo Weigold: zunächst eher zufällig, dann aber zunehmend auf Vogelzug und Seevögel ausgerichtet. Im Herbst 1926 und 1927 jeweils mehrere Monate im Rahmen der "Biologischen Anstalt Helgoland" und vornehmlich an deren Vogelwarte eingesetzt - zugleich um hier Untersuchungsmaterial für meine spätere Dissertation über das "Gonadensystem weiblicher Vögel" zu sammeln -, war seit 1924 Rudolf Drost als "Vogelwart" bzw. Weigolds Nachfolger tätig, ein geduldiger Ausbilder für Studenten wie H. Schildmacher, K. Rothmann, H. Desselberger und mich. Etwa in dem Maße, in welchem mich zunehmend museale bzw. insbesondere auch taxonomische/tiergeographische Probleme anzogen - zunächst in der Studiensammlung des Leipziger Zoologischen Instituts, ebenso im dortigen Heimatmuseum und später vornehmlich im Berliner Zoologischen Museum, schließlich ganz selbstverständlich nach Übernahme der Direktion der Staatlichen Museen für Tier- und Völkerkunde in Dresden -, vertieften sich solche Kontakte umso eher mit Hugo Weigold. Nicht zuletzt waren die im Jahre 1933 von G. Niethammer und mir gemeinsam durchgeführten beiden Forschungs- und Sammelreisen im nördlichen Kleinasien für den Mesopotamien- und West-Türkei-Kenner Weigold von besonderem Interesse und führten zum Gedankenaustausch mit ihm, mit Har-

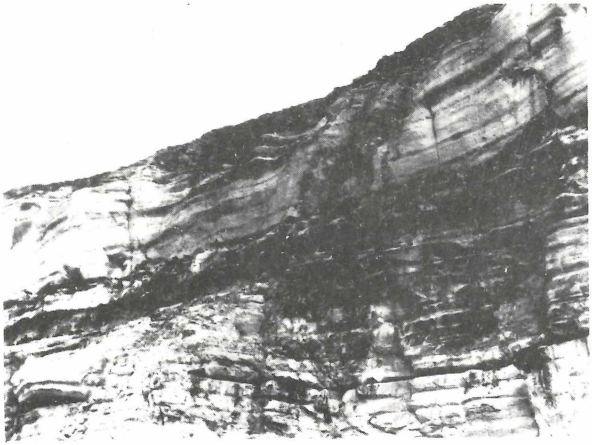


Abb. 1 (oben): Birecik, am oberen Euphret. 30.4.1911. -
(unten): Die ersten Photos der Bireciker Waldrappen-Kolonie, photographiert von H. Weigold am 30.4.1911. Abzug nach den Originalen, jetzt im Besitz des Verfassers.

tert, Stresemann, F. Steinbacher, mit O. Neumann, O. Reiser u.a. Nicht ganz so einhellig war hingegen seine Stellungnahme zu meinem damaligen Vorschlag von 1938, für Biologen an staatlichen Museen und Universitäten einen generellen Austausch mit dem Ausland - mindestens mit dem europäischen - einzuführen. Vielleicht sah er damals weiter als mancher andere.

Nicht weniger dankbar verbunden fühle ich mich Hugo Weigold für sein stets waches Interesse an meinen vornehmlich der Vogelwelt, den Säugetieren und dem Naturschutz gewidmeten Reisen im Vorder- und Mittel-Orient seit 1953 bis Ende der 1960er Jahre, besonders, was das Schicksal der Bireciker Waldrappen (*Geronticus eremita*) betrifft: War es doch er gewesen, der die 1879 von Danford am Euphrat entdeckte Brutkolonie 32 Jahre später, d.h. im April 1911 wiederentdeckt hatte und dabei auch die ersten Photos von ihr machte (Abb.). Wie begeistert hatte er damals vom "berühmtesten Tier, das ich auf der Reise kennenlernte" berichtet und geradezu schwärmerisch hinzugefügt: "Was Birecik sein ureigenstes Gepräge aufdrückt, das sind die Schwarzen Mähnenibisse (*Geronticus eremita*), die in einer Zahl von etwa 1000 Stück hier brüten, heilig gehalten von den Bewohnern und unter deren Schutz nistend an den Schichtkanten der Felswand...". Wie sehr interessierte ihn deshalb alles, was ich von meinen wiederholten Besuchen in Birecik berichten konnte, und wie sehr bedauerte er den etwa seit 1956/58 eingetretenen Niedergang, der die Brutkolonie - trotz vieler Bemühungen - hat bis zu einem Minimum absinken lassen (HIRSCH 1980). Zwar äußerte er gelegentlich die Hoffnung bzw. den Wunsch, noch einmal "hinfahren" zu können, aber im ganzen blieb es zwischen ihm und mir ein Dauerthema, von einer Diskussion in Salzburg unter Beteiligung des nicht weniger versierten Kollegen Tratz ("Haus der Natur") abgesehen. Und leider war es auch mir nicht möglich, seinen anderen großen Wunsch, nämlich die Drucklegung seines Hauptwerkes "Tibet und seine Vorländer, Entwicklungszentren und "Refugien" erreichen zu können, obgleich solches bei vielen Abbildungen und graphischen Darstellungen bereits erfolgt war. Ohne weitgehende Überarbeitung - Klaus Günther hatte hierzu sehr wesentlich vorgearbeitet - wird hierbei allerdings nicht weiterzukommen sein.

Wie sehr ich Ernst Schüz' eindrucksvolle Schilderung der Persönlichkeit Hugo Weigolds unterstreichen kann, brauche ich deshalb nicht zu begründen. Mir bleibt er in Erinnerung als ein wohlmeinender Freund und gleichgestimmter Kollege, wie von mir besonders von all jenen vermißt, denen wie ihm eine in Fauna und Flora und ebenso in der überkommenen Bodenstruktur möglichst ursprüngliche Welt ein echtes Lebensbedürfnis ist und bleiben wird.

Literatur

H i r s c h , U. (1980): Der Waldrapp, *Geronticus eremita*, ein Beitrag zur Situation in seinem östlichen Verbreitungsgebiet. Vogelwelt 101: 219-236. - K u m e r l o e v e , H. (1958): Von der Kolonie des Waldrapps, *Geronticus eremita* (L.), bei Birecik am Euphrat. Beitr. Vogelkde. 6: 189-202. - Ders. (1974): Hugo Weigold in memoriam. J. Orn. 115: 234-235. - Ders. (1978): Waldrapp, *Geronticus eremita* (Linnaeus 1758), und Glattnackenrapp, *Geronticus calvus* (Boddaert, 1783): Zur Geschichte ihrer Erforschung und zur gegenwärtigen Bestandssituation. Annal. Naturhist. Mus. Wien 81: 319-349. - Ders. (1984): The Waldrapp, *Geronticus eremita* (Linnaeus, 1758): Historical review, taxonomic history, and present status. Biol. Conserv. 30: 363-373. - S c h ü z, E. (1973): Hugo Weigold 1886-1973. Vogelwarte 27: 141-145. - W e i g o l d , H. (1912/13): Ein Monat Ornithologie in den Wüsten und Kulturoasen Nordwest-Mesopotamiens und Innersyriens. J. Orn. 60: 249-297; 61: 1-40. - Ders. (1921): Die ersten Lebendaufnahmen vom Waldrapp (Birecik 1911). D. Waldrapp (Salzburg) 3.

Anschrift des Verfassers: Museendirektor i.R. Dr. Hans Kumerloeve, Hubert-Reißner-Str. 7, D-8032 München-Gräfelfing.

. . . würde mich über eine kurze Würdigung freuen.
Hugo Weigolds eigener handschriftlicher Lebenslauf vom 17.4.1956

Weigold

~~BEITRÄGE ZUR NATURKUNDE NIEDERSACHSENS~~

~~HERAUSGEBER~~: Dr. HUGO WEIGOLD
~~HANNOVER, GÜNTHERSTRASSE 37~~

Kirsten Adresse

Kirchhy
~~HANNOVER~~, DEN 17.10.56
Postscheckkonto: Lina Griesbach, Naturkundekonto, Hannover 115181

Bergstr. 37

Lieber Küsnerloeve!

Es rührt mich, daß Sie so meiner gedenken. Ich danke Ihnen. Mein Lebenslauf?

Geboren 27.5.86 in einem Vorort von Dresden, aus einem rein bäuerlichen (mind. seit 30jähr. Krieg) Geschlecht der Altmark Segeln. Mein Vater hatte als 3. Sohn den elterlichen Hof in Reichenbach verlassen, Handwerker, dann Baugewerker werden müssen.

Kreuzgymnasium in Dresden, humanistisch, also für mich willkommen vielseitig.

1905 1. Semester bei Haeckel in Jena
1905 2. Semester bis März 1909 in Leipzig bei Chun, Volkelt, Pfeffer, Sachse, Zoologie, Botanik, Philosophie, Psychologie.
Doktorarbeit über Bau d. pflanzenbewohnenden Acaroceen, [illegible], ökologisch, Fortpflanzungsphysiologie d. Milbe. Veröffentlichung [illegible] der eigentlichen Entwicklung.

1909 nach mehrmonatl. Lehrtätigkeit als Assistent für Zoologie, Meeresforschung am Zool. Institut auf Helgoland. Dort selbst mechanisch mit Vogelbeobachtungen beschäftigt. 1910 Abschluß, Assistent an der Anstalt selbst geworden. Neben mehr biologischen Forschungsarbeiten Fischereiuntersuchungen in der Nordsee.

1913/14 in Jahresurlaub Gelegenheit zur Teilnahme an der geographisch-ethnographisch-zoologischen Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg nach der westchinesischen Provinz Szechuan (Südlich Szetschwan) in deren östlichen Teil, der in einem völligen Kolonialzustande mit Ausbruch d. Krieges wegen Zerstörung der Expedition. Ich [illegible] die zoologisch. Ausbeute (& alte Eidechsen Fische d. ich).

1914 Arbeit mit Dr. Schäfer in Roten Becken (Tibet) d. am Rande des Hochgebirges, wo Bäume oder ein Min. Hoch-Tal mit Jagd im Singpan. Dort erreichte uns

Durch einen Lärm die Nachricht vom Kriegsausbruch. Wir brachen die Arbeit ab & kehrten zur Hauptstadt Tschöngtu (Tschöngtu) & nach Tschingking (Tschöngking) zurück. Ich meldete mich, obgleich ungedient, zum Kriegsdienst, wurde Fahnenschmied befördert, erhielt aber in Tschöngking den Befehl, nicht zu forschen, da Tsingtau schon abgeriegelt & Heimkehr unmöglich war. Ich also wieder den angestrengten Marsch nach Tschöngtu zurück. Mitten im Winter als erster Weißer in die Randberge bis über 4000 m hinauf, im Schnee ohne Zelt kampiert, verfroren, von meinem halbwüchsigen Trägerjungen (Halbtibeter) nachts gewärmt, den vollen Mondschein und den berühmten Glanz des Lophophorus Lhuysi selbst erlebt.

Im Frühjahr 1915 die östlichen ungeheuren Berge Omeischan & Wa Schan, mit 3300, mit Kuppe tropischer Urwald, auf den Gipfel Edelweißpflanze, erforscht. Im Sommer nach Tatsienlu (2600 m) hinauf & nun bis zum Nordwesten durch das physiographisch wie klimatisch, durch Sitang, gemischt Hochland bis Kanze, Derge, Batang, Atentse gewandert & gejagt in 3–5000 m Höhe, einige Jahre ununterbrochen mit Hilfe der holländischen Botschaft bis Holland).

Im Winter 1915/16 nach Erschöpfung der Mittel Rückkehr nach China, den Yangtse hinunter nach Hankau & von da mit Bahn nach Peking. Dort überwintert. Im Frühjahr eine Expedition nach der Ostmongolei, Kampf mit den später leider verwüsteten Kaiserlichen Baumwald & an den Rand der Mongolei gewandert im Jehol.

Dann auf Wunsch des Gesandten Hohenlohe an die Deutsch-Chinesische Mittelschule in Kanton gewandert & dort eine Zeit gewirkt mit besonders Sinn. Als Lehrer der Chinesen einschließlich vom Sommer 1916 bis März 1919, dem Namen nach interniert, aber höchst wohlwollend. Jedoch auf Druck der Alliierten im April 1919 Jedenfalls ausgeliefert & mit den Engländern auf Schiff, repatriiert.

Frühjahr 1919 meine Stelle als etatmäßiger Assistent & bald Kustos am Prähist. Biol. Institut a. d. Universität wiedererkommen & Vorlesung abgehalten bis März 1924. Da berufen zum Direktor des Naturhistor. Mus. der damaligen Provinzialmuseums in Hannover. Inzwischen 1930 bis Februar 1932 Leitung der amerikan. Privat-Expedition in Brooke & Mac mit Ehefrau wieder nach Szechuan, Sikang. Hannover diesmal ab

nach Süden über Yünnan nach Bhamo, Mandalay, Rangoon in Burma
D Calcutta, Darjeeling, Bombay, Marseille.

In Deutschland geschah 1951, nach Ehrungen etwa Juli 1952.

Vorher hatte ich meine Reisen während der Studienzeit nach Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Fischdampferreise bis vor Island D die von mir selbst (als Amateur!) gemachten Expeditionen 1911 nach Kleinasien (Smyrna, Priene), Syrien D einmals bis östlich von Urfa mit der heutigen Folge etwa 3 Jahre Landaufenthalte, die ich aber nach Dr. Eisenbarth mit meinen Expeditionsbegriffen ausfüllen, auch Erholungsfahrten D endlich bereits: 1913 nach Portugal, Westspanien, Nordspanische Marokkanen D Sierra Nevada, Tanger, Riviera, Adria (Brioni-Inseln) bis 1914 fortgesetzt nach China-Tibet.

Das alles habe ich schon mal an Steinitzer geschrieben D schon die Karte meiner Veröffentlichungen geschickt, wonach Ring Leben mit der Maschine etwa 1/2 Jahr nur ca 150 Stück gemacht hat. Wenn Steinitzer Sie brauchbar haben sollte, etwas über mein Leben, mein Wirken D vor allem mein Wollen (das z.T. für das Nicht-vollbrachte — Abstimmungsmittel Endlich, ob durch Krise dann ich verreise — vollendend genommen werden müßte), dann bitte ich, D Tonius Ihnen über Unterlagen alle schicken sollen. Jetzt ist es doch eigentlich schon fast zu spät D Sie sehen wir die Hände.

Na, ich schicke Ihnen heute einfach Ihr. m Ring Leben Zeit D meine Veröffentlichungen über Dürer meinen Publikationen. Alles bitte ich gerne wieder.

X Ansich sind Sie der Einzige, der mich persönlich genügend kennt D fähig ist, die Veröffentlichungen. Inhalts würdig zu beurteilen. Ich möchte aber eine kleine Würdigung lesen.

Vielen Dank für alle Ihre Bemühungen. Hoffentlich werden Sie belohnt in H. oder U.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr alt

Hugo Wendel